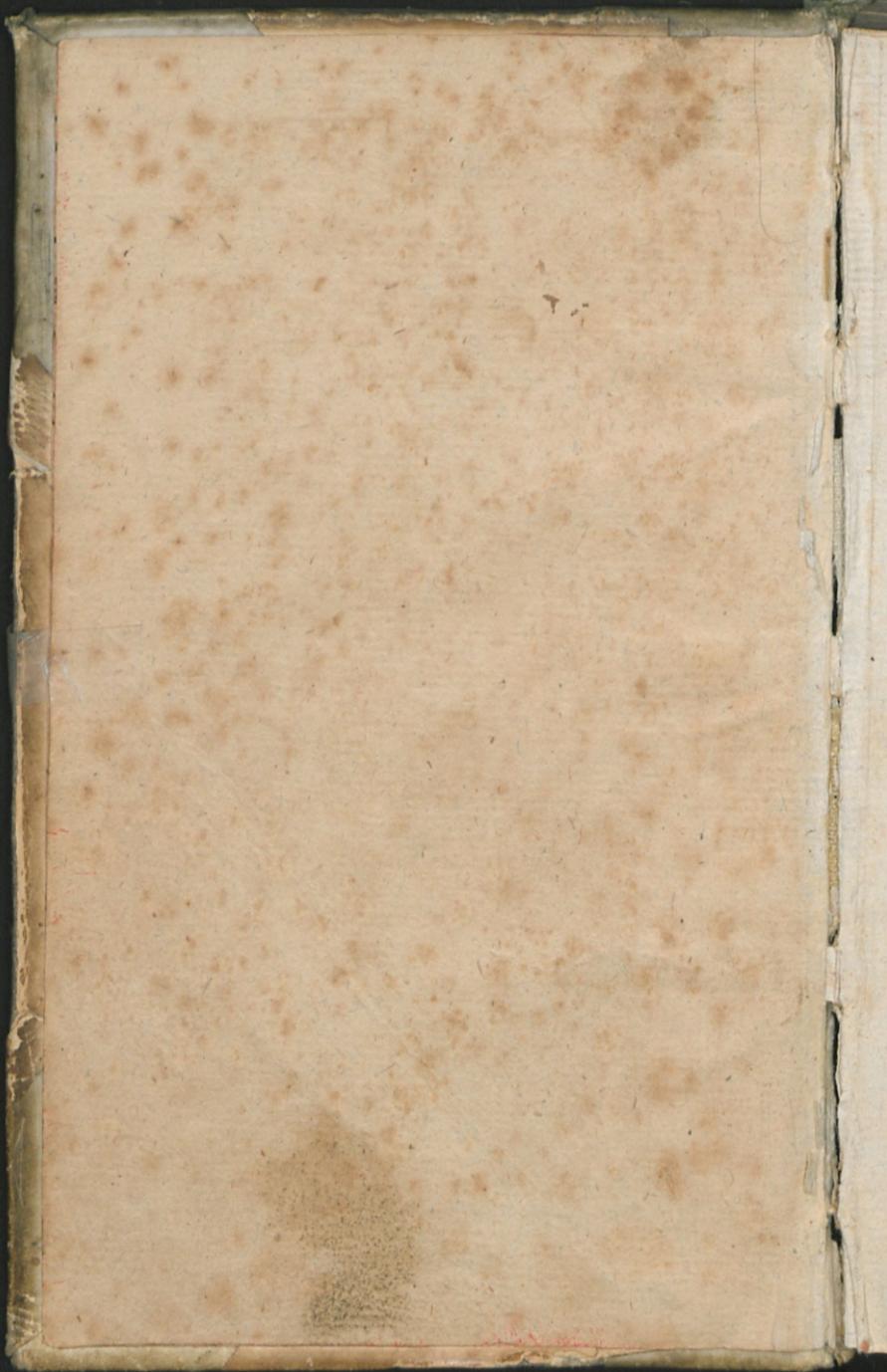


18
4

Acc. 95. 1.
N. 35.
1.



Anweisung
zur
Bildung
angehender Theologen.

von
D. Johann August Möffel.

Erster Theil.



Halle,
bey Joh. Jac. Curts Wittwe. 1786.

GEN. PR. FR
UNIVERS.
ZV HALLE



Ja 1630 (112)



Vorrede.



Eine der vornehmsten Ursachen, warum Universitäten, die ganz eigentlich zur Bildung heranwachsender Gelehrten bestimmt sind, das nicht leisten können, was sie sollten, ist die: — daß diese so selten richtige Begriffe von dem Umfang, dem Werth der Wissenschaften, und von der zweckmäßigsten Art, mitbringen, wie man sie studieren mußte; daß sie sich gemeiniglich so sehr durch ihren eignen Geschmack, durch die Mode, und durch die Vorurtheile
an

Vorrede.

andrer leiten lassen, gegen die sie eine gewisse Vorliebe haben; kurz, weil sie selten selbst wissen was, und wie sie die Wissenschaften, treiben sollen?

Ueberzeugt, daß deswegen oft die besten Köpfe wo nicht verdorben werden, doch die Reife nicht erlangen, und das für die Welt nicht werden, was sie könnten, ja, was noch trauriger ist, selbst Andere gegen nützliche Wissenschaften einnehmen, und ihnen den Geschmack daran verleiden; — gerührt durch so manche Bekenntnisse fleißiger und hoffnungsvoller Studirenden, die es am Ende ihrer Laufbahn bedaureten, nun erst einigermassen einzusehen, was sie hätten lernen sollen, und was sie wieder einzubringen entweder keine Gelegenheit mehr vor sich sähen, oder
nur

Vorrede

nur mit vielem mühsamen Fleiß hoffen könnten: — hielt ich es für meine Pflicht, seit mehreren Jahren, von Zeit zu Zeit, denen, die sich mir anvertrauten, eine Anleitung zu geben, was? worüber? warum? und wie man studieren sollte? um sich zu einem würdigen Lehrer der Religion zu bilden. Berges suchte ich ein Buch, das mir dabei zum Leitfaden diene, und den wirklichen Bedürfnissen unsrer Zeit, den grossen Fortschritten in den Wissenschaften, selbst in der Theologie, angemessen wäre. Ich mußte eigne kurze Sätze entwerfen, die ich zum Grunde legte; eben die immer erneuerten Zeitbedürfnisse machten eine mehrmalige Umänderung nothwendig; ich glaubte endlich, dieser Entwurf könnte auch andern nützlich werden, die mich
nicht

Vorrede.

nicht hörten; ich arbeitete ihn also vor kurzem ganz von neuem aus. — So entstand das kleine Buch, das ich meinen Lesern vorlege.

Was in einem solchen Buch geleistet werden sollte, und was ich auch selbst zu leisten suchte — darüber habe ich mich schon in der Einleitung erklärt. Wie weit ich diesen Absichten, wie weit ich besonders den Bedürfnissen unsrer Zeit in diesem Stück Genüge gethan habe, mögen die beurtheilen, welche diese Bedürfnisse eben so gut als die Wissenschaften selbst, und wie weit man darin bereits vorwärts oder noch zurück ist, kennen.

Ich bin weder der einzige noch der erste, der die Bemerkung macht, daß die Achtung gegen Gelehrsamkeit sichtbar zu sinken anfange, oder vielmehr schon gesunken sey; daß, je
wei.

Vorrede.

weiter sich die Aufklärung ausbreite, sie um so mehr an ihrer Stärke verliere; daß wenigstens der Fleiß, ich meine die Genauigkeit mit der man lernt und über Wissenschaften arbeitet, mit dem Vielerley, was man treibt, gar nicht gleichen Schritt halte. Die schändliche Verachtung alles dessen, was man Speculation nennt, der Unfug, welcher seit einiger Zeit mit dem Namen des Gemeinnützigen getrieben wird, und die immer mehr einreißende Gewohnheit, sich durch vorgegebene Entfernung von Pedanterey und Wegwerfung des unnützen gelehrten Krams gegen den Vorwurf zu schützen, daß man in den Studien versäumet sey, und den Gelehrten zu spielen, ohne sich sehr anstrengen zu wollen; versprechen doch wahrlich der Gelehrsamkeit keine Glück.

Vorrede.

glückliche Aussichten. Ich werde immer mehr überzeugt, daß die täglich zunehmende Menge von Schwärmern auf einer, und von feichten Schwärmern auf der andern Seite, eine Folge der immer mehr sinkenden wahren Gelehrsamkeit, und ohne diese nie zu hoffen sey, den Verwüstungen zu steuern, die beyde, in der Religion, in den Wissenschaften, und selbst in den guten Sitten anrichten. Es gehört also zu den Bedürfnissen unsrer Zeit, die Gelehrsamkeit in Schutz zu nehmen, und den großen Einfluß derselben, nebst dem Werth einzler Wissenschaften, immer einleuchtender zu machen; die herrschenden Vorurtheile wider sie zu entwaffnen; und vornemlich junge Studierende zeitig zu deutlichen Begriffen von dem, worüber, und zu deutlichen

Vorrede.

chen Gründen, wonach sie urtheilen müssen, zu gewöhnen. Diese Absicht habe ich durch dieses ganze Buch vor Augen gehabt.

Und damit mußte freylich das Buch weitläufiger werden, als ich anfänglich nach dem ersten Entwurf dachte, so sehr ich auch zusammenzudrängen und selbst der Worte zu schonen suchte. Aber dieser Fehler, wenn es einer ist, bleibt immer verzeihlicher, als wenn ich der beliebten Kürze die Deutlichkeit, die lichtvollere Darstellung der Gründe für die Sachen, und, woran mir so sehr lag, die Bestimmtheit der Begriffe und die Ablehnung alles Mißverständes aufgeopfert hätte. Daß ich, wie man sieht, die Hälfte des Buchs auf solche Wissenschaften verwendet habe, die nur auf die eigentliche Theologie vorbereiten

Vorrede.

reiken sollen, dieß bedarf keiner Entschuldigung. Denn, wenn man von den eigentlich sogenannten theologischen Wissenschaften das abzieht, was sich die Sprachkunde, die Philosophie, die Geschichte und die schönen Wissenschaften mit Recht zueignen können: wie groß ist dann der Borrath, der der eigentlichen Theologie noch übrig bleibt?

Schwerer werde ich die überzeugen können, welche meinen, daß man einen künftigen Lehrer der Religion zu viel auflege, wenn er das alles wissen und lernen solle, was ich hier fordere. Das will ich auch gar nicht einmal versuchen, denn ihre und meine Begriffe über diese Sache sind zu weit aus einander, als daß wir zusammenkommen könnten. So gar ernstlich meinen sie es nun wohl bey diesem

Vorrede.

sein Mitleiden mit dem Volksehrer nicht kammern. Denn statt dessen, daß sie ihn mit der eigentlichsten Gelehrsamkeit verschont wissen wollen, soll er auch die Stelle des Landarztes vertreten, den ganzen weiten Umfang der Wirthschaft verstehen, warum nicht auch die nothwendigsten Handwerke? die ihn weit mehr als einen zu Allem brauchbaren Mann seinem Patron und seinen Untergebenen empfeh-
len werden, als alle alte Sprachen, Philosophie, Geschichte und Gelehrsamkeit überhaupt. Ich dünkte doch, es wäre nicht bloß das Volk, für das der Lehrer der Religion bestimmt ist, und doch bedarf auch das Volk, jetzt zumal, da es immer aufgeklärter zu werden anfängt, mehr als der blossen Prediger. Doch darüber und über die nöthige Einschränkung
mei-

meiner Forderungen hoffe ich das nöthigste in dem Buch selbst, und vornemlich in der Einleitung, gesagt zu haben. Möcht' es nur nicht auch hier gar zu wahr seyn, daß viele berufen und nur wenige auserwählt sind!

Wie fern ich hier einige der besten Bücher habe erwähnen wollen, wird man in der dritten Anmerkung zum 43. §. angezeigt, und bey jeder Wissenschaft, wo ich mich auf die Empfehlung weniger Bücher einschränkte, diejenigen angeführt finden, die dergleichen literarische Kenntnisse geben. Sollte man gerade einige der neuesten vermissen, die Empfehlung verdient hätten: so muß ich bemerken, daß ohngefehr die ersten zwölf Bogen dieses Buchs schon fast vor zwey Jahren abgedruckt

Vorrede.

gedruckt waren. Daß ich bey der Abtheilung der philosophischen Wissenschaften die Wolfische beybehielt, ohne den neuesten Vorschlägen einiger scharfsinniger Männer zu folgen, geschah mit Bedacht. Von einigen dieser Vorschläge bin ich noch nicht überzeugt, daß sie besser wären, als die alten; und wäre ichs auch, so mußte der Eintheilung gefolgt werden, nach welcher junge Studierende auf Universitäten und in Büchern die Philosophie wirklich vorgetragen finden können, und nicht solchen, nach welchen diese Wissenschaften noch nicht, so wenigstens, wie es der Anfänger braucht, ausgeführt sind, auch wohl so leicht noch nicht ausgeführt werden möchten.

Den

Vorrede.

Den zweyten Theil dieses Buchs, der die eigentlichen theologischen Wissenschaften, nebst der übrigen Anweisung zur Bildung angehender Theologen, enthalten, und ohngefehr eben so stark als der erste werden soll, hoffe ich mit göttlicher Hülfe in einem halben Jahre zu liefern.

Noch kan ich mich — indem ich diese Vorrede schliesse — kaum des Kummers erwehren, was eine solche Anweisung fruchten werde, wenn, bey der Erschlaffung unserß Zeitalters, vielleicht die meisten, die sich auferlich den Studien widmen, keinen Sinn, oder keine Lust, oder keine Aufmunterung haben, dies Gesagte für ausführbar zu halten; wenn unsre meisten Schulen, um den blossen Volksschulen Platz zu machen, immer mehr

Vorrede.

mehr das zu seyn aufhören, was sie seyn sollten, Pflanzschulen, wo fester Grund zu den Wissenschaften gelegt, und allgemeine Lust zur wahren Gelehrsamkeit erweckt würde; wenn die Zeit, wo man die akademische Laufbahn durchläuft, immer mehr verengt, und der Umfang der einzeln Wissenschaften ins Kurze gezogen wird; wenn die, welche die Wissenschaften durch Vorstellungen, Beyspiele und Ermunterungen befördern sollten, und es wegen ihres Ansehns vielleicht am meisten könnten, durch größtentheils übertriebne Vorstellungen von grosser Aufklärung unser Zeit, von der blossen Nothwendigkeit des Gemeinnützigen, und von Entbehrlichkeit der gelehrten Kenntnisse, selbst den ausschließenden Keim fähiger Köpfe verderben, und ihren

Vorrede.

ihren Fleiß auf Nebendinge lenken. Was bleibt da übrig, als an seinem Theil Gutes zu thun, und nicht müde zu werden, und auf den zu trauen, der doch auch das seine gute Erdreich zur Ausfaat bereitet, und die Aernbte gewiß nicht wird ausbleiben lassen?
Geschrieben Halle, den 30sten des März 1786.

Erheblichere Druckfehler.

Seite 3. Z. 21 lies der statt er. E. 6. Z. 13 für die st. für der.
E. 10. Z. 3 setze nach Müßiggang, oder nicht genugsame
Beschäftigung. E. 39. Z. 14 demnach für dennoch. E. 53.
Z. 17. fruchtbare st. sichtbare. E. 54. Z. 6 von unten: Ur-
theilen. Denn &c. E. 126. Z. 8 von unten: Jonicum. E. 223.
Z. 3 von unten: historische Kunst. E. 227. Z. 1 von unten:
Geschichtsforscher.



Einleitung.



1.

Wenn die Bestimmung des Menschen und das höchste Ziel seiner Wünsche, wahre und dauerhafte Glückseligkeit, nicht auf dieses Erdenleben eingeschränkt ist; — wenn er, als ein vernünftiges Wesen, dieses Ziel anders nicht erreichen kan, als durch Weisheit und Tugend; — wenn Religion beyde lehrt, unterhält und dazu die kräftigste Ermunterung giebt, ja ohne sie Weisheit, nicht wahre Weisheit, Tugend, nicht beständige Tugend seyn kan: so giebt es für den edlen Geist des Menschen keine würdigere Beschäftigung, als das Bestreben, Religion aufs überzeugendste kennen zu lernen und aufs willigste auszuüben.

2.

Man kan bey der Religion, wie bey allen andern Gegenständen, einen Unterschied zwischen einer gemeinen und einer philosophischen Kenntnis

U

nig

niff machen. Letztere findet nur alsdenn statt, wenn ich eine Sache im Zusammenhange mit einer andern, d. i. so erkenne, wie sie der Grund oder die Folge von der andern ist, oder, mit andern Worten, wenn ich sie mit meiner Vernunft erkenne; und sie ist in dem Grade vollkommner, je mit mehreren Dingen ich sie so verbunden denke und je mehrere solche Verbindungen ich zwischen denselben einsehe.

Zusammenhang wird hier nicht von jeder Verbindung genommen, als welche eben so wie die Vorstellung dieser Verbindung, zufällig und willkürlich seyn kan. Nur denn ist eine Erkenntniß philosophisch, wenn ich einsehe wie etwas von dem Andern Grund oder Folge ist, oder wenn ich das eine aus dem andern erklären kan.

3.

Um dieses zu können, muß man theils eine Kenntniß von vielen Dingen haben, theils von dem, was man erkennt, vieles wissen (*multa et multum*), oder eine ausgebreitete und ausführliche, mit einem Wort, eine weitläufige Kenntniß, besitzen. In diese setzt man gemeiniglich den Begriff von **Gelehrsamkeit**; und freylich kan diese ohne jene nicht statt finden. Aber liegt denn weniger daran, daß man etwas **gut** weiß? und dazu gehört auch die gegründete und fruchtbare Erkenntniß, die aber desto gegründeter und fruchtbarer ist, je mehr man einseht, wie etwas aus einem andern folgt oder etwas andres verursacht. Nur denn verdient also eine Erkenntniß **gelehrt** zu heißen, wenn sie sowohl weitläufig als philosophisch ist.

Anz

Anmerk. 1. Bey dem so sehr verschiednen Sinn, in welchem Gelehrsamkeit genoinmen wird und bey den so schwankenden Begriffen davon, war es wenigstens nöthig, einen bestimmten Begriff anzugeben, an den man sich in der Folge halten könnte. Er hat den Sprachgebrauch so gut für sich als jede andere Erklärung davon, für deren Vorzug sich nichts Mehreres sagen läßt als für die hier gegebene, die dem Grundsatz folgt, den man in einer Anweisung zur Bildung eines Gelehrten immer folgen sollte: *Par est omnes omnia experiri, quires magnas et magno opere expetendas concupierunt; - prima enim sequentem, honestum est in secundis tertiisque consilere. Cicero Orator. cap. 1.*

Anm. 2. Auf den Unterschied der gemeinen und der gelehrten Kenntniß der Religion beruht der bekannte Unterschied, den man zwischen Religion und Theologie macht. Letztere, als Eigenschaft betrachtet, ist eine gelehrte Kenntniß der Religion, und ein Theologe ist daher, der eine solche Kenntniß von der Religion, d. i. von den Begriffen und Lehren besitzt, welche Gott und das gegenseitige Verhältniß zwischen Gott und den Menschen betreffen; so wie sie, als Wissenschaft genommen, der Inbegriff der Religionswahrheiten ist, so fern diese auf eine gelehrte Art erkannt werden.

4.

Daß die gelehrte Erkenntniß der Religion an sich einen grossen Vorzug vor der gemeinen habe, wird niemand leugnen, wer nicht glaubt, Unwissenheit sey besser als Kenntniß, mangelhafte Kenntniß besser als vollkommnere. Aber die, welche die gelehrtere Erkenntniß in der Religion für unnöthig oder gar für gefährlich halten — wenn

sie dies nicht aus Trägheit oder Eigendünkel behaupteten — haben entweder nie den Nutzen und gewissermassen die Unentbehrlichkeit einer solchen Kenntniß recht überdacht, oder stehen in dem Wahn, daß bey solchem Streben nach weiterer Aufklärung, die Religion selbst, sowohl die Kenntniß und der Glaube an sie, als die gottselige Gesinnung, leide. Gegen jene müßte also der Nutzen, gegen diese, die Unschuld der Gelehrsamkeit, gezeigt werden.

Anmerk. Wiewohl es immer schwer halten wird, eigentliche Verächter der Gelehrsamkeit selbst, zu überzeugen. Denn davon überzeugt zu werden, bedarf es schon selbst einiger Gelehrsamkeit. Wenn es daran fehlt, oder wer nur nach der einem Art gelehrter Erkenntniß, dem Vielwissen, nicht nach der andern, der philosophischen Erkenntniß (§. 3.) getrachtet oder nicht immer nach dem Cui bono? gefragt, d. i. nicht immer unpartheyisch nachgesucht hat, welchen Werth, welchen Einfluß hat jedes, was wir erkannt haben? oder wenigstens nicht um eine anschauende Erkenntniß dieses Werthes und Nutzens bekümmert gewesen ist: der ist auch schwerlich einer Ueberzeugung bey dieser Frage über den Werth der Gelehrsamkeit in der Religion, und gewiß so weit noch nicht, fähig daß diese Ueberzeugung den scheinbaren Vorurtheilen dawider das Gleichgewicht halten könnte. Man kan hienach beurtheilen, ob er ein befugter Richter in dieser Sache sey? Komm und Siehe! ist hier der sicherste Weg zur Ueberzeugung. Den umgekehrten Weg können nur die geführt werden, die noch nicht gegen Gelehrsamkeit eingenommen sind.

5.

Wie nützlich und selbst wie unentbehrlich unter gewissen Umständen gelehrte Erkenntniß der Religion sey, läßt sich am besten bey den einzlen zur Bildung eines angehenden Theologen dienlichen Wissenschaften zeigen. Dies ist die Ursach, warum es in dieser Anleitung bis dahin verschoben wird. Hier sey es genug im Allgemeinen zu bemerken: daß es bey jeder rechten Kenntniß einer Wahrheit, also auch jeder Lehre in der Religion, auf drey Stücke ankomme: daß man sie — recht verstehe — recht beurtheile und — recht anwende. Das dritte setzt das zweyte, so wie das zweyte das erste voraus. Wo es an einem dieser drey Stücke fehlt, kan die Erkenntniß dieser Lehre nie das seyn, was sie seyn soll, Mittel zur Wahrheit, und, durch diese, zur Glückseligkeit zu gelangen. Bey Angabe des Nutzens einzler Theile der Gelehrsamkeit in der Religion, müßte also stets ihr Einfluß auf diese drey Stücke in Anschlag genommen werden.

6.

Wenn denn aber nun Gelehrsamkeit für die Religion gefährlich wäre? Das ist sie gewiß nicht. Aber allem Mißverstand vorzubeugen und die richtige Beurtheilung der einzlen Vorwürfe zu befördern, möchte es nicht unnöthig seyn, sich immer folgende Fragen vorzulegen, ohne deren genaue Bestimmung, wider und für die Unschuld der Gelehrsamkeit mit gleichem Glück gestritten und die Sache unverglichen bleiben wird.

7. Was

7.

Was ist Gelehrsamkeit? wahre meine ich. Gewiß, weder bloß historische Kenntniß von vielerley Sachen und Meinungen, noch Gewohnheit nach willkührlichen oder unausgemachten Voraussetzungen zu entscheiden, sondern ausgebreitete Kenntniß aller uns zu erkennen möglichen Sachen, die bey der Untersuchung einer andern zum Grunde liegen müssen, eine auf sorgfältigere Prüfung gegründete Ueberzeugung von ihrer Wahrheit oder Falschheit sowohl als von ihrem Werth, und Geschicklichkeit sie mit Behutsamkeit bestmöglichst zu benutzen. Eine solche kan ihrer Natur nach nicht schädlich seyn; wird sie es gleichwohl, so ist's Zufall, für den keine menschliche Weisheit, die weder allwissend noch untrüglich ist, bürgen kan.

Ihre

8.

Was ist Religion? — Sind es wahre, gegründete, die strengste Prüfung aushaltende, Gott und das Verhältniß zwischen ihn und den Menschen betreffende Sätze? — Oder sind es blosser Meisungen und menschliche Einfälle, Zusätze zur Religion, an welchen wir mit Zuversicht und Ergebenheit hängen; weil sie uns von Jugend auf geläufig worden, wir aber das Gegentheil als wahr zu denken ungewöhnt sind, oder es, nur als wahr zu vermuthen und zu prüfen, uns nicht einmahl in den Sinn kommt; weil das Ansehen frommer oder in der Welt vielgeltender Lehrer uns für ihre Nichtigkeit Gewähr zu leisten scheint; oder weil wir sie bez

behaglich finden, es sey, daß sie uns eigne Untersuchung und Mühe ersparen, oder wir dabey keine nachtheilige, auch wohl gar gute, Folgen für unsre Frömmigkeit und Gemüthsruhe bemerken? — Oder betreffen sie ihrer Natur nach, Gott und das Verhältniß zwischen ihm und uns eigentlich, weder mittel- noch unmittelbar, gar nicht; scheinen sie uns vielmehr nur dahin zu gehören, weil wir sie in ehrwürdigen Büchern neben und mit Religionswahrheiten gefunden haben, oder unsre Einbildungskraft sie mit diesen Sätzen der Religion einmahl so verknüpft hat, daß wir befürchten, eins müsse mit dem andern stehen oder fallen? — Im ersten Fall kan Gelehrsamkeit der Religion nicht nachtheilig seyn; sie bewährt sie eben und hilft jene wahren Lehren von den erdichteten und falschen absondern. Hilft sie im zweyten Fall unächte Zusätze zerstören, so ist sie für die wahre Religion wohlthätig und vertilgt das Unkraut, unter dem wahre Religion ersticken würde. Im dritten, raubt sie dem Menschen wenigstens nichts von Religion; aber sie macht auch den Gebrauch solcher fremden Lehren, wenn sie ja noch Wahrheit enthalten, für die Religion unschädlich, und zieht den Fleiß der Menschen von entbehrlichern Beschäftigungen ab und auf solche, die wichtig und heilsam sind.

9.

Was ist gefährlich für Religion? Sicherlich nicht, was jene eben erwähnte unächte oder fremde Zusätze zerstört oder absondert, hingegen, wahre Religionslehren als solche darstellt, bestätigt,
 außer

ausser Zweifel setzt, und nützlicher anwenden lehrt. Zwar kan Gelehrsamkeit, wie zugestanden wurde (§. 7.), durch Zufall und Mißbrauch gefährlich und eine Quelle neuer Uebel werden. Aber — was giebt's irgend, das nicht dergleichen werden kan? Empfindlichkeit, selbst Vermunft, der edlere Theil des Menschen, selbst Gottseligkeit, machen uns eben so fähig und aufgelegt zu Mißvergnügen, Sorgen und Kummer, wovon die Thiere und leichtsinnige Menschen nichts oder wenig empfinden, als sie auf der andern Seite Quelle des höhern und reinern Vergnügens, nothwendiges Mittel zur Vollkommenheit sind, die das Thier und der leichtsinnige oder Gleichgültige weder begreift noch erreicht; und wer mag mit diesen tauschen? wer lieber hungern als essen, aus Furcht seine Gesundheit zu verderben? — Unwissenheit, eingeschränkte Einsichten, Mangel des reifern Ueberlegens sind ihrer Natur nach schädlich, wahre Gelehrsamkeit nie. Nur durch zufällige Umstände können jene unschädlich, diese nachtheilig werden. Aber nicht der Zufall, nur die Natur ist der rechte Maassstab, den Werth der Dinge zu bestimmen. — Endlich läßt sich doch Mißbrauch, lassen sich neue Uebel, so viel an uns ist, verhüten, wenn wir uns feste und sichere Regeln machen, wonach wir untersuchen; wenn wir in Bestimmung dessen, was wahr und falsch, nützlich oder schädlich ist, nicht weiter gehn, als der Stoff (die data), den wir zu verarbeiten, oder wonach wir zu urtheilen haben, und unsre Kräfte reichen; wenn wir unsere Urtheile von dem Maass unserer Kräfte und von dem Werth der Dinge in eben dem

dem Verhältnisse berichtigen und verbessern, in welchem sich unsere Einsichten erweitern. *) Aber um alles dieses zu können, müssen wir vieles wissen und viel geprüft haben, wir werden also in dem Grade gegen Mißbrauch gesichert seyn, in welchem wir gesucht haben immer gelehrter zu werden. Thue das Deine und überlaß das Uebrige Gott, der auch unsre Fehltritte zum Besten zu lenken weiß!

*) S. C. G. Salzmanns Vorrede zu der Schrift: über die wirksamsten Mittel Kindern Religion bezubringen, Leipzig 1780. gr. 8.

10.

„Aber das Wissen blähet auf.“ — Freylich, wenn Wissen, wie es der Apostel nimmt (I Kor. 8, 1) so viel ist, als die Meinung, daß man woran recht thue, verbunden mit der Meinung, daß man es alsdenn auch thun dürfe, ohne Rücksicht auf unsern unaufgeklärtern Nächsten, den wir durch unser unfürsichtiges Beyspiel verleiten, etwas uns nachzu thun, was er nicht für recht erkennt; und überhaupt als unreife oder übel angewendete Wissenschaft. Nicht so, wahre Gelehrsamkeit (S. 7), die, weil sie uns unsre Schwächen, Lücken der Erkenntniß, Verschiedenheit der Ueberzeugung bey verschiedenen Menschen, und Schwierigkeiten bey Untersuchungen fühlbar macht, eben sowohl Bescheidenheit als Schonung des Nächsten befördert.

11.

„Viel Wissen, oder Trachten danach, zerstreut;
streut;

streut; wir vergessen die Anwendung aufs Herz; was bloß Mittel seyn sollte, wird zum Zweck gemacht. „ — Müßiggang zerstreut auch und läßt ^{oder nicht} Verstand und Herz leer (Matth. 12, 44. 45). ^{gründlich} ^{Bestimmtheiten} Eingeschränkte Kenntniß, wonach man doch immer urtheilen und handeln muß, macht verlegen und verursacht entweder Zeitverlust und unnöthige Zerstreung über dem Suchen desjenigen, was man nicht zu finden weiß, oder gebiert Leichtsinns und Geisteswissenlosigkeit. Wo nicht viel im Kopf ist, läßt sich auch nicht viel, wenigstens nicht recht, anwenden. Bloß viel wissen ist nicht Gelehrsamkeit (§. 3). Bildet das Wissen zu dem aus, was wahre Gelehrsamkeit ist (§. 3 und 7.), und der Vorwurf fällt von selbst weg. Je mehr man in wahrer Gelehrsamkeit fortrückt, desto mehr lernt man sich sammeln, verhütet Zerstreung, und lernt besser anwenden.

12.

„Aber man glaubt um so weniger, je mehr man weiß; und Gelehrsamkeit ist eine reiche Quelle von Zweifeln.“ — Aber wer viel glaubt, wird auch viel betrogen; dagegen sichert demnach nichts besser, als daß man viel und daß man es gut weiß; also setzt uns wieder Gelehrsamkeit in den Stand zu wissen, wo man glauben dürfe oder nicht? Der Gelehrte zweifelt mehr wie der Ungelehrte. Aber Zweifel sind nicht immer schädlich; sie sind ein kräftiger Antrieb zur Untersuchung, wobey man immer gewinnt; sie sind sogar das einzige natürliche Mittel, von Vorurtheilen und Irr-

Irthümern zurückzukommen. Und in dem Maaß, wie man in der Gelehrsamkeit wächst, nehmen auch die Kenntnisse zu, um den Ungrund schädlicher Zweifel einzusehen, und es wächst die Fertigkeit, sie aufzulösen; denn Zweifel entstehen aus Unwissenheit und werden nur schädlich, wenn man mit ihnen nicht umzugehen weiß.

13.

„Gleichwohl lehret Erfahrung und Geschichte, daß es eben Gelehrte waren, die Irthümer aufbrachten, die die Religion von ihrer Einfachheit zurückführten, die sie ihrer Geheimnisse zu berauben suchten.“ — Wenn dies Gelehrte gethan haben sollten: so müßte erst, ehe man sie verdammen wollte, das ausgemacht werden, was oben §. 8. erinnert ist. Aber gewiß sind jene vorgeworfene Verderbnisse der Religion mehr Folgen der Unwissenheit, des Mißverständes, der Schwärmeren, oder des astergelehrten Dünkels, welchen eben Gelehrsamkeit entgegenarbeitet.

14.

„Indessen erschweret doch die Gelehrsamkeit und die davon abhängende eingeführte Schulsprache die Kenntniß der Religion.“ — Wenn sie sonst nöthig oder nützlich ist: so müssen uns die Schwierigkeiten nicht abschrecken, sie in unsere Gewalt zu bekommen. Kann sie aber jemand ohne Nachtheil der Wahrheit und Gründlichkeit, oder muß er sie, nach seinen Umständen, entbehren: so überlasse er, ohne Verachtung oder Verunglim-

glimpfung, das, was er entbehren kann, dem, der besser fähig und bedürftig ist.

15.

Denn so sehr es allgemeine Pflicht eines jeden Menschen ist, sich um Religion zu bekümmern, und nach Gottseligkeit zu trachten; so nöthig es ist, nicht nur zu lernen, sondern auch das, was man von der Religion weiß, zu erhalten, fester zu gründen, zu vermehren, zu berichtigen, lebhafter und eindrucklicher zu machen, und von Zeit zu Zeit zu erwecken und anzufrischen: so fehlt doch dem größten Theil der Menschen an Fähigkeit, Hülfsmitteln, Musse, und daher auch mit an Uebung in der Erkenntniß und Gottseligkeit. Um so geläufiger und wirksamer sind bey den meisten Unwissenheit oder seichte Kenntnisse in der Religion, Vorurtheile und grobe oder nach jedes Leidenschaften gebildete Vorstellungen von Gott und unsichtbaren Dingen überhaupt, wodurch ihnen alles Ungewohnte befremdlich, jeder aufsteigende oder gehörte Zweifel aber eine neue Nahrung des Leichtsinns oder der Aengstlichkeit wird. Wie sehr darunter erleuchtete Gewissenhaftigkeit und davon abhängende gute Gesinnung und Betragen eines Menschen sowohl als seine wahre Gemüthsruhe leiden müsse, ist leicht zu begreifen.

16.

Es wäre also großes und seliges Verdienst, wenn, wie in allen andern menschlichen Angelegenheiten, die, so mehr vermögen, den Schwächern
oder

oder Zerstreutern, auch hierin zu Hülfe kämen. Und wenn sie durch ihre Umstände in den Stand gesetzt würden, sich ganz diesem Geschäfte zu widmen; wenn sie durch ihre vorzüglichern Kenntnisse, durch die sorgfältigste Anschmiegung an Anderer Bedürfnisse, durch die zärtlichste Sorge für deren Gewissen und Gemüthsruhe, durch Klugheit, durch tugendhaftes und gottseliges Besspiel und durch das auf dies alles gegründete innerliche Ansehen, Weisheit, Tugend und Religion, nicht nur lehrten, sondern auch empfahlen; wenn sie dadurch Lehrer, Leiter und Muster für das Gewissen der übrigen Menschen würden: was und wie wirksam könnten sie für menschliche Glückseligkeit seyn?

17.

Wenn nun in der menschlichen Gesellschaft die, welche es einsehen, daß sie selbst den Fleiß nicht auf Religion und Bildung ihres Verstandes und Herzens danach wenden können, den sie solten und wünschten (§. 15.), diese Angelegenheit und die ganze Sorge für ihre geistliche Wohlfahrt oder ein Theil dieser Sorge, andern übertrügen, welchen sie am meisten die vorerwähnte Eigenschaften (§. 16.) zutrauten: so entstünden dadurch in der Gesellschaft die, welche man in Beziehung auf den Unterricht in der Religion, Prediger, in Rücksicht auf die Anwendung derselben nach jedes besondern Gemüthsbedürfnissen, Seelsorger, und überhaupt Lehrer der Religion zu nennen pflegt. Ein höchst nützlicher und respectabler Stand, der nur dem verächtlich oder gleichgültig scheinen kan, wer ihn

ihn entweder nicht aus diesem Gesichtspunct betrachtet, oder wenn Tugend, Gewissen und Religion, so weit es nicht in seine eigennützigte Absichten schlägt, nichts ist.

18.

Selbst dem Staat, wenn er seine Pflichten, Vortheile und Rechte kennt, kan dieser Stand, man mag ihn den geistlichen oder wie man will nennen, so wenig gleichgültig seyn, als, wie er besetzt wird. — Die Rechte der Menschheit, und unter diesen sind die Rechte des Gewissens die höchsten, können durch keine Art von Verbindungen und Gesetzen aufgehoben werden; und wer die Regierung eines Staats übernimmt, der übernimmt auch, ausdrücklich oder stillschweigend, die Pflicht, die Tugend und Religion seiner Unterthanen nicht nur nicht zu kränken, sondern sie auch, so viel er kan, zu befördern *). — Je mehr und je allgemeiner wahre Religion erkannt, je für wohlthätiger und unentbehrlicher sie zur Glückseligkeit gehalten, je angelegentlicher und genauer sie befolgt wird: desto weniger geschieht den Gesetzen und guten Anstalten, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kan, öffentlicher oder heimlicher Abbruch; desto williger thut jeder, auch ungesehen und unerinnert, Gutes und wirkt desto eifriger zum gemeinen Besten; desto mehr ersetzt sich das, was der Tugend an bürgerlicher Ermunterung abgeht, durch Zufriedenheit des Gewissens, und noch weit mehr durch die Vorstellung des Wohlgefallens Gottes

und

und seiner, selbst über die Gränzen dieses Lebens reichenden, Belohnung.

(J. J. Spalding) über die Tugbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung, zweyte Auflage, Berlin 1773. 8. im ersten Abschnitt, sonderlich S. 33 folg.

*) J. A. Eberhard's neue Apologie des Sokrates, Band 2, Berlin 1778. in 8. S. 117 folg.

19.

Unmöglich kann die Religion ihrer Natur nach schädlich seyn. Sie wird es bloß durch Mißverständnis, Schwärmerey und ausschweifende Leidenchaften. Dieses zu verhüten und den unentbehrlichen seligen Einfluß der Religion auf die gemeine und besondere Wohlfahrt zu befördern, sind in dem Staat Anstalten nöthig, wodurch immer richtigere Begriffe von Sittlichkeit und Religion sowohl als wirksamster Antrieb sie auszuüben, oder tugendhafte und gottselige Gesinnung, allgemeiner gemacht werden. Weil aber die, welche fähig seyn möchten, Tugend und Religion richtigst und nachdrücklichst zu lehren und zu empfehlen, schwerlich dieses Geschäfte angelegentlich genug treiben werden, wenn sie sich ihm nicht ganz und unzerstreut widmen können; andere hingegen, die genug Eifer haben möchten, nicht immer die dazu erforderlichen Fähigkeiten oder Kenntnisse besitzen, und in diesem Fall der Religion und dem Staat mehr schädlich als nützlich werden:

so

So macht dies nicht nur, wie zu andern öffentlichen Angelegenheiten, einen besondern Stand nöthig; dergleichen man auch bey allen nur einigermaßen gesitteten Völkern findet, sondern der Staat hat auch die Pflicht und das Recht, für dessen würdigste Besetzung und für Einrichtungen zu sorgen, wodurch das innerliche Ansehen der dazu bestimmten Personen (§. 16) durch äußerliches verstärkt und jeder derselben in den Stand gesetzt werde, mit gehöriger Angelegenheit und aufs wirksamste die ihm obliegende Pflichten zu erfüllen.

Alles bisher gesagte §. 15 — 19 kann dazu dienen, angehenden Theologen Liebe und Achtung gegen den Stand, dem sie sich widmen, einzufößen, und sie von ihrer wahren Bestimmung zu belehren.

20.

Diese einmahl würdig zu leisten und die wichtigen Absichten zu erfüllen, wozu der geistliche Stand da ist, dazu gehört die gewissenhafteste Prüfung, ob man dazu fähig und fest entschlossen sey, und ein ununterbrochenes Bestreben, immer dazu fähiger und geneigter zu werden. Eine solche Vorbereitung erfordert, daß man wisse: — welche Arten von Kenntnissen nützlich oder unentbehrlich sind, um sich zu einem künftigen Lehrer der Religion zu bilden — welche Fähigkeiten nöthig sind, um diese zu erlangen und auf das nützlichste zu Anderer Besten anzuwenden — und welche Hülfsmittel und Uebungen dazu dienen.

21.

Alles, was ein künftiger Lehrer der Religion in Absicht auf Kenntnisse zu thun hätte, vereiniget sich in drey Hauptbeschäftigungen, — daß und wie er sie zu sammeln — anzuordnen oder zusammenten zu stellen — und für andre anzuwenden habe. — Um sich den nöthigen Vorrath zu einer eignen wohlgegründeten Kenntniß und Uebersetzung von der Religion zu verschaffen, würde er sich vor allen Dingen um Kenntniß der Natur überhaupt, und besonders, nach seiner Bestimmung zum Lehrer der Religion, um die Kenntniß der Natur Gottes und der geistigen Natur des Menschen zu bekümmern haben, weil ohne diese Kenntniß, welche die Philosophie darreicht, weder eine recht überzeugende Erkenntniß von dem Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, womit sich die Religion beschäftigt, erhalten, noch ein richtiger Gebrauch der Vernunft bey solchen Untersuchungen gemacht werden könnte.

22.

Und weil das Christenthum sich auf die nähere Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift gründet; diese aber in der hebräischen oder chaldäischen und griechischen Sprache zu uns gekommen ist; und erstre wenigstens ohne Bekanntschaft mit den verwandten Dialekten nicht gründlich verstanden werden kan; ausserdem auch die heilige Schrift theils sich auf viele historische Umstände bezieht, theils manche historische Kenntnisse zu Beurtheilung

B

der

der Glaubwürdigkeit der heiligen Bücher überhaupt oder in einzelnen Stellen erfordert werden: so wird er nach ausgebreiteter und genauer Kenntniß der hebräischen und griechischen, auch der mit jener verwandten Sprachen, nach einiger Kenntniß der alten Geschichte und anderer historischen Hülfswissenschaften trachten, auch sich durch sichere, auf Vernunft und Beobachtung der Natur gedachter Sprachen, wie sie in der heil. Schrift gebraucht sind, gegründete Regeln und fleißige Uebung in Erklärung alter Schriften zu einem gründlichen Ausleger bilden müssen.

23.

So würde auch eine pragmatische Kenntniß der Geschichte überhaupt, und besonders der Veränderungen, die mit der Religion und der darauf gegründeten Kirche vorgegangen sind, außer dem schon erwähnten Nutzen, einen mächtigen Eindruck von dem Gang der göttlichen Fürsorge geben, der zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf die Religion und ihren unaussprechlichen Werth sowohl als auf die ganze gute Gesinnung gegen Gott so unentbehrlich ist. Sie würde den grossen Einfluß der gebrauchten oder vernachlässigten Borerkenntnisse bey der Religion und dem Christenthum, die seligen Folgen einer durch bescheidnen und regelmässigen Gebrauch der Vernunft und der heiligen Schrift aufgeklärten Religion und ihrer gewissenhaften Befolgung, so wie die traurigen Folgen des Gegentheils lehren, einleuchtend machen und dadurch

durch eindrücklich zu jenem ermuntern und für die-
sem warnen. Sie würde auch zeigen, wie weit
man in der gründlichen und heilsamen Erkenntniß
der Religion vor- oder rückwärts gekommen sey,
und dadurch zu erkennen geben, was man von
Vorarbeiten in der Religion benützen oder wegs-
räumen und verbessern müsse.

24.

Um die dazu nöthigen Hülfsmittel sicherer ge-
brauchen zu können, würde nicht nur zum theil die
Kenntniß der vorhin erwähnten Sprachen sondern
auch die der lateinischen sehr nöthig, vielleicht
auch die einiger andern nützlich seyn; wenigstens
in so fern als jene die unter Gelehrten am meisten
zum Vortrag gelehrter Sachen gebrauchte ist, in
diesen aber erhebliche Aufklärungen über manche
Theile der Theologie mitgetheilt sind. Daß eine
genaue Bekanntschaft und besondre Fertigkeit in
der Muttersprache aus eben diesem Grunde und
noch weit mehr zur nutzbarsten Mittheilung der
Religionskenntnisse an andre, unentbehrlich sey,
scheint so wenig einer Erinnerung zu bedürfen, als
daß zur Erlangung aller bisher erwähnten Kennt-
nisse und überhaupt zur Benutzung dessen, was uns
von andern vorgearbeitet worden, Kenntniß der
besten Bücher, sonderlich der in allen Theilen
der Theologie geschriebenen, nöthig sey.

25.

Bei dem Studium der Sprachen, Lesung
B 2 und

und Auslegung alter Schriften, Beurtheilung der Quellen, woraus man Religions- und andre Kenntnisse schöpfen soll, und überhaupt zu der, auch bey der Religion, so nöthigen Unterscheidung des Aechten und Unächten, würde die Kenntniß und Fertigkeit in der Kritik, nichts weniger als enbehrlich seyn. Eben dieses gilt von den schönen Wissenschaften, die sich mit Bildung des guten Geschmacks beschäftigen, der auf die Unterscheidung des Schicklichen und Unschicklichen, auf das nützliche Studium alter Schriften und der Sprachen, auf die gleich weite Entfernung von Schwärmerey und Spitzsündigkeit, und auf das Empfehlende des Vorzugs, ja selbst des Betragens, einen sehr wichtigen Einfluß hat.

26.

Mit alle dem wäre dies eigentlich nur Vorbereitung auf das Studium der Theologie und durch Hülfe jener Kenntnisse und Uebungen müste sich erst eine wohl zusammenhängende gründliche Kenntniß der theoretischen und praktischen Religionslehren bilden. Solte diese auf eigner gewissenhaftesten Ueberzeugung beruhen: so würde man selbst die einzeln erlangten Kenntnisse mit einander verglichen, durch einander geläutert, bestimmt und bestärkt haben müssen. Immer würden aber auch Anderer abgehende Vorstellungen davon sowohl als die Erklärung der Gesellschaft, zu der man sich, nach vorhergegangner Ueberzeugung daß sie unter allen andern der Vernunft und heiligen Schrift am nächsten komme, bekennet, mit in An-

Anschlag zu nehmen seyn. Auf diese Art entstünde die Nothwendigkeit der Kenntniß von thetischer Theologie, theologischen Moral, Polemik und Symbolik.

27.

Und nun die fruchtbarste **Mittheilung** und Empfehlung der erlangten Religionskenntnisse an Andre durch Unterricht und Beyspiel; das gesammte Betragen eines Religionslehrers gegen die so sich seiner Leitung anvertrauen. Hierzu bedürfte es der Kenntniß, wie der Vortrag aufs lehrreichste und eindrücklichste einzurichten wäre, sowohl der an einander hängende in Predigten, als der mehr zerstückte in Gesprächen über die Religion, kurz Kenntniß der **Homiletik** und **Katechetik**. Ferner, der Kenntniß des ganzen fürsichtigen, weisen und erbaulichen Verhaltens eines Lehrers und Seelsorgers, oder der sogenannten **Pastoral-Theologie**. Und endlich der Kenntniß geistlicher Rechte und Kirchengesetze, oder der **geistlichen Rechtsgelahrtheit**.

28.

Schon die Menge und der grosse Umfang gedachter Wissenschaften eröffnen dem angehenden Theologen ein unermessliches Feld und erfordern keine gemeine Fähigkeiten, Uebungen und Hülfsmittel, wenn man es darin zu einiger Vollkommenheit bringen will. Ueber dies wird jede dieser Wissenschaften von Zeit zu Zeit reicher und weitläufiger. Und noch ist nicht einmahl in Anschlag
ge

gebracht worden, daß man auch aus diesem Stande gemeinlich die Lehrer in Schulen nimmt und die Forderungen an sie bis zum Ungebürlichen häuft; daß auch noch andre Wissenschaften sehr nützlich und nothwendig sind, die entweder nicht, wie die vorhin berührten, einen unmittelbaren Einfluß in das Studium der Theologie haben, oder von dem Lehrer der Religion, nicht als von einem solchen, verstanden zu werden brauchen; und daß es eben so schwer, wo nicht noch schwerer ist, das Falsche und Ueberflüssige in diesen Wissenschaften zu entdecken und zu vergessen, als das Wahre und Nützliche zu lernen.

29.

Neufferst schädlich und vergeblich würde es seyn, wenn man es darauf anlegen wollte, alle diese Wissenschaften, die den angehenden Theologen bilden können, wenigstens mit gleichem eigenen Fleiße, zu studiren; ein Unternehmen, wozu man bey dem Gefühl vorzüglicher Kräfte und bey herrschender Liebe zu den Wissenschaften, oft auch aus Eitelkeit, leicht versucht werden kan. Dem — nur wenige Menschen besitzen außerordentliche Fähigkeiten, und auch diese haben sie nur vorzüglich zu gewissen Arten von Kenntnissen und Wissenschaften. — Nur wenige werden durch günstige Umstände der Muße und hinlänglicher Hülfsmittel unterstützt, um jenen Vorsatz, wenns ihnen auch nicht an Kräften und rastlosen Fleiß fehlte, einigermaßen durchsetzen zu können. — Niemahls kan auch eine solche ins Unbestimmte gehende Wißbegierde

gierde und einiger glückliche Fortgang derselben anders als auf Unkosten der Gründlichkeit und Reife der Einsichten — anderer oft noch theurer Pflichten — und der Leibes- und Gemüthskräfte geschehen; überhaupt aber niemand sich eine solche Absicht beygehen lassen, es in vielerley Wissenschaften zur Vollkommenheit zu bringen, wer den Umfang der Wissenschaften, die Grösse und Schwierigkeiten der dabey nöthigen Beschäftigungen, und das eingeschränkte oder sehr erschöpfliche Maaß der menschlichen Kräfte kennt.

30.

Doch unendlich seltner ist dieser Fehler des zu vielen, als der entgegenstehende Hang und das Vorurtheil, daß man, die Pflichten eines würdigen Lehrers der Religion zu erfüllen, nur wenig brauche; ein Vorurtheil, das, ausser unrichtigen Begriffen von dem Umfang und Zusammenhang der Gelehrsamkeit und ihrem Einfluß auf gründliche und lebendige Religionskenntnisse, *) durch flüchtiges und seichtes Studiren auf Schulen, durch Liebe zur Gemächlichkeit, durch das Studiren um guter Tage willen, manchemahl auch durch natürliche Muthlosigkeit, und noch mehr durch üble aber mit Ansehen und Reichthümern belohnte Beyspiele Andrer, sehr unterstützt wird.

*) S. dergleichen in Joh. Friedrich Jacobi vermischten Abhandlungen, zweyter Sammlung, Hannover 1764, in 8., im fünften, sechsten und siebenten Aufsatz, S. 93 — 213. verglichen mit den Briefen über die Jacobischen Gedanken die Erziehung der Geistlichkeit und die Gelehrsamkeit betreffend, Lübeck und Leipzig 1768. 8.

31.

Allein, so verschieden die Absichten sind, wozu ein angehender Geistlicher bestimmt werden kan, so verschieden daher der Grad der Vollkommenheit ist, der, nach jener besondern Bestimmung, von ihm gefordert werden mag, und so billig ein Unterschied zwischen einem Prediger und einem eigentlichen Theologen gemacht wird, von welchen jener, Ungelehrte belehren und leiten, dieser, Lehrer selbst bilden soll: so ist es — zuvörderst wenigstens nicht immer gewiß, wozu man einmahl bestimmt werden wird; und es ist nicht nur für die Gelehrsamkeit sondern auch für die Religion selbst sehr nachtheilig, wenn die, so sich ein sehr kleines Ziel setzen und deswegen wenig lernten, zu Stellen befördert werden, wo sie künftige Lehrer bilden oder befördern sollen, und entweder andern nicht mittheilen können, was sie selbst nicht haben, oder ungern sich von andern, die in der bürgerlichen Gesellschaft niedriger gestellt sind, übertroffen sehen, daher auch mehr, als sie selbst besitzen, von ihnen nicht fordern, oder zu ungeschickt sind, mit Gerechtigkeit jedem seine Bestimmung, nach dem Maas seiner mehrern oder mindern Vollkommenheit, anzumeisen,

32.

Hier nächst ist der Vollkommenheit, wonach jeder, wonach besonders der ringen sollte, wer andre leiten und für sie Muster seyn will, nichts so nachtheilig, als wenn man sich das Ziel so
kurz

kurz steckt, nach welchem man laufen will. Es verräth schon wenig Trieb, wenig Gefühl seiner Kräfte und wenig Entschlossenheit, folglich auch wenig Beruf sich vor andern auszuzeichnen, wenn man sehr eingeschränkte Absichten hat. Je kürzeres und leichter zu erreichendes Ziel, desto weniger Anstrengung. Natürliche Trägheit und aufstoßende Hindernisse ziehen ohnehin viel vom Fleiß ab. — Und warum bestimmen wir, was und wie viel jemand lernen soll, nur nach Beschaffenheit des Amtes, nicht auch eben so sehr nach jedes Fähigkeit und darauf gegründete Neigung? Dieses giebt doch eigentlich den wahren göttlichen Beruf zu einer Beschäftigung, worin wir es am weitesten bringen und womit wir gerade am nützlichsten werden können. Wenn denn auch äußerliche Umstände uns auf einen andern Posten stellen: so hört doch die Verbindlichkeit nicht auf, jene mit und neben unsern äußerlichen Beruf zu treiben, es sey, uns auf einen andern Stand, der unsern Fähigkeiten und Neigungen angemessener ist, vorzubereiten, oder, weil doch die eigentliche Theologie von mehrern Wissenschaften Licht und Unterstützung erhalten kan, die Wissenschaften dazu zu benutzen, wodurch wir ihr die meiste Aufklärung und den meisten Eingang verschaffen können.

33.

Unausprechlichen Schaden thun hiebey besonders überverstande Begriffe von Gemeinnützigkeit, die wenigstens so oft zur Decke der Unwissenheit,

heit, der Trägheit, der Verachtung unerreichbarer Kenntnisse und des eingeschränkten Eigendünkels dienen müssen. — **Gemeinnützig** soll doch wohl das heißen was für Jedermann, was also selbst für den grossen Haufen, nutzbar ist oder doch nutzbar gemacht werden kan; und, wenn man darauf dringt, der Lehrer der Religion solle nur das Gemeinnützigte lehren und darauf studiren: so will man ohne Zweifel, er solle theils weiter nichts von der Religion vortragen, als was Jeder fassen und wovon Jeder Nutzen haben könne, theils darauf bedacht seyn es so zu lehren, daß es auch Leuten von den gemeinsten Fähigkeiten einleuchte und nutzbar werde; brauche denn auch weiter nichts zu lernen als jene Jedem faßliche und nützliche Wahrheiten und die Kunst sie ~~für~~ Jedem nutzbar zu machen; wonach man seinen Fleiß ohngefehr auf die nothdürftigsten Kenntnisse der Glaubens- und Sittenlehre und auf Homiletik und Katechetik einzuschränken pflegt.

34.

Daß man dieses schlechterdings treiben müsse, daß auch der geringste Lehrer der Religion diese Kenntnisse und Geschicklichkeit nicht entbehren könne, wenn er auch nur einigermaßen ein würdiger Lehrer seyn wolle, wer mag das leugnen? und wer nicht zugeben, daß das übrige nicht in den Vortrag vor dem grossen Haufen gehöre? Daß der Lehrer aber weiter nichts brauche; daß er seinen wichtigen Pflichten ein Genüge thue, wenn er nur in dem angegebenen Verstande gemeinnützig
zu

zu werden suche; daß er selbst für den gemeinen Mann damit hinlänglich Sorge; daß, um dieses gewissenhaft leisten zu können, wenige Kenntnisse erfordert werden und eigentliche Gelehrsamkeit entbehrlich sey — wer dies behaupten kan, möchte wohl über seine Pflichten und über die Mittel sie zu erfüllen, wenig nachgedacht haben oder wenig, davon zu urtheilen, im Stande seyn.

35.

Denn erstlich ist doch unleugbar, daß die Religion unsäglichen Schaden leidet und wenigstens bey weiten den heilsamen Eindruck nicht macht, den sie machen könnte — wenn der geistliche Stand oder wenn Lehrer der Religion verachtet sind, und der wird mit aller Arbeit wenig oder nichts fruchten, der nicht seinem Stande Ehre zu machen und diesen selbst in Achtung zu erhalten weiß. So lange die, welche von ihm Belehrung oder Erinnerungen annehmen sollen, denken, es sey nichts leichter als ein Prediger zu werden — ein Vorurtheil, das sehr leicht entsteht und sich bestärkt, wenn sie sehen, wie viele Unwürdige, die nichts gelernt haben und sich selbst nicht einmahl zu regieren vermögen; die es auch wohl selbst nicht verheelen, wie bald sie mit ihrer sogenannten Vorbereitung und Amtsverrichtungen fertig werden können, ins Amt kommen; — so lange sie sich einbilden, das alles, was sie von ihm lernen sollten, wüßten sie schon — und das werden sie desto mehr glauben, wenn der Lehrer weiter nichts als das

Ges

Gemeine weiß; — so lange sie ihm verwerfen können, er spreche bloß wie er von andern gelernt habe, und es mit Unwillen glauben, daß er bey Andern sauren Arbeiten, für wenige Stunden Unterricht und einige Krankenbesuche, in Gemächlichkeit das Fett des Landes genieße: so lange bleibt er, und mit ihm sein Stand und seine Beschäftigung, verachtet. Es ist nicht abzusehen, was ihn, ausser dem Bestreben sich andern nützlich zu machen, gegen dieses Vorurtheil schützen oder dieses von ihm abzulehnen könne, als vorzügliche Einsichten, wodurch andre von seiner Ueberlegenheit gewiß werden. In so fern ist ihm Gelehrsamkeit nöthig, verächtlichen Vorurtheilen zu entgehen, sich das so nöthige Vertrauen zu verschaffen und selbst im Stande zu seyn sein Ansehen wirklich geltend zu machen.

36.

Und schränkt sich denn seine ganze Pflicht bloß auf den allgemeinen Unterricht ein? Ist nicht die Sorge für das geistliche Beste einzler Menschen, die ihm anvertraut sind, eine eben so wichtige, wo nicht wichtigere, wenigstens noch mühsamere Pflicht? Wenn er nun gelehrtere oder, wie sehr zu wünschen ist, nachdenkende Zuhörer hat; wenn diese auf dunkle Stellen oder Zweifel in der Religion stoßen — ein Fall der sich bey einigem Nachdenken, bey Anwendung des Gelernten auf unsern Gemüthszustand, bey der immer gemeiner werdenden Aufklärung und Lectüre, den Streitigkeiten, in die sich selbst der gemeine Mann mehr, wie sonst, mischt,

UND

und der überhand nehmenden Irreligion, gar nicht selten ereignet —; wenn sie ihm dergleichen Zweifel oder Gewissensfälle vorlegen, es sey, ihn auf die Probe zu stellen oder wirklich Belehrung und Gewissensruhe zu erhalten: — wird er, ich sage nicht bloß, sein Ansehen erhalten, sondern auch für ihre Seele wirklich sorgen können, wenn ihm nicht Gelehrsamkeit, selbst in Sprachen, in Philosophie, in Geschichte, zu Hülfe kommt, und er genöthigt ist sie mit allgemeiner Versicherung seines Mißfallens, mit Warnungen für Vernunft und Nachstellungen des bösen Feindes und mit Forderung eines blinden Glaubens mehr abzuweisen und sich verächtlich, die Religion selbst aber verdächtig, zu machen, als ihnen die Zweifel zu benehmen, und ihr Gewissen zu leiten oder zu beruhigen? Oder gehört nicht schon Gelehrsamkeit dazu, um ihnen nur begreiflich zu machen, warum sich keine nähere Belehrung geben lasse, oder daß die wahre und praktische Religion dabey nichts einbüsse, wenn die Zweifel gar nicht, oder doch den Fragenden nicht, benommen werden können?

37.

Warum soll denn auch das **Gemeinnützige** den Maafstab hergeben, wornach man den Werth eines Mannes oder einer Kenntniß schätzen, und worauf man am meisten sehen müsse, wenn man sich einer besonderen Beschäftigung widmen wolle? Gott hat die Gaben und Neigungen sehr mannigfaltig ausgetheilt, ohne Zweifel in der weisen Absicht,

sicht, daß, weil nicht jeder alles kan, einer mit seinen besondern Gaben, dem, der dergleichen wozu nicht hat, in die Hände arbeiten solle. Und es zeigt sich die Weisheit dieser Einrichtung dadurch, daß, wenn alle Einerley darum trieben, weil es das Gemeinnützigste wäre, nicht nur unendlich viel Nützlichs entbehrt, sondern auch viel Gemeinnütziges gar nicht oder nur sehr unvollkommen erhalten werden würde, wenn nicht das minder Nützliche zu dem Wichtigern mitwirkte, ja sogar das Gemeinnütziges, der Ackerbau z. B., ungemein viel von seinem Werth bey andern verlieren müste, wenn sich alle darauf verstünden oder alle damit beschäftigten. Man muß daher den Werth einer Beschäftigung nicht nach ihren ausgebreitetern oder auffallendern unmittelbaren Nutzen, sondern nach den größern Fähigkeiten und der Mühe, die sie kostet, und den Werth eines Mannes nicht nach dem Urtheilen, womit er sich beschäftigt, sondern nach dem Fleiß den er darauf verwendet hat, um es darin zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Es ist eine unverantwortliche Empörung gegen Gottes weise Ordnung — die wir doch überall zum Muster nehmen sollten — mit Verachtung auf das herabzusehen, was nicht so gemeinnützig als etwas Andres scheint — zumahl wenn das Gemeinnütziges anders nichts ist als was zur unmittelbaren Befriedigung körperlicher oder zeitlicher Bedürfnisse dient; — dadurch den mannigfaltigen Fleiß zu ersticken, und gerade gegen das am ungerchesten zu werden, was die seltensten Talente voraussetzt, die größte Anstrengung und Genauig-

nauigkeit erfordert, und meistens die wenigste Ermunterung oder Belohnung findet.

38.

Sorgt man aber auch in der That selbst für den gemeinen Mann hinlänglich, wenn man sich bloß auf das vermeinte Gemeinnützigte in der Religion einschränkt? — Nicht zu gedenken, daß es einen großen Unterschied unter dem gemeinen Mann giebt, und mancher darunter mehr Fähigkeit und natürlichen Wahrheitsinn (*sensus communis*) hat, als sich der Lehrer einbildet: sollen wir nur immer seine gegenwärtigen Bedürfnisse befriedigen? uns immer an seine jetzige Fähigkeiten anschmiegen? ihn nie weiter heben? schlafende Fähigkeiten erwecken? und, wenn wir vorhersehen können, daß er, durch unsre Belehrung erweckt, bald mehr bedürfen werde, nicht schon zum voraus dafür sorgen, daß Bedenklichkeiten, die gegen das Vorgetragene entstehen könnten, mehr schon durch den Unterricht abgeschnitten, als veranlaßt und denn erst mit Mühe gehoben werden; und daß, wenn er einmahl weiter gerückt seyn werde, und unsre Belehrung nicht mehr haben könne, ihm doch gleichwohl schon fürs Künftige geholfen sey?

39.

Wenn man nun vollends gar nicht einmahl im Stande wäre, das Gemeinnützigte Andern gemeinnützig mitzutheilen, ohne vorher recht vieles, selbst was man gar nicht vorzutragen hat, und ohne

ohne es recht gut gelernt zu haben? — Zuerst muß der Lehrer doch für sich, und er muß gewissenhaft lernen, so daß er von dem was er Andre lehren und ihnen empfehlen will, selbst wahrhaftig überzeugt und dafür eingenommen sey, wie wird er sonst zu Anderer Ueberzeugung und mit Wärme reden können? Aber dazu gehören viele Kenntnisse, aus welchen zusammengenommen Ueberzeugung entsteht, viele eigne Erfahrungen und viele Uebung alles, auch das Entferntere, auf das Herz und zur Bildung seiner eignen guten Gesinnung anzuwenden. Und ein Lehrer muß vieles sich bekennt machen, was gar nicht für seine Zuhörer gehört oder, nach der gewöhnlichen Sprache, nicht gemeinnützig ist, um vor sich gewiß zu seyn, daß, was er auch ihnen, wegen ihrer Unfähigkeit, nicht beweisen kann oder darf z. B. gewisse Erklärungen von Stellen der heiligen Schrift, er ihnen gleichwohl sicher und auf sein bloßes Ansehen vortragen könne. Es ist auch ganz etwas anders, mit eignen Augen sehen, als bloß auf Anderer Credit annehmen; und, wenn gleich der gemeine Christ das letztre thun darf und muß (§ 15.): so ist's doch dem Lehrer, der Andern vordenken soll, wenn er sich durch sich selbst wovon überzeugen kan, nicht zu verzeihen, daß er sich nur mit dem begnügt was Andre ihm vorgedacht haben. Ja, selbst wenn er auch Anderer Vorarbeit benutzen will: so muß er's doch gewissenhaft thun, also, bey der so großen Verschiedenheit der Meinungen, beurtheilen können, was das Wichtigste sey; und wie kan er das ohne viele dazu gehörige z. B. philologische und historische Kenntnisse? 40.

40.

Soll er ferner nur das Gemeinnützige lehren: so muß er die gehörige Wahl zwischen dem zu treffen wissen, was er zu sagen hat oder nicht. Diese Wahl erfordert, daß er mehr wisse als er zu sagen braucht, sonst läßt sich nicht wählen, und daß er den Werth desjenigen, was er vortragen könnte, zu würdigen verstehe, sonst kan er nicht das Gemeinnützige ausheben. Er wird vielmehr entweder aus Armuth an Sachen, was er weiß, ohne Unterschied vortragen und dadurch die Gemeinnützigkeit aufgeben, oder das Alltägliche vortragen müssen und dadurch die Zuhörer ermüden oder dem Vortrag nicht das Unterhaltende geben können. — Endlich ist das Schwerste, gemeinnützige Sachen auch gemeinnützig d. i. so zu sagen, daß es auch Unverständigern, Trägen, Eingenommenen und Gleichgültigen einleuchtend, wichtig und rührend werde. Dazu gehört wieder nicht nur viele, selbst feine, Kenntniß des menschlichen Herzens, um zu wissen, wo und wie man jeder Art Zuhörer am besten beykomme, sondern auch die Geschicklichkeit alles auf mehrern Seiten an zu sehn, eine Sache, die sich wieder ohne Mannigfaltigkeit und Reichthum der Erkenntniß nicht erreichen läßt.

Eben den unsäglichen Schaden, den die falschen Begriffe von Gemeinnützigkeit thun, sifftet auch der Nahme eines Predigers, oder vielmehr das leidige Vorurtheil, daß ein Lehrer der Religion nur ein guter Prediger zu seyn brauche und daß dazu sehr

E

wenig

wenig gehöre. Wäre dies, und reichten mäßige praktische Kenntnisse der Religion nebst den sogenannten Kanzelgaben dazu hin, so ist nicht abzusehen, warum ein besonderer Stand der Prediger nöthig sey; ein frommer Laie von gutem gesunden Verstande könnte eben dies und könnte es in mancher Absicht noch besser thun. Das Schlimmste ist nur, daß man den grossen Haufen, der keinen andern innerlichen Beruf zu diesem Stand als die Hoffnung des bequemern Fortkommens hat, nie davon überreden wird, weil es ihm an Sinn dazu fehlt, und daß von dem Nutzen solcher Sachen, die nur mittelbar nützlich sind, oder sich erst nach eignen Versuchen und Erfahrungen bewähren, wie z. B. von Sprachen, erst nach langer Uebung eine anschauende und wirksame Ueberzeugung entstehen kan. Anfänger haben also um so mehr Ursach dem Rath und Urtheil derer, die bey solchen Sachen hergekommen sind, mehr zu trauen als den Vorspiegelungen der Unwissenden, die, unbekümmert um den Schaden den sie, auch ohne ihr Denken, der Religion selbst thun, das, was sie nicht verstehen, gern für entbehrlich ausgeben.

41.

Zwischen beyden bisher erwähnten Abwegen des zu vielen oder zu wenigen Lernens (S. 29—40) gehet die rechte Strasse mitten durch; und die würde man halten können — wenn man sich den Zweck, Inhalt, Umfang, und Einfluß einer jeden Wissenschaft oder Art von Kenntnissen auf andre, vorläufig recht bekannt machte; — wenn man darnach und nach unpartheyischer Prüfung seiner Fähigkeiten und Umstände, genau untersuchte,
wor:

worauf man sich hauptsächlich zu legen hätte; — wenn man alsdenn von den übrigen Wissenschaften so viel lernte als zur gründlichen Kenntniß dessen, was man vorzüglich treiben will, unentbehrlich ist; — wenn man sich um die besten Hülfsmittel in jeder Wissenschaft bekümmerte, um diejenigen Wissenschaften, welche man bey Seite lassen müssen, nachholen, und die, welche man bereits getrieben, noch vollständiger lernen zu können; — wenn man endlich, um sich Zeit zu sparen und alles aufs vortheilhafteste zu treiben, die beste Art kennen zu lernen suchte, wie man, mit Beyseitezung des Unnöthigen oder Mindern nöthigen, alles aufs kürzeste und sicherste lernte.

42.

Hiezu würde eine allgemeinere Anleitung, wie sich ein angehender Theologe oder künftige Lehrer der Religion zu bilden hätte, sehr dienlich seyn, und diese müßte denn von den Kenntnissen handeln, die er erlangen, von den Fähigkeiten die er haben, und von den Hülfsmitteln und Uebungen die er brauchen müßte (§. 20.)

Eine solche Anleitung ist weder mit einer theologischen Enkylopädie noch Methodologie zu verwechseln. Erstere giebt mehr einen kurzen Auszug aus allen Theilen der Theologie und dient zur allgemeinem Uebersicht des Inhalts einer jeden Wissenschaft. S. *Quintilian* Institut. orator. lib. I. c. 10.

und *Jo. Wowerii tractation. de Polymathia, 1665.* in 8. cap. 2. Letztere zeigt mehr die Art wie sie und ihre einzle Theile am besten getrieben werden können, und ist in so fern ein Theil der hier gemeinten Anleitung.

43.

Eine solche Anleitung müßte — in Absicht auf Kenntnisse oder Wissenschaften, gleichsam wie eine Landcharte, zeigen, welche Wissenschaften zur Theologie in sich oder als nothwendige Hilfswissenschaften gehören; welchen Umfang, welchen Nutzen oder Einfluß eine jede auf die andere hat; wie weit eine jede bisher bebaut ist; wo und welche Lücken in ihr sind; wie sie könnten ergänzt und wie überhaupt jede, oder wodurch, noch vollkommner werden. — Bey den nöthigen Fähigkeiten müßten ihre Nothwendigkeit, ihre Kennzeichen und die beste Art sie möglichst zu ersetzen und zu verbessern, angegeben, und — bey den Hilfsmitteln und Uebungen, die besten Bücher, die sichersten Regeln jede Wissenschaft zu studiren, und die vortheilhafteste Art der Uebung vorgestellt werden.

Ann. I. Zu den Hilfswissenschaften werden hier nur diejenigen gerechnet, welche Grundsätze zu der Theologie hergeben, oder deren man bey der Theologie zur gründlichen Kenntniß gar nicht entbehren kan.

Ann.

Anm. 2. Die Kenntnisse selbst bedürfen ihres Umfangs wegen die weitläufigste Vorstellung und meistens können die dabey nöthigen Hülfsmittel und Uebungen gleich mit angegeben werden. Jene müssen auch erst bekannt seyn, ehe man die dazu erforderlichen Fähigkeiten bestimmen kan. Hiernach kan die im folgenden beobachtete Ordnung und die verhältnismäßige Ausführlichkeit beurtheilt werden.

Anm. 3. Theologische Bücher werden hier eigentlich nicht erwähnt, weil ich sie in einem andern Buch, Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeineren Bücher in allen Theilen der Theologie, zwote vermehrte Auflage, Leipzig 1780. 8. angegeben habe. Doch sollen hier die besten Handbücher und die besten aus andern Wissenschaften nicht übergangen werden.

44.

Sonach würde dergleichen Anleitung einen großen Nutzen haben, der zugleich zu erkennen giebt, nach welchem Gesichtspunct man die Theologie oder einzle Theile derselben studiren müsse. In so fern sie zeigte, was und wie viel zu einem würdigen Lehrer der Religion gehörte, würde sie uns in den Stand setzen, uns gewissenhaft zu prüfen ob wir dazu fähig seyn möchten oder nicht. Diese Prüfung kan nie sorgfältig genug seyn. Wie kan man immer mit wahrer Zufriedenheit auf seine getroffene Wahl zurück sehen, — wenn man nicht überzeugt ist, daß uns Gott zu den gewählten Stand berufen hat, daß wir uns seines Wohlgefallens und Segens dabey getrösten können, daß wir uns nicht dem Stand entzogen haben, den er uns durch das Maas der geschenkten Kräfte und der darauf gegründeten Neigungen angewiesen hatte? — wenn man sieht,

sieht, wie unnütz man ist, wenigstens wie bey weiten nicht so nützlich man für die Welt seyn kan in dem gewählten Stande als in einem andern, und wie lästig man denen fallen muß, die durch uns gezüchtigt werden und uns äusserlicher Umstände wegen behalten müssen, wie hinderlich für Andre, mit welchen ihnen weit besser gerathen wäre? — wenn man hinterher gewahr wird, daß man nicht nur oft selbst seinem zeitlichen Glück im Lichte gestanden, sondern — welches noch schlimmer ist — daß uns die Beschäftigungen dieses Berufs schwer und verdrießlich werden, daß man, statt Zutrauen zu haben, verachtet wird, daß man auch wohl oft, wegen gebrauchter schlechten Mittel sich äusserlich fort zu bringen oder wegen bloß zeitlicher Absichten bey der Wahl seines Berufs, mit Abscheu an sich selbst denken muß?

45.

Wie nun eine solche Anleitung hiedurch den, der keinen Beruf zu einem Lehrer der Religion hätte, noch zu rechter Zeit erinnern könnte, sich einer andern Beschäftigung zu widmen, der er mehr gewachsen wäre und wodurch er, nach Gottes Absichten, Andern nützlicher werden würde: so könnte sie hingegen den, der sich wirklich aufgelegt dazu fühlte und seiner ganzen Pflicht, als ein solcher Lehrer, Genüge thun wollte, den Umfang dieser Pflichten und die beste Art sie zu erfüllen, lehren. Die Vorstellung dieses grossen Umfangs würde ihn nicht niederschlagen. Denn, wo ihm Schwierig

rig

rigkeiten aufstieffen, kämen sie ihm nicht unerwartet; er konnte denn auch schon durch diese Anleitung die Mittel sie zu überwinden; und dies würde ihn, nebst dem erkannten Nutzen und Einfluß einer Wissenschaft und Beschäftigung auf die andre, so gar zu desto mehrern Fleiß ermuntern.

46.

Da indessen Niemand alles mit gleichem Fleiß und gleich glücklichem Erfolg treiben kann: so würde sie jedem die Beschäftigungen anweisen, welche nach seinen Fähigkeiten und Neigungen eigentlich für ihn gehörten, um sich nicht zu sehr zu zerstreuen, und, indem er seinen Fleiß theilte, in keinem Theil der Theologie etwas einigermaßen Vollkommenes zu leisten. Sie würde ihn dennoch, *immer* da er keinen Theil der Theologie zu seiner Hauptbeschäftigung ganz entbehren kan, auch lehren, wie viel er daraus zu seinem Hauptzweck bedürfte; wie und wodurch er sich am besten darin forthelfen, und, wenn er etwas hätte bey Seite lassen müssen, das er hinterher noch brauchte, wie er es, nach seinen Bedürfnissen, nachholen könnte.

47.

Endlich würde sie ihm Zeit, Mühe und Kosten ersparen helfen. Denn man hat schon viel gewonnen, wenn man weiß: was für uns noch wendig und entbehrlich oder minder wichtig ist; was uns schon gut vorgearbeitet oder was zu ergänzen und zu verbesserung ist; in welcher Ordnung
man

man jedes aufs Beste vornehmen kan; welche Hülfsmittel zu jeder Zeit, beym Anfang oder Fortgang, die dienlichsten sind. Und über dieses alles soll uns eine solche Anleitung unterrichten.

48.

Noch einleuchtender wird ihre Nothwendige Zeit, wenn man einen Blick auf die jetzige Verfassung oder vielmehr den Verfall unsrer Schulen und Universitäten wirft. — Unstreitig eilt man jetzt viel früher als sonst, und im Ganzen genommen, viel unbereiteter, von jenen auf diese. Mag's seyn, daß man durch die neuerliche Einrichtung unsrer Schulen mehr auch für den Ungelehrten, für die Bildung des guten Bürgers, für Abschneidung vieler Umwege bey dem Studiren, gesorgt hat; für die, welche sich den eigentlichen Wissenschaften widmen sollen, hat man gewiß, im gleichen Maaß, nicht gesorgt. Wer dieses Urtheil einer Unbilligkeit zeihen will, den kan man auffordern — wenn er unsre meisten Schulen kennt und weiß, was zur gründlichen Kenntniß der Wissenschaften gehört — unpartheyisch die Fragen zu beantworten: — Treibt man nicht jetzt zu **Vielerley** auf Schulen? — zu viele sinnliche Beschäftigungen und zu wenig solche, die zur eigentlichen Bildung des **Geistes** dienen? — unter den Wissenschaften, diejenigen zu wenig, welche zur **Vorbereitung** auf die übrigen nöthig sind, Sprachen z. B., und die hingegen, welche schon mehr andre Kenntnisse voraussetzen, und den höhern Schulen vorbehalten werden

werden sollten, zu früh oder zu viel? — Sieht man eben so sehr darauf, daß etwas recht gut und gründlich, als daß viel gelernt werde, und ist's besser, weniger und gut, oder viel und obenhin, zu lernen? — Wird die Jugend auch genug geübt, und zu eignem Nachdenken und Arbeiten, auch wenn sie beschwerlich sind, angehalten? — Wird sie genug gegen Zerstreuung, Flüchtigkeit und Dünkel, verwahrt?

49.

Wenn in Schulen nicht genug auf Universitäten vorbereitet wird: so kan vieles auf diesen gar nicht von den Lernenden verstanden, ja ihnen nicht einmahl die Nothwendigkeit mancher Kenntnisse und wie viel zur Gründlichkeit des Wissens gehört, recht einleuchtend gemacht werden. Selten verstatet dies, nebst dem Mangel des Geschmacks an Wissenschaften und ihrer gründlichen Kenntniß, dem Mangel der Zeit, und der Menge dessen was sie erst, oder was sie besser, lernen sollen, das Versäumte nachzuholen; zumahl wenn sie nicht gewöhnt worden sind, sich selbst zu treiben. Eilen sie denn, wie gewöhnlich, zu schnell wieder von Universitäten weg; finden, bey einer übelverstandnen Freyheit, mehr Geschmack an Vergnügungen als an Studiren; und kommt die Einbildung dazu, daß sie vieles nicht erst zu lernen bedürften, oder gar der Kikel, sich bald hören zu lassen und sich denn für reif genug zum Amte zu halten: — was wäre da auszurichten?

Pa-

Parentes (Praeceptores, oder was man statt dessen setzen will) obiurgatione digni sunt, qui nolunt liberos suos seuera lege proficere. Primum enim, sicut omnia, spes quoque suas ambitioni donant; deinde cum ad vota properant, cruda adhuc studia in publicum propellunt, et eloquentiam (sacram), qua nihil esse maius consentitur, pueris induunt adhuc nascentibus. Quod si paterentur laborum gradus fieri, ut studiosi iuvenes lectione seuera mitigarentur, ut sapientiae praeceptis animos componerent, ut verba atroci stilo effoderent, ut, quod vellent imitari, diu audirent, sibi nihil esset magnificum quod pueris placeret: iam illa grandis oratio haberet majestatis suae pondus. Nunc pueri in scholis ludunt, iuvenes ridentur in foro (templis), et quod utroque turpius est, quod quisquis perperam discit, in senectute confiteri non vult. *Petronius* im Anfange s. Satyr.

50.

Die einzige Hilfe — wo sie noch möglich ist, — könnte für die, welche Theologie studiren wollen, von einem Unterricht über den Umfang der Wissenschaften, die Erfordernisse und Hülfsmittel bey der Theologie, erwartet werden. Er kan doch die so nöthige Selbstkenntnis bey denen, die noch nicht, oder nicht ganz, verdorben sind, und die Kenntnis befördern, wie viel dazu gehöre, um mit Würde den Beruf eines Lehrers der Religion zu führen. Und, — wenn Universitäten die eigentlichen Pflanzschulen künftiger Lehrer sind; — wenn man da am sichersten und vollständig erfahren kan, wie weit bis jetzt das Feld der Theologie bebaut ist; — wenn so viel davon abhängt, daß
man

man gleich im Anfang seine Akademischen Studien gut einrichte; daß man sich nicht durch Mode oder selbst noch Rathsbefürzte oder aus Leidenschaften Rathende, sondern durch Verständigere und der Sachen Kundige leiten lasse; daß man frühzeitig lerne, was? warum? und wie? man auf Univerſitäten hören müſſe; — ſo wird eine ſolche Anweiſung immer nicht nur eine gute Vorbereitung auf das übrige Studiren, ſondern auch eine große Beyhülfe auf das künftige weitere Fortſchreiten nach vollendeten Univerſitäts-Jahren ſeyn.

51.

Unter den Büchern, die einen ſolchen Unterricht oder vielmehr einige Beyträge dazu enthalten, und wovon die allermeiſten entweder unſern Zeitbedürfniffen oder der Aufklärung, den Grundſätzen und der Verfaſſung Evangelischer Kirchen, gar nicht angemessen ſind, verdienen, wiewohl in ſehr verſchiedner Abſicht, verglichen zu werden:

Desid. *Erasmii* Roterod. Ratio ſ. methodus (Compendium) verae Theologiae; oft aufgelegt; in der neuſten Ausgabe recensuit et illustravit *Jo. Sal. Semler*, Halæ 1782, in gr. 8.

De recte formando Theologiae studio (oder unter dem Titel; de Theologo ſ. de ratione studii theologici) libri quatuor, *Andr. Hyperio* auctore, am neuſten aufgelegt Baſilæ (1582) in 8.

Traité

Traité des études monastiques — — par *Jean Mabillon*, etwas verändert wieder gedruckt à Paris 1692 in zwey Bänden in gr. 12. und hernach mehrmahls.

Methodo pour étudier la Theologie (von *L. E. du Pin*,) à Paris 1716 in gr. 12.

Jo. Franc. Buddei Isagoge historico-theologica ad Theologiam vniuersam singulasque eius partes, Lipsiæ 1727 in 4. mit den Supplementen oder der Historia Theologiæ litteraria continuata (1730) in 4.

Jo. Christ. Kocheri Conspectus Theologiæ vniuersæ, Guelpherb. 1749 in 8.

Joh. Georg Walchs Einleitung in die theologische Wissenschaften, zweyte und vermehrte Ausgabe, Jena 1753 in 8.

Joh. Sal. Semlers Versuch einer nähern Anleitung zu nützlichem Fleiße in der ganzen Gottesgelehrsamkeit, Halle 1757 in 8.

Joh. Lorenz von Mosheim kurze Anweisung die Gottesgelahrtheit vernünftig zu erlernen — — zum Druck befördert von *Christian Ernst* von Windheim, Helmstädt 1756 in gr. 8., und

Briefe, das Studium der Theologie betreffend (von *J. G. Herder*) Weimar 1780 und 81 bisher in 4 Theilen in 8.

52.

Alles, was man in einer solchen Anleitung mit Recht erwarten kan, betrifft entweder die Kenntnisse, die ein angehender Lehrer der Religion zu erlangen suchen, oder die Fähigkeiten, die er bes

besitzen, oder die Uebungen, die er anstellen muß (S. 42). Und weil alle zu seiner Bildung, als eines Religionslehrers, nöthige Kenntnisse oder Wissenschaften entweder Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften sind, oder die eigentliche Theologie d. i. die Lehren der Religion und die richtigen Vorstellungen davon selbst, nebst den dazu nöthigen Beylagen, enthalten, oder die Mittheilung derselben an Andre und die ganze weise und mußbare Führung des Lehramts betreffen: so wird die folgende Anleitung vier Theile begreifen:

1. Von den Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften.
2. Von den Theilen der sogenannten Systematischen Theologie, und ihren Beylagen, der Exegetischen und Historischen Theologie.
3. Von der Anweisung zur würdigen und zweckmäßigen Führung des Lehramts, und
4. von den Fähigkeiten und allgemeineren Uebungen, wodurch ein angehender Lehrer gebildet werden kan.

Besondre Uebungen, die zu einzelnen Theilen der Theologie gehören, werden bey der Abhandlung dieser einzeln Wissenschaften gleich mitgenommen.

Erster Theil.

Von den Vorbereitungs- und
Hilfswissenschaften der Theologie.

53.

Alle Wissenschaften hängen nicht nur gewissermaßen zusammen und so fern wäre es für den, der Theologie studiert, nützlich, in keiner derselben ganz Fremdling zu seyn, zumahl wenn er manche unter seinen besondern Umständen, auch abgesehen von der Theologie, nöthiger brauchte als andre; sondern manche haben auch einen nähern Einfluß in das gründliche Studium der Theologie, und einige unter diesen sind dazu schlechterdings unentbehrlich. — Wie die Absicht dieses Buchs sich nur auf die einschränken muß, welche in einer solchen nähern Verbindung mit der Theologie stehen: so kan man diese Vorbereitungswissenschaften eintheilen 1) in solche, welche die Quellen der Theologie enthalten, ohne die sich wenigstens nie sicher aus diesen Quellen schöpfen läßt, die daher auch zur gründlichen Einsicht der Theologie die allerunentbehrlichsten sind, **Philologie**, meine ich, nebst der mit ihr verbundenen **Kritik**, und **Philosophie**; 2) in solche, die zur allgemeineren Uebersicht der Theologie und der vortheilhaftesten Art gehören, wie man sie studieren müsse, wohin eine solche **Anleitung**, wie wir

wir hier versuchen, allenfalls auch eine eigentliche **Encyclopädie**, zu rechnen wäre; und 3) in solche die mehr **Hülfswissenschaften** d. i. zur rechten Kenntniß der ganzen **Theologie** zwar nicht **zum Voraus**, aber doch **Dabey** und entweder zur **Vergründlichung** derselben überhaupt oder bey einem **Theil** derselben, **nothwendig** sind. Von dieser Art wäre die **Geschichte** überhaupt und besonders **Geschichte der theologischen Wissenschaften** mit der **Kenntniß der besten theologischen Bücher**, nebst den so genannten **schönen Wissenschaften**.

Anm. 1. Man nimmt zwar oft das **Nöthigste** aus diesen **Wissenschaften** in die **Abhandlung der Theologie** selbst auf, und daher möchte ihre **vorläufige Kenntniß** entbehrlich scheinen. Aber dadurch wird diese **Abhandlung unnöthig weitläufig** gemacht, das **Aufgenommene** mehr **berührt** als **ausgeführt**, und meistens **setzt man** doch **Kenntniß dieser Wissenschaften schon voraus**; **Kenntniß und Uebung** in diesen ist wenigstens eine **treffliche Vorbereitung** auf das **Studium der Theologie**.

Anm. 2. Der **thörichte Gedanke**: weil die **Theologie** die **würdigste Wissenschaft** sey, müsse man sie **allein und zuerst** treiben, **verdient kaum** **berührt** zu werden. Eben weil sie die **würdigste Beschäftigung** ist, und weil sie **unmöglich ohne** viele andre **Hülfsmittel** **gründlich** getrieben werden kan, sollte man sich ihr **sehr wohl** **zubereitet** nähern.

Anm. 3. Weil **Philologie** und **Philosophie** die **unentbehrlichsten Vorbereitungswissenschaften** sind **und**

und von beyden am weitläufigsten gehandelt werden muß: so sind ihnen hier zween besondere Abschnitte gewidmet und die übrigen in einem dritten zusammen genommen worden.

54.

Einige allgemeinere nützliche Kenntnisse von den meisten dieser Wissenschaften, nebst heilsamen Raths und Vorschlägen über die beste Art diese Wissenschaften zu treiben, enthalten vorzüglich

Jo. Ludov. Vivis de disciplinis libri XII., unter andern gedruckt Lugduni Bat. 1636 in 12.

Franc. Baconis de dignitate et augmentis scientiarum libri IX, unter seinen lateinisch übersehten Werken Hafniae 1694 fol.

De la maniere d'enseigner et d'étudier les belles-lettres par *Monf. Rollin*, wieder gedruckt à Halle 1752 in vier Bänden in 8.

Kurzer Begriff aller Wissenschaften und andern Theile der Gelehrsamkeit ic. (von *Joh. Georg Sulzer*) zweyte ganz veränderte Auflage, Leipzig 1759 in 8., und

Jo. Matth. Gesneri primae lineae Isagoges in eruditionem vniuersalem &c. accedunt praelectiones ipsae per Jo. Nic. Niclas, in 2 Tomis, Lipsiae 1774 und 75 in groß 8.

Erster Abschnitt.
Philologie.

55.

Philologie begreift — in dem Sinn, wie man das Wort jetzt nimmt — alle Kenntniß der Sprachen und der dabey erforderlichen Hülfsmittel. Sie lehrt also den Ausdruck in einer Sprache verstehen und anwenden, lehrt den Gebrauch des Ausdrucks, in Absicht sowohl auf die damit verbundenen Begriffe, oder den sogenannten Sprachgebrauch, als auch in Absicht auf die Veränderungen der Wörter und ihrer Verbindung, oder die Sprachregeln. In so fern sie das letztere thut, nennt man sie auch **Grammatik** im engsten Verstande.

Man weiß, daß Philologie und Grammatik bey den Alten für Litteratur galt; daß man sie nachher auf Kenntniß und Gebrauch der Sprachen einschränkte; daß endlich Philosophie und Rhetorik oder, wenn man will, auch die Aesthetik der Neuern, mit ihr theilte. S. *Quintilianus de instit. oratoria* im ersten und zweyten Buch. Nach dieser Theilung hat man der Philosophie, die Untersuchung der allgemeinen Natur der Sprache und des, wenigstens deutlichen, Vortrags; der Rhetorik und noch mehr der Aesthetik, den Unterricht über den sinnlichen Vortrag, und, sofern es dabey auf Sprache ankommt, über den edlern oder auserlesenern Ausdruck, vorbehalten; der Philologie aber besondre Sprachen, und mehr das Mechanische

D

sche

sche derselben, überlassen. So weit also jene Wissenschaften mit Sprache zu thun haben, theilt ihnen die Philologie ihre Producte mit, und erhält hinwiederum nicht nur an den Sachen, die in jenen Wissenschaften erfunden werden, neuen Stoff zum Ausdruck, sondern auch die Kunst ihre eignen Producte zu veredeln und von dem Mechanischen der Sprachen Rechenschaft zu geben, oder es in vernünftige und allgemeine Principien aufzulösen.

56.

Es würde kaum nöthig seyn, zu sagen, wie unumgänglich nothwendig die gründliche Bekanntschaft mit Sprachen sey, wenn der Ueberzeugung davon nicht weit mehr, als vielleicht irgend einer andern Wissenschaft, sehr gangbare und herrschende Vorurtheile entgegenstünden. — Weil der Anfang des Unterrichts bey der Erziehung gemeinlich mit Sprachen gemacht wird, so mag dies die Ursach seyn, warum vielen dieses Studium bloß für Anfänger zu gehören scheint; so gar anders auch die Art ist, mit der der Verständigere und der Anfänger die nehmliche Sache behandeln kan, und so sehr auch in jener gewöhnlichen Ordnung bey dem Unterricht, das sehr richtige Geständniß liegt, daß Kenntniß der Sprachen die Grundlage von allen andern Kenntnissen sey.

57.

Wer es der Beschäftigung mit Sprachen zum Vorwurf macht, daß sie so sehr bey Kleinigkeiten verweile; der überlegt nicht, daß man anders nie zur Vollkommenheit aufsteige, als durch den Fortschritt vom Kleinern zum Größern, und daß die

die Vollkommenheit jeder Erkenntniß, wie jeder Kunst, von dem Fleiß abhängt, mit der man selbst die kleinsten Theile bearbeitet. — Wer sie für unfruchtbare, von allem Vergnügen entblößtere Beschäftigung hält, beurtheilt die Sache zu sehr nach seinem besondern Geschmack, und verräth eine gewisse Kurzsicht, die es ihm unmöglich macht, mehr zu sehen, als was gleich vor seinen Augen liegt. Jede Beschäftigung, wäre sie auch nur Uebung unserer Kräfte, führt ihr eignes Vergnügen mit sich; wer würde sie verfolgen, wenn sie nicht ihren besondern Reiz hätte? Der grosse Nutzen der gründlichen Sprachkenntniß zeigt sich freylich erst späterhin; aber eben der später erkannte Nutzen und die Erinnerung an die Mühe, die es uns, bis dahin zu kommen, gekostet, gewährt ein so größeres Vergnügen, je unerwarteter der Nutzen, und je mühsamer er errungen worden ist.

58.

Und gerade deswegen, weil diese Beschäftigung viele, selbst ins Kleine gehende, Mühe und Fleiß erfordert, an der sich dieser, wie an einem Wehstein, schärfen kan; gerade darum, weil man da, auf Hoffnung erst mit der Zeit zu erreichender Vortheile, arbeiten lernen muß; und Anfänger nicht genug zum unverdroßnen Fleiß, zur ausharrenden Geduld und zur Hinsicht auf das gewöhnt werden können, was nicht gleich vor Augen ist: sollte man bey diesen Lust zu dieser Beschäftigung zu erwecken suchen, und sie selbst sollten mehr

dem Rath derer folgen, die der Sache kundig sind, als ihrer eigenen Scheu für alles was mühsam ist, oder nicht unmittelbaren Nutzen oder Vergnügen verspricht, und den Vor Spiegelungen dererjenigen, die weder Geschmack daran, noch Kenntniß davon haben; zumal weil nichts mehr hinreißt, als herrschende Vorurtheile, und diese Beschäftigung um so schwerer und abschreckender wird, je länger man sie aufgeschoben hat.

59.

Wie groß der Einfluß der Sprache auf die Bildung der menschlichen Seele, sowohl auf Verstand, als Herz, sowohl für sich, als durch gegenseitige Mittheilung der Gedanken und Gesinnungen sey, muß einem jeden einleuchten, der selbst zu denken gewohnt ist, und der es darauf anlegt, sich andern auf eine wirksame Art mitzutheilen; und noch einleuchtender macht es der auffallende Unterscheid zwischen sprachfähigen Menschen und sprachlosen Thieren, zwischen taub- oder stummgebohrnen und hörenden oder redenden Menschen, zwischen der Cultur solcher Nationen, die eine reiche, und solcher, die eine arme Sprache haben, nebst dem gleichmäßigen Fortschritt der Geistesbildung bey Kindern, mit dem schnellern oder langsamern Fortgang in der Sprache. Wer also eine Sprache genau und gründlich kennt, und sie in seiner Gewalt hat, kan in dem nehmlichen Grade ein vernünftigerer und besserer Mensch seyn, andre mehr aufklären und bessern, und mehr Nutzen von andrer Unterrichte ziehen, als wem es daran fehlt; und

und die verabsäumete genaue Kenntniß und Fertigkeit einer Sprache, ist eine Hauptursach, warum man theils selbst zurückbleibt, und auf unrichtige Begriffe und Irrthümer fällt, theils andern nicht fort- oder ihren falschen Vorstellungen und üblen Gesinnungen nicht abhelfen kan.

60.

Durch Hülfe der Sprache können wir die Begriffe festhalten, welche wir durch den Eindruck der Dinge empfangen haben, und uns dadurch nicht nur ihrer wieder erinnern, sondern auch allgemeine Begriffe bilden, verworrene auseinander setzen, und eine stete Verbindung unsrer Vorstellungen bewirken. — Die Sprachen leiten sogar auf neue Begriffe und Entdeckungen, legen wenigstens den Grund zu allgemeinen Begriffen und Sätzen, die zu weitem Betrachtungen ermuntern, und eine sichtbare Quelle neuer Entdeckungen werden können. — Sie befördern den leichtern Uebergang von einem Begriff zum andern, und stellen ihren Zusammenhang besser dar *). — Und wer der Sprache mächtig ist, mehrere Begriffe in Ein Wort, oder mehrere Gedanken in wenige Worte zusammen zu drängen versteht, kan nicht nur schneller im Denken fortrücken, und mehr in der Geschwindigkeit übersehen, sondern auch selbst seine Begriffe anschauender, und ihre Wahrheit einleuchtender machen. **)

Anm. I. Zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Meisten, was hier und im Folgenden gesagt ist, auch von andern Vortheilen der Sprache, dienen vorzüglich:

De

De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions, par *Mr. Michaelis*, à Breme 1762 in 8.

Neues Organon durch *J. H. Lambert*, Leipzig 1764 in 2 Bänden in gr. 8., Band 2. S. 8 fgg.

Joh. George Sulzers vermischte philosophische Schriften, Leipzig 1773 in gr. 8. Theil 1. S. 166 fgg.

Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum, von *Moses Mendelssohn*, Berlin 1783. 8. Abschnitt 2. S. 64 f.

Anm. 2 *). Ein Beispiel zur Erläuterung der dritten Bemerkung in diesem §. kan die Herleitung der sämtlichen moralischen Eigenschaften Gottes aus dem Begriff seiner Güte, vermittelt der Begriffe des *boni physic* und *moralis* abgeben; so wie von der letzten Bemerkung **), die auch in der Theologie eingeführte Schulsprache, *J. B.* in der Lehre von dem Willen Gottes und der Mitwirkung Gottes bey der Sünde. Die Schriften des *Cicero*, *Tacitus*, des Apostels *Paulus* *Phil. 1, 7* in *2^ois* vergl. mit *B. 29* und *R. 4, 14. Phil. 1, 21. 2 Kor. 3, 6* fgg. *Kap. 4, 12.* u. a. bieten mehr dergleichen Exempel dar.

61.

Auf der andern Seite sind die Sprachen, durch die wir unsere Begriffe bekommen, und sie uns geläufig machen, eine ergiebige Quelle von mangelhaften, verworrenen, irrigen Begriffen und Urtheilen: denn wir müssen eine jede Sprache nehmen wie sie ist, und, weil diese sich nach den Begriffen dererjenigen gebildet hat, welche sie nach und nach erfanden, ihre mangelhaften, ungeläuterten, unentwickelten, und oft ganz falschen Begriffe in Wörter einkleideten, wenig von der Kunst

ver-

verstanden, die Sachen durch angemessene Ausdrücke zu bezeichnen, und, um nicht die Wörter zu sehr zu vervielfältigen, sehr oft Einen Ausdruck zur Bezeichnung mehrerer Begriffe brauchten, oft auch, um gewisse Sachen mehr verständlich und anschauend, als bestimmt darzustellen, neuerfundene Ausdrücke den rohern Begriffen des grossen Haufens anschmiegen mußten: so theilten sich alle dabey zum Grunde liegende Fehler oder Unbequemlichkeiten der Sprache mit, und wurden durch sie so gangbar, daß es eben so viel Mühe kostet, diese Fehler zu entdecken, als sie durch allerley Gegenanstalten zu heben.

Daher unter andern 1) die Ausdrücke, welche die Sachen, nicht nach Untersuchung ihrer wahren Natur und Ursachen, sondern nach den Vorstellungen der Sinne und der Einbildungskraft bezeichnen, wie die, welche natürliche Dinge, Eigenschaften und Handlungen Gottes, Geister und dergleichen betreffen. 2) Die, welche sogar leicht falsche Nebenbegriffe erregen, wohin sonderlich bildliche Ausdrücke gehören, vornehmlich solche, die Gott und göttliche Dinge durch ähnliche bezeichnen sollen, als der Mißverstand in den Ausdrücken: Beleidigung und Versöhnung Gottes; Gott hat alles zu seiner Ehre erschaffen, Gottesdienst, Furcht Gottes u. a. 3) Die vieldeutigen Ausdrücke, als νόμος, πνεῦμα, ἑσθὶ θεῶν, ἄγγελοι u. dgl.

62.

Diese Schwierigkeiten vermehren sich zuvörderst durch die Menge sehr verschiedner Sprachen, und weil bey den Ausdrücken der einen Sprache nicht gerade die Vorstellungen zum Grunde liegen, wel-

welche zu den Ausdrücken in der andern Gelegenheit gaben: so ist es oft unmöglich, oft wenigstens schwer, den Ausdrücken in der einen, vollkommen angemessene Ausdrücke in der andern unterzulegen, oder zu verhüten, daß sich der Mißverstand aus einer nicht in die andere fortpflanze.

Beispiele, wie viel Mißverstand hieraus entstehe, können 1) schon die unrichtigen, meist nach der Etymologie eingerichteten, Uebersetzungen der Wörter *ἐκλιξασαι* und *ἐκλικτοι* Röm. 9 und anderswärts, *ἀναξίος* I Kor. II, 27 (welches mit *καὶ διακρίων τὸ σῶμα τ. Κυρίου* B. 29 und mit Matth. 3, 8 hätte verglichen und nicht unwürdig, sondern unanständig oder ungebührlich hätte gegeben werden sollen), *σπουδαίξαι* I Kor. 8. Röm. 14 nicht: jemand ärgern, welches ein Mißfallen, sondern: ihm Gelegenheit zur Versündigung geben, welches ein Wohlgefallen des andern an unserm Betragen und eine Nachahmung desselben, anzeigt), und der Redensarten der heil. Schrift seyn die Gott zum Ueheber des Bösen zu machen scheinen, welche durch die ähnlichen Ausdrücke Apostelgesch. 13, 29 und R. 1, 18 mehr Licht erhalten. Noch mehr 2) die unbestimmten d. i. solche Ausdrücke, deren Umfang nicht einleuchtend oder nicht angegeben ist, und welche daher in einer Sprache oft weiter oder eingeschränkter genommen werden als sie in der andern gebraucht sind. Zum Beispiel dienen die Wörter *ἠροδοταῖοι* Joh. 6, 45 und *ἰσοπνευστος* 2 Tim. 3, 16, die nur zu oft auf unmittelbare Offenbarung und Einfluß eingeschränkt werden, und *ἀνίστα*, welches ganz wider den Sprachgebrauch der heil. Schrift auch auf die ausgedehnt wird, die keine Kenntniß von den geoffenbarten Lehren erlangt haben.

63.

Ausserdem giebt's in mehrern Sprachen wieder besondere Gattungen, die entweder durch besondre Gegenstände der Erkenntniß, welche in der gemeinen Sprache nicht bezeichnet waren, oder dadurch nothwendig worden sind, daß man das Mangel- und Fehlerhafte der gemeinen Sprache verbessern wollte. Solche Gattungen sind die Kirchen- und Gelehrten-Sprache; ja gewissermassen hat jeder in seiner Art originelle Schriftsteller seine eigene Sprache. Hiedurch wird eine Sprache noch weitläufiger, folglich noch schwerer, und selbst der Mißverstand kan dadurch zunehmen. Denn, weil dadurch die Bedeutungen Eines Ausdrucks vervielfältigt, und die Begriffe in der besondern Sprache von denen in der gemeinen Sprache verschieden werden: so wird auch die Verwechselung leichter. Ja selbst die Bestimmung, welche man in der besondern Sprache einem Ausdruck gegeben hat, ist oft dem Sprachgebrauch in der gemeinen, oder in einer andern besondern Sprache nicht gemäß, und bringt dadurch Mißverstand aus jener in diese.

So drückt Person, als Suppositum intelligens erklärt, in der Lehre von der Trinität, und Natur, dem Erlöser der Menschen beigelegt, einen ganz andern Begriff aus, als Person im gemeinen Leben und Natur in der Metaphysik. — So schließt Zurechnung wie es Paulus Röm. 5 braucht, weder den Begriff vom Urheber einer freyen Handlung noch einmal den Begriff von Strafe in sich, welches beydes sonst an dem Worte hängt; und *Quis* Ephes. 2, 3 hat einen ganz andern Sinn, als wenn man in der Theologie Natur und Gnade ein-

einander entgegengesetzt. — Selbst diese zwei Beispiele und die bekannten Arianischen, Nestorianischen und Monophysitischen Streitigkeiten über die Wörter *ἐμοῦτος*, *Θεοτόκος* und *ὄσις* können eine Erläuterung der zweyten Hälfte des §. abgeben.

64.

Wenn nun die Bildung unseres eigenen Verstandes, und die Lücken, Vorurtheile und falschen Wendungen unserer Erkenntniß so sehr von unserer Sprache abhängen: so muß ungemein viel daran liegen, daß man die Sprache, worin man zu denken gewohnt ist, sorgfältig studiert habe, um dem Mißverstand, der daraus entstehen kan, auf die Spur zu kommen, und alle Vortheile zu genießen, die eine Sprache giebt; daß man selbst, wenn man es kan, mehrere Sprachen so studiere, nicht nur um das brauchen zu können, was in solchen gesagt oder geschrieben wird, sondern auch um durch die eine die andre mehr aufzuklären, und durch Hülfe der einen das Fehlerhafte der andern zu entdecken, und daraus möglichst zu verbessern; daß man endlich den Fehlern seiner eigenthümlichen Sprache so viel abhelfe, als es ihre Natur und Verständlichkeit für die, welche sie ebenfalls brauchen, erlaubt. Daß ein solches Sprachstudium nichts weniger als blosses Geschäfte des Gedächtnisses, daß es sehr schwer sey, und daß es keine gemeine Fähigkeiten erfordere, erhellet eben daraus.

65.

Und weil unsere Neigungen ganz durch unsere Vorstellungen gestimmt werden, diese Vorstellungen
gen

gen aber inniglich mit der Sprache verbunden sind: so muß die Sprache selbst über das Herz grosse Gewalt haben. Je edler ein Ausdruck ist, je anschauerer er die Sachen darstellt, je fruchtbarer er ist, das heißt, je mehr Begriffe er erregt, die Licht, Anmuth und Interesse in die Vorstellung bringen, je passender, bestimmter und schöner er ist: desto mehr wirkt er aufs Herz; so wie hingegen unedle, verworrene, kraftlose, unschickliche Ausdrücke das Herz entweder kalt lassen, oder gar gegen die beste Sache einnehmen.

66.

Alle Vortheile und Unbequemlichkeiten der Sprache ergießen sich auch in den Vortrag und die Mittheilung der Gedanken an Andere. — Wie viele Irrthümer, unnöthige und verworrene Untersuchungen, selbst wie viele Erbitterung und Argwohn, entstehen aus blossen Mißverständnis? der eben sowohl durch unbequeme Ausdrücke erregt als von Andern aus ihnen geschöpft, und doch durch schicklichere Wörter oder bestimmtere Erklärungen verhütet oder gehoben werden kan. — Wie viel helfen deutliche und unzweydeutige oder von falschen Nebengebriffen freye Wörter, bestimmte Erklärungen und Classification der Dinge, die nur durch Wörter geschehen kan, den Begriff deutlich, und Sachen kenntlich zu machen, oder zu vergegenwärtigen? — Wie viel besser drücken sich die Sachen durch bestimmte Wörter, durch bildliche Ausdrücke, durch körnichte Sentenzen, dem Gedächtniß und der Einbildungskraft ein? — Wenn der dunkle, verz-

wirz

wirte, matte und weitschweifige Vortrag, der immer mit von Armuth und Ohnmacht der Sprache herrührt, ermüdet, das Denken erschwert, und selbst die vorgetragenen Sachen verleidet: so unterhält die Deutlichkeit, die Fülle der Wörter und die gedrängte Kürze, die Aufmerksamkeit, und giebt den Sachen einen gewissen Reiz, der die Theilnehmung befördert. — Und wie sehr erweckt der klare, bestimmte, einleuchtende und gleichsam theilnehmende Ausdruck des Redenden, auch das Vertrauen, daß er seine Sache verstehe, von ihrer Wahrheit überzeugt, und von ihrem Werthe durchdrungen sey, ein Vertrauen, daß für die Wahrheit und Trefflichkeit des Gesagten den Zuhörer sehr einnehmen muß. — Wenn auch kein anderer so viel Ursache hätte, darnach zu trachten, daß er seiner Sprache mächtig würde: so sollte es der, der Lehrer der Religion seyn will. Wäre auch der Schade so groß nicht, den der Lehrer sonst selbst gegen seinen Willen stiften kan: so thut er zur Empfehlung der Religion bey weiten nicht so viel, als er könnte, wenn er mehr Kraft der Sprache in seiner Gewalt hätte.

67.

Sofern endlich Sprachen der Canal sind, durch den uns alle Kenntnisse zugeführt werden, die wir von Andern empfangen, sofern theilt sich uns,
je

je nachdem wir solche Sprachen genau oder obenhin verstehen, alles Gute und Nachtheilige mit, was diese Sprachen bey sich führen. Denn, da dasjenige, was in der mittheilenden Sprache liegt, in unsre eigene übergetragen wird, oder die Begriffe, welche der Andere mit seinen Wörtern verknüpft, in unsre eignen, immer an Sprache gebundene, Begriffe verwandelt werden müssen: so entgehet uns nicht nur, falls wir jener Sprache nicht recht kundig sind, das, was uns durch sie mitgetheilet werden könnte, und das Fehlerhafte jener Sprache schleicht sich mit in unsre Sprache, und somit in unsre Erkenntniß, selbst oft in unser Herz; sondern wir selbst vermischen auch dieses Mitgetheilte, wenn es nicht schon vor sich trübe ist, mit so viel fremden Theilen aus unsern Vorstellungen, daß es unmöglich rein zu uns kommen kann. — Soll nun insbesondere ein Lehrer der Religion und des Christenthums seine Kenntnisse vornemlich aus der heiligen Schrift schöpfen; soll er die kirchliche Theologie und die verschiedenen Meinungen über gewisse Lehren verstehen, und selbst das, was von seinen Vorstellungen abweicht, richtig beurtheilen; soll er in der Geschichte und sonst die Quellen der Wahrheit gehörig benutzen: so muß er nothwendig theils die Sprache Anderer so studiert haben, daß er ihr Gutes und Fehlerhaftes genau kenne, theils seiner eignen Sprache so kundig seyn, daß er wisse, ob und wie weit sie mit jener übereinkomme, oder davon abgehe. Sonst ist Mißverstand durchaus unvermeidlich. Man bauet auf Ausdrücke der heiligen Schrift Meinungen und Theorien, an welche
die

die heiligen Schriftsteller nie gedacht haben, und giebt menschliche Irrthümer für göttliche Wahrheit aus, sieht alles aus einem falschen Gesichtspunct an, verwickelt sich in Wortstreit, und bestreitet oft oder fährt zurück vor dem, was man dulden, oder mit Dank annehmen sollte. Man erdichtet Begebenheiten und Meinungen, die nie gewesen sind.

68.

Bei Erlernung der Sprachen überhaupt kommt alles an — auf genaue Sprachregeln, — auf vernünftige Lesung guter Schriften in einer solchen Sprache — und auf eigne Uebung im genauern Uebersetzen, Schreiben oder Reden. — Daß die eigne Uebung dem Lesen nachstehen müsse, versteht sich von selbst. — In Absicht auf die Sprachregeln aber scheint es weder rathsam, sich damit allein oder weitläufig aufzuhalten, ehe man irgend einen Anfang mit Lesen guter Schriften selbst macht; noch sie ganz auszusetzen bis man erst einige Fertigkeit erlangt hat, Bücher in einer Sprache zu lesen, oder sich, wenigstens nothdürftig, darin auszudrücken, noch auch sie erst mit dem Lesen zu verbinden.

69.

Das erste würde nicht nur, wegen Trockensheit dieser Beschäftigung, die Erlernung der Sprache sehr verleiden; es würden auch die Vortheile verloren gehn, die aus Verbindung der Regeln mit dem Lesen entspringen, wobey man gleich die Regeln in der Anwendung, folglich auch ihren
Nus

Nutzen und die Art, wie sie anzuwenden sind, besser absteht. — Das zweyte ist noch schlimmer. Denn es ist unmöglich, recht sicher zu erklären oder sich recht auszudrücken, wo man keine Regeln vor sich hat, nach welchen man es thut, und wonach man wieder in ähnlichen Fällen verfahren kan; auch lassen sich angenommene Fehler viel schwerer hinterher ablegen, als gleich anfangs verhüten, und je länger man eine für die meisten wenig unterhaltende Beschäftigung aufgeschoben hat, je lästiger wird sie hinterdrein, zumahl wenn die Seele, durch fast stete Beschäftigung mit dem, was den Sinnen und der Einbildungskraft schmeichelt, verstimmt worden ist. Es ist auch nicht abzusehen, wie man bey dem Lesen um einer Sprache willen fortkommen könne, ohne das Allgemeine oder die Natur einer solchen Sprache vorläufig zu kennen, vornemlich wenn man eine Sprache vor sich selbst lernen muß. Wenigstens ist viel schwerer und unangenehmer, einzle Beobachtungen in der Sprache zu fassen, und sie zu ordnen, wenn man noch nicht weiß wohin man sie beziehen, oder an welche allgemeine Begriffe man sie anreihen soll. Viel leichter ist auch und man bekommt eher etwas Ganzes in der Sprache, wenn man Regeln, die in einer gewissen Beziehung und Zusammenhang unter einander stehen, in diesem Zusammenhang übersieht. Endlich wird selbst das Lesen weit angenehmer, wenn man aus den Sprachregeln gleich Grund anzugeben weiß, warum man die Wörter so oder so verstehen und verbinden müsse und man gewöhnt sich mehr an eine philosophische Behandlung der
Sprach

Sprache, die dem denkenden Kopf eine gewisse Unterhaltung giebt, welche man bey der bloß mechanischen Behandlung derselben verliert. — Selbst die dritte Art, erst bey dem Lesen die Regeln sich beyläufig bekannt zu machen, ob sie gleich weit besser ist als jene beyden, hat den Nachtheil mit der zweyten gemein, daß das Lesen aus Mangel der nöthigen grammatischen Vorerkenntnisse sehr erschwert wird, und man den Vortheil der zusammenhängenden Einsicht der Regeln entbehrt. Es zerstreut aber auch zu sehr, wenn man bey dem Lesen bald auf einzle Wörter und ihre Bedeutung in und ausser der Verbindung, bald auf ihre grammatische Bildung und Verknüpfung acht haben muß.

Man wird hoffentlich nicht vergessen, daß hier von der besten Art Sprachen zu lernen, nicht für Kinder, sondern für Erwachsene, nicht zur Bildung künftiger Schwäger, sondern künftiger Gelehrten, die Rede sey, sonderlich auf den Fall, wenn letztere vor sich Sprachen lernen wollen. Bey solchen kann man ohnehin schon theils die Kenntniß der nothwendigsten Begriffe von Sprachen und Bekanntschaft mit Behandlung einer Sprache, theils eigenen Trieb und Lust zum Sprachstudium, voraussetzen; und dadurch fallen die Schwierigkeiten noch mehr weg, die man dem hier gesagten entgegen stellen möchte.

70.

Die Mittelstrasse würde also auch hier wohl die beste seyn; wenn man erst die nothwendigsten Regeln einer besondern Sprache sich bekannt machte, sich alsdenn gleich zur Lesung leichter Schriften wende

wendete, und bey dieser theils auf die Anwendung jener Regeln sähe, theils das Uebrige von den zurückgelassenen Regeln gelegentlich nachholte. Zu diesem **nothwendigsten** könnte man das eigentliche Lesen und die gewöhnlichsten Beugungen und Verbindungen der Wörter, sonderlich die gewöhnlichen Abänderungen der Nenn- und Zeitwörter und die allerersten Regeln des Syntar rechnen. Nur müßte man die Regeln sich mit mehreren Beyspielen, wodurch jene anschaulich würden, eindrücken, oder vielmehr sie aus solchen Beyspielen abziehen, und, wenn man in einer solchen Sprache Anderer Unterricht genießen könnte, sich in ähnlichen Formen nach solchen Regeln üben.

71.

Hätte man die **nothwendigsten Sprachgesetze** in seiner Gewalt: so wäre es Zeit, gleich zur **Lesung der Schriften** in einer solchen Sprache fortzuschreiten (§. 68), wodurch man das Meiste, auch in Absicht auf die Sprache, und es aufs beste, lernen kan. Das **Meiste**; weil man, ausser den Sachen, Wörter mit ihren verschiednen Bedeutungen, Einschränkungen und jedesmaligen schicklichsten Gebrauch, *) weise Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, Regeln einer Sprache, ihre Anwendung und ihre Ausnahmen, das Eigenthümliche einer Sprache mit ihrem Unterschied von andern, und die verschiedentlichen Falten und Entwicklungen des menschlichen Geistes und Herzens, welche auf den Ausdruck wirken und durch ihn veranlaßet werden, **zugleich** kennen lernt. **Aufs beste**; weil

E

weil

weil Beyspiele immer deutlicher, unterhaltender und eindrücklicher sind, und der Umgang mit verständigen, rechtschaffenen und gesitteten Menschen mehr zur Bildung beyträgt, als allgemeine Regeln und Kenntnisse; weil erst durch das fleißige Lesen Sprachkenntniß etwas Ganzes wird; und weil selbst Regeln, so wie einzle Wörter und Redensarten, erst durch die Verbindung in Schriften recht deutlich werden und die nöthige Bestimmung und Abänderung bekommen.

*) Gedanken vom Vocabellernen: von Martin Ehlers, Altona 1770 in 8.

72.

Die Frage: **Wie** soll man Schriften aufzußbarste lesen? kommt hier nur so weit in Anschlag, als durch dieses Lesen unsre Sprachkenntniß gebildet, das heißt, die Geschicklichkeit erlangt werden soll, eine Sprache wohl zu verstehen und sich darin auszudrücken. In dieser Absicht muß man **zuerst** auf gutgeschriebene, d. i. solche Schriften sehen, worin eben so viel Fleiß auf den Ausdruck als auf die Sachen gewendet worden ist, die daher in ihrer Art **musterhaft** oder **classisch** heißen können; **hernach** von den leichtern zu den schwerern, d. i. zu solchen, fortgehen, die schon mehrere und reifere Kenntniß der Sprache erfordern, in der sie geschrieben sind.

Anm. 1. Ob man gleich gute Schriften auch, und meistens mehr, wegen der Sachen liest: so gehöret doch Vorschläge, wie man sie in Rücksicht auf die Sachen zu lesen habe, entweder mehr in eine Anweisung zur nützlichen Lectüre überhaupt oder in den

den Unterricht wie Bücher zu benutzen sind, die besondrer Wissenschaften betreffen.

Anm. 2. Gutgeschriebene Bücher sind hier im weitern Verstande genommen, nicht bloß schön geschriebene, sondern eben sowohl solche, die mit Klarheit und Bestimmtheit in der Sprache abgefaßt sind. In dieser Rücksicht kan selbst das trockenste Buch classisch seyn.

73.

Wenn sich unsre Sprache nach musterhaften Schriftstellern bilden soll: so muß man nicht nur wissen, welche Schriftsteller, und wie ferne sie, in Absicht auf Sprache, diesen Namen verdienen? sondern man muß auch, falls sie dafür bekannt sind, bey dem Gebrauch ihrer Schriften zu dieser Absicht, voraussetzen können, daß diese und daß die darin gebrauchten Ausdrücke durchaus von ihnen herrühren. Hier liegt die Nothwendigkeit der Kritik (im engsten Verstande), die einen Theil der Philologie ausmacht. Kritik ist überhaupt die Geschicklichkeit zu urtheilen, oder das Rechte vom Unächten, dasjenige, was wirklich das ist wofür es gehalten oder ausgegeben wird, und was nur so scheint, zu unterscheiden; oder, als Wissenschaft betrachtet, der Inbegriff der Grundsätze und Regeln, wonach sich unser Urtheil richten muß. In diesem allgemeinen Verstande erstreckt sie sich auf alles Wahre, Gute, Schöne, Schickliche u. d. g. und bekommt besondrer Namen, oder einen eingeschränkten Verstand, nach den verschiedenen Gegenständen, womit sie sich beschäftigt. Daher entsteht eine logische, moralische,

sche, ästhetische, historische, philologische Kritik; wiewohl diese verschiedene Gattungen oft in einander fließen, so fern die Gründe der Beurtheilung aus verschiedenen Wissenschaften entlehnt werden müssen; und alsdenn bekömmet sie gemeiniglich den Nahmen von der Wissenschaft, die das meiste dabey thut.

So muß die Frage: ob eine angebliche Stelle oder Ausdruck einer Schrift von dem Verfasser der Schrift herrühre, zwar oft, wenigstens mit, nach philosophischen Gründen, verglichen mit dem, was uns sonst von des Verfassers Denkungsart, Gesinnung und Geschmack bekannt ist, entschieden werden, aber hauptsächlich nach seiner uns bekannten Sprache. Und eben so muß die Frage: ob eine Schrift die seinige ist, zwar auch nach Nachrichten, also nach historischer Kritik, bestimmt werden; aber, da ihn selbst die Sprache verräth, so kömmt im so fern die Entscheidung auch der Philologie zu. Dies ist die Ursach, warum man die in Anfang des §. erwehnte Kritik zur Philologie rechnet, und sie Kritik im engsten Verstande nennt.

74.

Kritik im allgemeinem Verstande ist bey unsern eignen Vorstellungen und Neigungen sowohl, als bey denenjenigen, die Andre uns mittheilen, folglich auch bey dem Gebrauch ihrer Schriften, schlechterdings nothwendig, wenn wir nicht betrogen werden, Schatten für Wahrheit ergreifen, und zu Irrthümern, Fehlern und Ausschweifungen verleitet seyn wollen. Hänget etwas vom Ansehen des Schriftstellers ab, — und dies ist der Fall, wenn wir uns müssen auf seine Einsicht und Rechtschafs-

Schaffenheit verlassen, ihn für Kenner, Gesetzgeber und Muster annehmen können —: so müssen wir vor allen Dingen gewiß seyn, daß eine Schrift, und daß namentlich der Theil derselben, an den wir uns halten sollen, wirklich von ihm komme. Alsdenn ist auch Kritik im engsten Verstande schlechthin unentbehrlich, weil die in seiner angeblichen Schrift gebrauchten Ausdrücke eben dasjenige sind, wodurch wir von ihm lernen.

75.

Aber deswegen ist es nicht nöthig gleich anfangs, bey dem Lesen einer Schrift um der Sprache willen, uns mit dieser Untersuchung zu beschäftigen. Ausserdem daß dieses die wirkliche Benutzung einer Schrift ungemein aufhalten und verzögern würde; ist es doch wahrscheinlich, daß eine Schrift und daß deren einzle Stellen und Ausdrücke ächt sind, weil der Fälle weit mehr sind wo der angegebne Verfasser es auch wirklich ist, als wo er es nicht ist, und weil eine Schrift selten so sehr unter andrer Händen leidet, als daß nicht das Meiste übrig bleiben sollte. Sehr oft beruht auch ihr Werth in Absicht auf Sprache nicht auf dem Ansehen ihres Verfassers, sondern auf ihrem Gehalt und ihrer Uebereinstimmung mit andern der besten Schriften in einer solchen Sprache. Ueberdies erfordert diese Beurtheilung schon grosse Kenntniß einer Sprache, und wird daher besser bis auf die Uebungen in derselben aufgeschoben, die erst alsdenn glücklich unternommen werden können, wenn man sich schon durch das fleißige Lesen der Schriften

ge²

gebildet hat. Man setze also diese kritischen Untersuchungen lieber aus, begnüge sich mit andrer Kenner Nachrichten und mit den reinsten Ausgaben von einer Schrift, und wende sich gleich zum Lesen.

76.

Das nächste, worauf man hiebey zu sehen hätte, wäre: den Ausdruck verstehen zu lernen. Denn ohne dieses könnte man weder zur Kenntniß der in einer Schrift enthaltenen Sachen gelangen, die uns nur durch den Ausdruck mitgetheilt werden, noch würde man durch das Lesen einer Schrift in den Stand gesetzt werden, eine andre in eben derselben Sprache verstehen zu lernen, oder jemals einer solchen Sprache mächtig zu werden. Aber der gute Schriftsteller bedient sich nicht bloß einer Sprache, er will auch das, was er darin sagt, gut, d. i. so ausdrücken, daß es sich dem Leser als wahr, als gut, als gefällig darstelle, wenigstens daß es sich ihm auf einer dieser Seiten empfehle; und, wie die Sprache Ausdruck der Seele ist, so ergießt sich seine gebildete Empfindung, Verstand und Gesinnung in den Vortrag, der davon seine ganze Farbe bekommt. Man muß daher gutgeschriebenen Schriften, selbst wenn man sie wegen der Sprache liefert, einleuchtende Vorstellung der Wahrheit, Empfehlung guter Gesinnungen, Annehmlichkeit des Vortrags, abzulernen, kurz, dadurch seinen Verstand, sein Herz und seinen Geschmack zu bilden suchen. Dies nennt man das kritische, so wie jenes, das auf den Verstand des Gelesenen ab-

abzielt, das philologische oder grammatische Lesen einer Schrift.

Eine solche Anweisung enthalten, ob sie sich gleich nur auf ältere griechische und römische Schriftsteller einschränken:

Joh. Aug. Ernesti Zuschrift vor der Ausgabe der Werke des Cicero.

J. G. Sulzers Gedanken über die beste Art die klassischen Schriften der Alten zu lesen, Berlin 1765 in 8. und in dessen vermischten Schriften Theil 2. S. 215 f.

Imm. Joh. Gerh. Schellers Anleitung die alten Schriftsteller philologisch und kritisch zu erklären, zweyte Auflage, Halle 1783. gr. 8.

77.

Bei der Absicht, eine Schrift verstehen zu lernen, möchte alles auf folgende Regeln ankommen. 1) Man bemühe sich zuerst, die bestimmte Bedeutung einzler Wörter und Redensarten recht einzusehen, nach ihrem Umfang, auch Nebenbegriffen, Einschränkung und Unterschied von andern, die eben dasselbe zu bedeuten scheinen. Giebt der Schriftsteller die Bedeutung nicht selbst durch Erklärung, Gegensatz, gleichbedeutende Wörter, Beispiele oder Verbindung an, und kennen wir keine andre ähnliche Stellen desselben, die ein Licht auf das, was wir suchen, werfen könnten:*) so müßte man entweder, zumal wenn die Sprache noch lebendig ist, sich bey denen erkundigen, die feine Kenner einer solchen Sprache sind, oder man müßte gute Wörterbücher, Claves, Wörterregister und Ausleger zu Hülfe nehmen, bey ihrer Wahl aber
und

und um sie mit Sicherheit brauchen zu können, wohl darauf acht geben, ob sie die Bedeutung bestimmet angeben, und die Richtigkeit derselben, wo sie zweifelhaft seyn kan, mit angemessenen deutschen Stellen oder Beweisen belegen.

*) Beispiele sind im N. L. von erläuternden Erklärungen, πισίς Ebr. II, 1, μετανοία 2 Kor. 7, 10 vergl. mit B. II. Von dergleichen Gegensatz 2 Kor. 10, 4. Röm. 9, 18. Von gleichbedeutenden Wörtern und Redensarten, 1 Kor. 10, 23 οὐκ δομιῶν und συμψόγειν, so wie 1 Petr. 5, 8 durch παθήματα B. 9 vergl. mit 1 Thess. 2, 14, erklärt wird, und Röm. 9, 1 die Betheurungs-Formel: ἀληθεύων λόγων ἐν Χριστῷ beweiset daß ἐν Πνεύματι ἀγίῳ zu ἀψεύδομαι gezogen, und auch für eine solche Bethuerung genommen werden müsse. Erklärungen durch Beispiele sind Luc. 18, 1 vergl. mit B. 2 f. Kap. 15, 10 μετανοῶν mit B. II f.; durch die Verbindung oder den Context Ephes. 2, wo νεκροὶ B. 1. B. 3 οἱ ἀργῆς heißen, ἐκλεκτοὶ Röm. 8, 33 eben dafelbst B. 28 ἀγαπῶντες τ. Θεόν, ὑπακοὴν πληρομένην 2 Kor. 10, 6 gleich nachher B. 15 πισίς ἀξιομύθη. Beispiele von Erklärungen aus ähnlichen Stellen sind bekannt genug.

78.

Man müßte 2) wohl auf die Verbindung und Ordnung der Wörter acht geben, als worauf vornehmlich das Eigenthümliche einer Sprache beruht, und sowohl die wahre Bedeutung einzler Formeln bemerken, als in wiefern eine gewisse Verbindung oder Stellung der Wörter und Redensarten, des Sinnes wegen, oder nur den Ausdruck deutlicher oder angenehmer zu machen, gebraucht ist. Gute Sprachlehren und andre Bücher, welche

che die Idiotismen einer Sprache erklären, oder die Gründe der Sprachregeln untersuchen, können das bey grosse Dienste thun.

79.

Es würde ferner 3) nöthig seyn, stets dahin zu sehen, daß man nicht bloß den Wörtern und Redensarten, die man verstehen lernen wollte, andre Wörter unterlegte, sondern sich auch wirklich Begriffe von dem machte, was jene ausdrücken. Leicht wäre dieses, wenn wir einen solchen Ausdruck in einen uns geläufigern, der ihm völlig entspräche, verwandeln, und so den uns schon gewohnten Begriff, der damit verbunden ist, erneuern könnten. Wäre dies aber nicht, und bekäme ein Ausdruck eine der Sprache oder dem Schriftsteller eigne Bedeutung daher, weil er sich auf besondere Meinungen Gewohnheiten, Begebenheiten u. d. gl. bezöge: so müßte man sich vorher diese bekannt machen, oder diejenigen zu Rathe ziehen, welche dergleichen Umstände und darnach gebildete Ausdrücke aufgeklärt hätten.

Von dieser Art sind die Namen der öffentlichen Bedienungen Consul, Dictator etc. die *calumnia religionis* bey Cicero *epist. ad divers. I, 1*. Die Ausdrücke in seinen philosophischen Schriften welche aus der akademischen, stoischen u. Philozophie entlehnt sind u. dgl. Im N. Test. die Wörter *πρωτεύων* (anders Matth. 27, 27, anders Phil. 1, 13,) *στρατοπύλοχος*, *Ἀσπίρηται*, *νεκίρος* von einer Stadt gebraucht, *Γραμματεῖς* (anders in Asien, Apostelgesch. 19, anders zu Jerusalem,) *σπένδομαι*, *ἄδης*, *δαίμονιοι*, *ἡ οἰκμήνη ἢ μέλλουσα* (Ebr. 2, 5, τὰ ἔθνη, ὁ κόσμος, σοιχεῖν τε κόσμῳ u. a.

80.

Weil man aber sehr wohl einzle Wörter verstehen kan, ohne deswegen den ganzen Satz zu verstehen, der aus ihnen zusammengesetzt ist *); auch viele Wörter **), ja ganze Sätze ***) neue bestimmte Bedeutungen in einer Stelle durch die Verbindung mit andern zu einem ganzen Satz bekommen; und sehr oft Ein Wort nicht geradezu mit Einem Wort aus einer andern Sprache vertauscht werden kan, sondern nur der Sinn im Ganzen ausgedrückt werden muß †); so wie bisweilen — und das ist der Fall der Allegorie — anstatt einer Sache, die eigentlich ausgedrückt werden sollte, eine ihr ähnliche gesetzt wird ††), folglich die gemeinte Aehnlichkeit aufgesucht werden muß; so muß man sich auch 4) bemühen, den Sinn des ganzen Satzes, oder mehrere in Eins verbundene Sätze im Ganzen, und das in der Allegorie liegende Eigentliche, zu denken. Gute, freye, aber genaue, Uebersetzungen und eben dergleichen Umschreibungen sind hier für den, der es noch selbst nicht vermag, die besten Hülfsmittel.

Sam. Frid. Nath. Morus Programma de discrimine sensus et significationis in interpretando, Lips. 1777. 4. und Progr. quibus causis allegoariarum interpretatio nitatur, Lips. 1781. 4.

*) 3. H. Luc. 21, 19 κηρύσσει τ. θυχὰς ἐμῶν ἐν τῇ ἡσυχίᾳ, R. 12, 21 eis Osōn πλατεῖν.

**) Als ἀποθανῶν Röm. 6, 7.; ὡς ζῶντες ἐν κόσμῳ, δογματιζέσθε. Kol. 2, 20. Dieses gilt besonders von den Emphasen, als 1 Kor. 9, 16. ἐναγγελίζεσθαι, vergl. mit v. 17. u. 18.

***) Als Luc. 6, 34.

†) 3. B. I Kor. 10, 29. ἵνα τί ἢ ἐλευθερία μὴ κρινεται
u. s. w. vergl. mit v. 30. zumahl wenn gewisse un-
eigentliche Ausdrücke in der Sprache, wohin wir
sie aus einer andern übertragen müßten, ungewöhn-
lich sind, als Luc. 1, 69. ἡ γὰρ κέρας σωτηρίας ἡμῶν;
Röm. 13, 14. ἐνδυσασθε u. s. w.

††) Als Matth. 6, 22-23. Joh. 4, 35 f.

81.

Beynahe das Schwerste würde 5) die Ver-
gleichung der Sprache seyn; woraus, und der,
worein wir übersetzen; denn bey den vorigen Bes-
schäftigungen, eine Schrift verstehen zu lernen,
war' es allenfalls genug, den richtigen Sinn un-
terzulegen, oft müßte man damit auch zufrieden
seyn; hier aber müßte man eine Sprache der an-
dern aufs möglichste anschmiegen, welches bey Idio-
tismen selten möglich, vornehmlich aber bey Schrift-
stellern, die recht eigentlich in ihrer Sprache und
sie rein schreiben, oder gar eine eigenthümliche Art
des Ausdrucks haben, sehr schwer auszudrücken
ist; ohnehin muß man der Sprache, in die man
übertragen will, und aller ihrer Feinheit und Beug-
samkeit, der sie fähig ist, sehr kundig und mäch-
tig seyn. Der vornehmste Nutzen einer so genauen
Uebertragung bestünde denn wohl in der Ueberzeu-
gung, daß man das, was jene Sprache aus-
drückt, genau aufgefaßt hätte, und in der Verei-
cherung oder Vervollkommnung unserer Sprache
durch jene. Weil es uns indessen bey dem Ver-
stehenlernen zunächst nur um den Sinn zu thun
ist: so könnte dieser schwerere Versuch wohl bes-
ser über das Lesen guter Schriften hinaus verscho-
ben werden.

82.

Hätte man nun einen guten Schriftsteller verstanden: so müßte man ihm auch den guten Ausdruck und Vortrag abzulernen suchen (§. 76), und dies muß die Absicht seyn, wenn man wohl geschriebene Schriften zur Bildung des Verstandes, des Geschmacks und des Herzens liest. Zur Bildung des Verstandes geschieht dieses, — wenn man die Wahrheit dessen, was er sagt, es sey bey allgemeinen Sätzen oder bey Erzählungen, prüft, und bemerkt, worin die Stärke oder die Fehler dessen, was er zur Unterstützung einer Sache sagt, bestehen; — wenn man acht giebt auf alles, was zur Kenntniß der Menschen und der Welt, zur Kenntniß des Ganges, den die göttliche Fürsorge und den die Menschen bey ihren Handlungen nehmen, um gewisse Absichten zu erreichen, dient; — wenn man, um jene Ueberzeugung von Wahrheit zu erlangen, auf Ursachen und Mittel, Folgen und Absichten der vorgefallenen Sachen studiert; wenn man alles dieses, durch Anwendung und Folgerungen, zur Aufklärung der Wahrheit, zur vernünftigen Beruhigung und zur Beförderung eines klugen Betragens gebraucht. Ohne diese Rücksichten und Uebungen kan das Lesen auch der besten Bücher wenig helfen; es unterhält allenfalls auf eine kurze Zeit, bereichert das Gedächtniß, verleitet zur blinden Nachahmung; den Verstand bildet es nicht.

83.

Sofern indessen das Lesen zur Bildung des
Aus-

Ausdrucks nach guten Schriftstellern unternommen werden sollte, müßte vornehmlich darauf die Aufmerksamkeit gerichtet werden, wie ein solcher Schriftsteller das, was er gesagt, **dargestellt** und **eingekleidet**, d. i. in welches Licht er es gesetzt hätte, um den Leser zu überzeugen, wie es angelegt, um ihn dafür einzunehmen; in jener Absicht also, wie er z. B. seine Sätze bestimmt, durch Beweisgründe unterstützt, durch angegebene und hervorgezogene Umstände glaublich gemacht, in dieser aber, wie er, was er empfehlen will, eindrücklich zu machen, wovon er aber abziehen will, abschrecklich vorzustellen, oder zu verbergen, oder zu mildern gesucht habe. Alles dies kan der Schriftsteller durch deutliche oder sinnliche Vorstellung zu erreichen suchen. Das erstre gehört zum Gebiete des **Verstandes**, das letztre mehr zum Gebiete des **Geschmacks**.

Beider Gränzen laufen aber oft so in einander, daß sich die Regeln, wie man Schriften lesen soll, den Verstand und Geschmack zu bilden, nicht wohl trennen lassen. Vieles also, was noch zu jener Absicht zu bemerken wäre, ist erst in folgender Anweisung enthalten, wo man Rücksicht auf Bildung des Geschmacks genommen hat.

84.

Wer durch Lesung guter Schriftsteller seinen **Geschmack** bilden wollte, müßte 1) um keine Schönheit in der Darstellung zu übersehen, und sich durch das, was leichter zu übersehen ist, an das zu gewöhnen, was schon feinere Empfindung und mehrere

Zus

Fassungskraft erfordert, mit dem Einfachern anzufangen, und zum Zusammengesetztern fortgehen, erst einzle Stellen in dieser Rücksicht studieren, und alsdenn immer weiter schreiten, bis er das Ganze, sowohl nach der schönen Anlage der Theile, woraus es zusammengesetzt ist, als nach der Schönheit, die ein Theil dem andern mittheilt, übersehen könnte. Er müßte 2) ein jedes, kleinere oder größere Ganze, von aller Form entkleiden, um den Hauptgedanken zu finden, und zu entdecken, durch welche Einschränkungen, Erläuterungen, Beyspiele, Bilder, Gegensätze u. d. gl. und wie er dadurch einleuchtend, interessant und gefällig dargestellt worden sey. 3) Nächstdem stets darauf achten, wie der Schriftsteller auf die Gedanken gekommen, und woher er das geleitet habe, was er zur Ausbildung der Hauptsache gethan; wie er die gefundenen Sachen ausgedrückt; und wie er alles so gestellt habe, daß jene Absichten aufs beste erreicht werden könnten. Man müßte 4) den Gründen nachspüren, warum gerade die Ausführung, der Ausdruck und die Stellung beobachtet wäre, und was dieses alles für Wirkung auf das Ganze thäte. Man müßte endlich 5) um den großen Unterschied des Schöneren und Schlechteren zu begreifen, und die Mannigfaltigkeit oder die vielerley Arten, wie man die Darstellung einer Sache abändern kan, kennen! zu lernen, ähnliche Stellen oder Schriften eines solchen Verfassers oder Andreer zusammenhalten, und bemerken, was jede nach ihrer besondern Absicht Vorzügliches in der Darstellung vor der andern gleiches Hauptinhalts habe, und worin der Grund dieses Vorzüglichen liege.

und 85.

Zur Verbesserung des Herzens und unserer ganzen Gesinnung wird das Lesen guter Schriftsteller vieles beitragen, wenn man 1) nicht nur dasjenige bemerkt, was sie unmittelbar zu dieser Absicht sagen, wenn sie von Sachen reden, die Gott, Religion und Tugend betreffen, wenn sie den Werth und die guten Folgen der letztern, nebst Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, es sey durch Gründe oder Erfahrungen oder Beispiele, empfehlen, sondern auch 2) das, was in ihrem Vortrag liegt, und daraus gezogen werden kan, zur Kenntniß und Ueberzeugung von Gottes Fürsorge, zur Kenntniß des menschlichen Herzens und menschlicher Leidenschaften, der Mittel, diese zu lenken und jenes zu verbessern, zur Ermunterung zu allem Guten, draucht, und 3) —, welches hier bey der Sprache besonders in Anschlag kommt — wenn man auf den Ausdruck acht giebt, und den ihnen abzulernen sucht, wodurch edle und gute Empfindungen können bezeichnet, und so in uns befestigt oder erweckt oder eindrucklich gemacht, und gute Nebenbegriffe erregt werden, die das Gute, vermittlest der Einbildungskraft, auch unserm Herzen empfehlen (§. 60 und 65.).

86.

Freylich erfordert ein so ausführliches Lesen guter Schriften viele Zeit, die so sehr ins Kleine gehende Aufmerksamkeit wird von dem Ganzen abgezogen, und dem, der noch nicht weit in einer Sprache gekommen ist, muß es schwer, oft unmöglich

möglich werden, so tief in das Schöne des Ausdrucks einzudringen. Aber, — außerdem, daß der Schriftsteller nur wenig sind, die in Absicht auf Ausdruck und Sprache musterhaft heißen können, und daß anhaltende Übung uns mit der Zeit in den Stand setzt, den guten Ausdruck schneller zu bemerken, auch Unterricht und Leitung von einem in solcher Lectüre Geübtern, die Aufmerksamkeit und das Fortschreiten hierin unendlich erleichtern kan: — so hilft wiederholtes sowohl als cursorisches Lesen eines guten Schriftstellers diesen Unbequemlichkeiten sehr ab, und befördert nicht nur die Uebersicht des Ganzen, sondern gewöhnt uns auch mehr an den ganzen Ton des Schriftstellers, und macht uns mit dem, was ihm eigen ist, macht uns mit Stellen desselben bekannt, die über Sachen und Wörter Licht ausbreiten können.

Joh. Matth. Gesners Vorrede zum Livius nach Clerici Ausgabe, Leipz. 1735 in 8. und J. A. Ernesti zur Fischerschen Ausgabe der Werke des Ovidius, Leipz. 1758. 8.

87.

Auf das Lesen guter Schriftsteller in einer Sprache müssen die Übungen in der Sprache folgen, wobey man immer wieder vom Leichtern zum Schwerern fortgehen mußte. Diese Übungen bestehen im Uebersetzen, Schreiben und allenfalls Reden, womit noch die Beschäftigung mit den feinem Sprachregeln und mit der Kritik im engsten Verstande (§. 74) verbunden werden könnte. Das Uebersetzen ist unstreitig das Leichteste, weil man seiner

durch das Lesen guter Schriften schon zubereitet und seiner Sprache, in die man übersezt, mächtiger ist als einer fremden, also leichter fremden Wörtern seine, als seinen die Wörter einer fremden Sprache unterlegen kan, mit der man weniger als mit der seinen bekannt ist. Bey einer solchen Uebersetzung müste, noch mehr als bey dem Lesen, darz auf gesehen werden, das, was in der fremden Sprache geschrieben ist, nicht nur aufs genaueste auszudrücken, sondern auch, so weit es die Natur unsrer Sprache erlaubt und nicht auf Unkosten ihrer Deutlichkeit oder ihrer Vorzüge vor einer fremden, unsre der fremden anzuschmiegen.

88.

Viel sichrer ist es auch, sich eher im Schreiben als Reden zu üben, weil man mehr Zeit hat bey dem Schreiben bedächtig auszuseilen, und, wenn man zumal vorher übersezt und das Uebersetzte eine Zeitlang weggelegt hat, die Wörter und Wendungen der fremden Sprache uns leichter befallen. Zwar ist die Übung im Schreiben nicht bey jeder fremden Sprache nöthig, wenn wir sie nur verstehen lernen wollen. Aber nützlich kan sie doch immer seyn, theils um bey der Kritik besser zu urtheilen zu können, ob ein Schriftsteller wohl so oder so könne geschrieben haben, wie man es in seinem Text findet, theils um das Eigenthümliche einer jeden Sprache und den Unterschied von der unsrigen besser einzusehen. — Findet man nöthig, auch eine Sprache sprechen zu lernen, so unternehme

nehme man es nur nicht eher, als bis man eine Fertigkeit hat sie gut zu schreiben, weil man sich sonst zu leicht Nachlässigkeit im Ausdruck angewöhnt, und das, was unsrer Sprache eigen ist, in die fremde überträgt; wenigstens müßte man nur mit solchen sprechen, die eine genugsame feine Kenntniß der fremden Sprache besitzen, um unsre Fehler verbessern zu können. Je früher man zu sprechen anfängt, ohne durch das Lesen guter Schriftsteller genug gebildet zu seyn, je mehr werden uns die Fehler im Sprechen anhängen und je schwerer werden sie sich ausrotten lassen.

89.

Bei allen diesen Uebungen versteht sich, daß man immer vom Leichtern zum Schwerern fortgehen, sonach auch im Lesen, Uebersetzen, Schreiben und Reden, anfänglich nur auf das Gewöhnlichere und auf die Reinigkeit der Sprache, nach und nach erst auf ihre Feinheit und Zierlichkeit, auf die verborgnere Güte des Ausdrucks, und auf die Schönheit die sich durch das Ganze ergießt, Acht geben müsse. Sind in einer Sprache Schriften vorhanden, welche die besondere Feinheit einer Sprache entwickeln, oder feine Kritiken über das Schöne musterhafter Schriftsteller enthalten: so kan das fleißige Studiren solcher Schriften, noch mehr aber der musterhaften Schriften in einer Sprache selbst, und die sorgfältige Vergleichung solcher Stellen, wo diese oder andre die nehmlichen Gedanken verschiedentlich ausdrücken, nebst dem Nachdenken, warum und worin eine Art
des

des Ausdrucks die andre übertrefse, uns in Entdeckung des Feinern in einer Sprache sehr weit bringen.

90.

Und nun erst könnte man sich an die Kritik im engsten Verstande wagen, wozu, wenn sie nicht mißrathen soll, innige Bekanntschaft mit der Sprache und besonders mit einem Schriftsteller und dem was ihm eigen ist, so nothwendig erfordert wird als Kenntniß der Handschriften, ihrer Züge, der leichtern Verwechslungen die mit Buchstaben und Zügen vorgegangen sind, und überhaupt der Umstände, die Veränderungen bey Abschriften der Bücher verursacht haben.

Für den Anfang sind solche Bücher wie

10. *Clerici Ars critica*, Edit. 4. Amst. 1712 in 3 Oktavbänden, im dritten Theil.

Christoph. Aug. Heumannii Parerga critica, Jenae 1712. 8.

Elémens de Critique — par l'Abbé Morel, à Paris 1766 in gr. 12.

immer gut genug. Wer weiter gehn will, muß solche Kritiker, die in ihren vorgeschlagnen Verbesserungen fürsichtig sind und die in dem §. bemerkte Erfordernisse besitzen, mit den Gründen zu versuchten Aenderungen, und, wenn er es haben kan, alte Handschriften, neben diesen aber, oder wenn er dazu keine Gelegenheit hat, solche Werke studiren, die eine Sammlung verschiedner Schriftarten und Züge enthalten, als die

Palaeographia graeca — — opera et studio Bern. de
Montfaucon, Paris. 1708. Fol.

De re diplomatica libri VI. — — op. et st. Joh.
Mabillon, Edit. 2. Lut. Paris. 1709. Fol. und noch
mehr den

Nouveau traité de Diplomatie — — par deux
Religieux Benedictins, (Charl. Franc. Toussain et
René Prosp. Tassin.) à Paris 1750—1765. in
6 Bänden in gr. 4. (übersetzt: Neues Lehre-
gebäude der Diplomatie, Frankfurt 1759—69.
9 Bände in gr. 4.)

Joh. Christoph. Gattereri Elementa artis diplomaticae,
Vol. prius, Goetting. 1765. in 4.

Clavis diplomatica — — st. et op. Dan. Eberh.
Baringii, Hanover. 1737. 4. und

Lexicon diplomaticum — — stud. Io. Ludolfi
Waltheri, Goetting. 1745—47 in 3 Partt.

91.

Sprachen zu lernen ist nöthig, entweder weil
wir sie bey unserm eignen Denken und den Fort-
schritten darin nicht entbehren können, oder Andern
unstre Gedanken und Gesinnungen mitzutheilen,
oder vermittelst der Sprachen uns Anderer Kennt-
nisse und Leitungen zu Nutz zu machen (§. 59 f.).
Dieser dreyfache Nutzen der Sprachen und der
mehrere oder mindere Einfluß einer Sprache auf
die Beförderung unsrer Haupt- oder Nebenab-
sichten bey dem Beruf, dem wir uns widmen, muß
uns stets leiten wenn die Frage ist: welche Sprachen
wir lernen, und auf welche wir uns vorzüglich legen
müssen?

müssen? Hiernach, und vorausgesetzt, theils daß hier eigentlich auf die Bildung zu einem künftigen Lehrer der Religion und zu einem Gelehrten zu sehen sey, theils daß die christliche Religionskenntniß aus der richtig verstandnen heiligen Schrift geschöpft werden müsse, theils daß eine Sprache um so vorzüglicher zu treiben sey, je zu mehreren der drey erwähnten Absichten sie nöthig ist: würden — die Deutsche, — die Lateinische, — die Griechische, — die Hebräische, — und um der letztern willen die mit ihr verwandten Mundarten — sonst aber die Französische — Englische — und allenfalls die Italienische, bey dem, der sich der Theologie widmet, in Anschlag kommen müssen.

Die vier ersten — und zwar in der Ordnung wie sie hier angegeben worden, — sind ihm unentbehrlich; die andern können, nach verschiedenen weitem oder eingeschränktern Umständen und Absichten, nöthig, sonst wenigstens doch unter den übrigen Sprachen die nützlichsten seyn.

92.

Der Deutschen, so wie der Muttersprache überhaupt, sollte der vorzüglichste Fleiß gewidmet werden. Es ist schon unnatürlich mit seiner Muttersprache, oder mit der, die, unsern Umständen nach, ihre Stelle vertritt, d. i. in der wir gemeinlich denken, weniger bekannt zu seyn, und Undank gegen die göttliche Fürsorge, die uns gerade mit der Nation, wozu wir gehören, in die nächste Verbindung gesetzt, uns, vornehmlich zu ihrem Besten zu

zu arbeiten, bestimmt hat. — Hängt die Bildung unsrer Seele von der Sprache ab: so erfordert unstreitig die Sprache unsre meiste Aufmerksamkeit, in der wir gewöhnlich und am meisten denken — und die wir auch bey denen, mit welchen wir am häufigsten umgehn oder welchen wir in der Religion weiter forcthelfen müssen, am meisten brauchen. — Sind wir in dieser Sprache, die für uns die unentbehrlichste ist, zurück: wer kan sich da des Verdachts erwähren, daß wir es in minder nothwendigen Kenntnissen noch mehr seyn werden? wenigstens, daß wir die Wahl zwischen dem Nöthigern und Entbehrlichern nicht zu treffen wissen?

Man kan sich von dieser vorzüglichen Nothwendigkeit noch mehr überzeugen, wenn man die deutsche Sprache gegen fremde überhaupt und besonders gegen alte und ausgestorbene Sprache hält.

1. Durch die Muttersprache erhalten wir unsre ersten Begriffe, welche dadurch und durch den häufigen Gebrauch sich nicht nur am geschwindesten in der Seele darstellen und die Schnelligkeit im Denken befördern, sondern auch anschaulicher und lebendiger werden, als durch Wörter einer fremden Sprache, die erst, vermittelst der Wörter in der Muttersprache, Begriffe erregen können. Und immer können wir Aufklärung und was davon abhängt, allgemeiner machen, wenn wir uns der Muttersprache bedienen, die allgemeiner verständlich ist. (Eberhards Vorlesung über die Zeichen der Aufklärung einer Nation, Halle 1783: 8. S. 24 f.)
2. In ausgestorbenen Sprachen (die lateinische ausgenommen, welche, als gelehrte Sprache betrachtet, noch lebt) denkt und spricht man fast gar nicht; es gehen ihnen also zwey Vortheils ab, um derer willen die
die

die Erlernung einer Sprache nöthig ist. Ueberdies ist überhaupt oder doch ohne Weitschweifigkeit oder ohne Gefahr eine alte Sprache zu verstellen, unmöglich, die so häufigen neuen Begriffe darin auszudrücken. Und lebendige Sprachen, vorzüglich die deutsche, können vieles, sonderlich die Begriffe selbst, viel deutlicher darstellen als es die alten, bey mehr dunkeln Begriffen, konnten. (Adelung Magazin für die deutsche Sprache, erster Jahrgang, zweytes Stück S. 3 f.) Auch in sofern gewinnt unsre eigne und Andrer Kultur durch den auf unsre Muttersprache gewendeten Fleiß.

93.

Es ist auch nicht genug, daß wir unsre Muttersprache durch Übung nothdürftig lernen, sie verdient selbst studirt zu werden. Schon deswegen, weil sie, wie oben gezeigt worden ist, einen so großen Einfluß, selbst durch Kleinigkeiten, auf unsre Erkenntnis und Gesinnung, auf unsern Vortrag und auf die Benutzung Andrer hat. Und was man bloß durch Übung lernt, das lernt man auch mit seinen Fehlern, und gewöhnt sich eine Nachlässigkeit an, die um so schwerer abgelegt, selbst um so weniger nur bemerkt werden kan, je mehr sie durch den steten Gebrauch zur andern Natur worden ist.

94.

Dieses Studiren der deutschen Sprache müßte sich vornehmlich auf die Mundart erstrecken, die gewöhnlich in Schriften, im gesittetern Umgang und im Vortrag gebraucht wird, d. i. auf das Hochdeutsche. Man müßte sich 1) befeißigen gut
aus

ausprechen zu lernen, d. i. nicht nur verständlich und richtig, sondern auch genau den Sachen und ihrem Ausdruck gemäß, 2) einer richtigen Rechtschreibung zu folgen, wovon man die besten Grundsätze in

Pütters Bemerkungen über die Richtigkeit und Rechtschreibung der deutschen Sprache, Göttingen 1780 in 8. und

Adelungs Magazin für die d. Spr. Jahrg. 1. St. 1. S. 59 f. St. 3. S. 3 f. auch in desselben Grundsätzen der deutschen Orthographie, Leipz. 1782. gr. 8.

findet. Da das Hochdeutsche die jetzige allgemein angenommene deutsche Schriftsprache ist: so giebt der feinere Sprachgebrauch in den Gegenden, wo man Hochdeutsch spricht, billig die Regel im richtigen Sprechen und Schreiben.

Hieher gehört auch die richtige Abtheilung der Rede, die sich stets nach dem Verstande des Gesagten oder Geschriebnen richten muß. S. die Lehre von der Interpunction — — von Joh. Friedr. Heynatz, verbesserte Ausgabe, Berlin 1782 in 8.

95.

Man müßte sich 3) rein ausdrücken lernen, d. i. so deutsch und frey von ausländischen oder nur einer besondern Mundart eignen Wörtern, Redensarten oder ihren Verbindungen, als es immer die Deutlichkeit und die Nothwendigkeit leidet, das, was man sagen will, vollständig und genau darzustellen

stellen; auch in Wörtern und Redensarten, ihren Bedeutungen, Beugungen und Verbindungen, dem gemäß, was der Sprachgebrauch der obern Classen in den, auch in Absicht auf deutsche Sprache, ausgebildetsten Provinzien mit sich bringt.

Adelungs Magazin für die d. Spr. Jahrg. 1. St. 1. Aufsatz 1 und 2, vergl. mit Stück 2. Aufsatz 7. und Stück 4. Aufsatz 4. 5 und 7, betreffend die Gegenden, deren Sprachgebrauch billig die Regel für die Reinigkeit des Ausdrucks angiebt; und von dem Vorzug des Sprachgebrauchs vor bloßer Analogie und Regeln, ebendasselbst Stück 2. Auf. 6.

96.

Hierzu sind gute Sprachlehren, Wörterbücher und feinere Beobachtungen über deutsche Sprache von grossem Nutzen; — schon deswegen, weil es nirgends nöthiger ist erinnert und auf unerkannte Fehler aufmerksam gemacht zu werden, als in einer bloß durch Uebung erlernten Sprache, wo man so unvermerkt Fehler annimmt und beybehält, zumal wenn sie Ansehen für sich haben, und durch Provinzial-Eigensinn verstärkt werden. Noch mehr aber, weil dazu, sonderlich wenn man mehr als rein, wenn man auch gut, im ganzen Umfang des Wortes, sich ausdrücken will, nicht nur viel feine Empfindung desjenigen, was Schicklich und Gut überhaupt ist, sondern auch Bekanntschaft mit dem erfordert wird, was dergleichen nach den conventionellen Begriffen der Nation und derjenigen Provinz ist, deren Ausdruck in die Schriftsprache übergegangen ist. Selbst dazu ist genaue Bekanntschaft mit

mit classischen Schriftstellern der Nation oder vielmehr kritisches Studium ihrer Schriften, Kenntniß der Abkunft der Wörter und Redensarten, und der Geschichte des Sprachgebrauchs, vornehmlich des veredelten, und Philosophie über Sprache überhaupt und besonders über das Eigne der deutschen Sprache, nöthig. Wäre das nicht mit Dank anzunehmen, was hierin von Männern, die dieses in ihrer Gewalt hatten, wenigstens theilweise geleistet worden ist?

97.

Wie fern man sich jemandes Leitung hierin anvertrauen könne, dies muß die Prüfung lehren, ob und in welchem Maaß er die erwähnten Eigenschaften besitze. Denn, weil es vielen, die sich dieses Verdienst zu erwerben gesucht haben, mehr oder weniger, an dieser oder jener Eigenschaft fehlt, ihre Grundsätze oft sehr verschieden sind, manche zu früh und zu allgemein entschieden, andre zu viel bloß vorgeschlagen, und zu wenig nach Gründen festgesetzt haben, auch bey vielen der Hang zum Sonderbaren viel Gutes verderbet oder unverständlich gemacht hat: so ist fürsichtige Auswahl sehr nöthig.

98.

Unter den bisherigen Versuchen einer deutschen Sprachlehre, behaupten die dahin gehörigen Adeltungischen Bücher,

Deutsche Sprachlehre, zum Gebrauch der Schulen in den Königl. Preussischen Landen, Berlin 1781 in 8.
Aus

Auszug aus der deutsch. Spr. L. für Schüler, eben
das. 1782. in 8. und

Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache ic.
Leipzig 1781 und 1782, in 2 Bänden in gr. 8.

in Hinsicht auf alle §. 96 erwähnte Eigenschaften,
den vornehmsten Rang.

99.

Brauchbare Wörterbücher in Absicht auf
die jetzige schon gebildete deutsche Sprache haben
wir nur zwey:

Johann Leonhard Frisch teutsch = lateinisches Wörter-
buch, Berlin 1741. in gr. 4., als ein allgemeineres
doch mehr zur Geschichte der Sprache dienliches,
und den weit vollkommnern

Versuch eines grammatischkritischen Wörterbuchs der
hochdeutschen Mundart (von Joh. Christoph Adel-
ung) Leipzig 1773 — 1780, bis jetzt in 4 Theilen
in gr. 4.

100.

Unter der ziemlichen Menge solcher Bücher, die
Beobachtungen über die deutsche Sprache und
über einzle Theile derselben, enthalten, sind, in
verschiedner Absicht, wenige mit

S. J. L. Stosch Versuch in richtiger Bestimmung ei-
niger gleichbedeutenden Wörter der deutschen
Sprache, erster Theil, neue Aufl. Frankfurt an der
Oder 1777, zweyter das. 1772 und dritter 1773. in
gr. 8.

Ebendesselben Kleinen Beyträgen zur nähern Kenntniß
der deutschen Sprache, Berlin 1778. in 8.

Den

dem Magazin für die deutsche Sprache von J. C. Adelung, bis jetzt erster Jahrgang in 4 Stücken, Leipz. 1782 und 83 in 8, und der

Deutschen Sprachlehre für Damen, in Briefen, von Carl Philipp Moritz, Berlin 1782. in 8.
zu vergleichen.

Mehrere, auch in Absicht auf die Abkunft der Wörter und die Geschichte dieser Sprache, anzuführen, ist der hiesigen Absicht nicht gemäß und um so weniger nöthig, da sie in den angeführten Werken meistens benützt worden sind. Das erwähnte Adelungische Magazin und J. C. C. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen- und allgemeinen Sprachkunde, Leipz. 1782 und 83, bis jetzt in 2 Stücken in 8, geben, zumahl von den neuesten, nähere Nachrichten.

IOI.

Ausser dem reinen Ausdruck müßte man sich auch 4) gut ausdrücken lernen, d. i. — mit unterhaltender Klarheit, die sich von unverständlicher Kürze und ermüdender oder doch entbehrlicher Weitläufigkeit gleich weit entfernt hielte — in einer natürlichen und dem Eindruck, den man machen will, angemessensten Ordnung — mit möglichster Bestimmtheit, die eben so sehr der ganzen Fülle der Gedanken entspreche als die Gelegenheit zum Mißverstände abschneide — in steter Hinsicht auf das was schicklich und sowohl der Sache, über die man sich ausdrückt, als dem Zweck, worauf man arbeitet, angemessen ist — und, soweit es diese Sache und dieser Zweck erlaubt, so einleuchtend für den Verstand, so gefällig für den Geschmack,
und

und so eindrucklich für das Herz, als es unserer gebildeten Denkungsart natürlich ist.

102.

Sehr viel und das meiste trägt hiezu der Umgang mit solchen Personen und das Lesen oder vielmehr das, auch in Absicht auf Ausdruck, sorgfältige Studiren solcher deutschen Schriftsteller bey, welche die vorhin (§. 94 — 101) erwähnte Tugend in Absicht auf guten deutschen Ausdruck vorzüglich in ihrer Gewalt haben. Denn eben durch sie lernt man die ausgebildete Mundart; sie läutern die Sprache, heben das Bewährteste aus und bringen es am meisten in Umlauf; sie theilen auch der Sprache etwas von ihrem Genie, war es auch nur durch neue Wendungen, mit, das, wenn es auch nicht üblich wäre, doch werth seyn kan üblich zu werden und es durch ihr Ansehen auch wird; sie bilden also in so fern die Sprache allerdings aus *). Nur haben sie kein Recht, es willkürlich zu thun, und, um ihnen nicht blindlings oder übereilt zu folgen, ist wohl zu untersuchen, ob die, welche Neuerungen wagen, genügsame Sprachkenntniß und geläuterten Geschmack haben? ob ihre Versuche den Regeln und der Analogie der guten deutschen Sprache gemäß sind? ob sie nicht, besonders aus Nachahmung der Ausländer, den Geist der deutschen Sprache umschaffen, und ihr Kraft, Deutlichkeit und Bestimmtheit entziehen? ob sie gute Neuerungen am rechten Ort angebracht und z. B. nicht Prose und Poesie, komische und ernsthafte

Schreibe

Schreibart, verwechselt haben. Eben diesen Unterschied müßte man bey der Nachahmung wohl vor Augen behalten.

*) Hiernach möchte das zu beurtheilen seyn, was in dem Adeling'schen Magazin Jahrgang 1. Stück 3. Aufsatz 4 behauptet wird.

103.

Daß man sich auch, um des guten Ausdrucks in seiner Muttersprache mächtig zu werden, in schriftlichen Aufsätzen üben, dabey auf alles bisher gesagte mit sorgfältigem Fleiß, selbst in Kleinigkeiten, sehen, ja nicht eher an das Schönschreiben denken müsse, ehe man nicht Reinigkeit und die übrigen wesentlichen Tugenden einer guten Schreibart in seiner Gewalt hat; — daß man eben so sorgfältig sich im Sprechen den guten Ausdruck angewöhnen; — sich von Kennern und strengen Beobachtern des guten deutschen Ausdrucks beurtheilen, zurechtweisen lassen und ihnen mehr als dem Rißel eines aufwallenden Genies, regellosen Beyspielen oder der bloßen Mode, folgen müsse; — dieses sollte kaum einer Erinnerung bedürfen.

104.

Unter den übrigen lebendigen Sprachen ist die französische, englische und allenfalls die italienische dem, der sich der Theologie widmet, am nützlichsten. Denn — diese Nationen sind unstreitig, neben der Deutschen, auch in Absicht auf Sprache,

Sprache, am meisten gebildet; — ihre Sprache ist die Sprache der feinern Welt geworden und bekommt dadurch selbst den meisten, guten und nachtheiligen, Einfluß auf feinere deutsche Sprache und Sitten; die Französische insbesondere hat sich auch in Deutschland unter allen die gebildet heißen wollen, so sehr ausgebreitet, daß es fast Schande ist, es wenigstens nicht zu verstehen; — auch sind diese Sprachen, vor andern ausländischen, die, in welchen die besten Schriften, zur Theologie selbst, vorhanden sind. — Daß nur weder der deutsche Geist, noch das Gute der deutschen Sprache, darunter leide!

105.

Man kan gewissermaßen zu den lebenden Sprachen, noch die lateinische rechnen, weil doch noch lateinisch gesprochen und geschrieben wird, und so fern ist es um vieles nothwendiger, sie, als andre alte und ausgestorbne Sprachen, zu verstehen. Unter diesen behaupten die griechische, und die nach ihr gebildete lateinische, große Vorzüge, welche verursacht haben, daß man beyden und allen, aus Lesung der alten Schriftsteller in beyden Sprachen geschöpften, Kenntnissen vorzüglich den Nahmen der (alten) *Literatur* und *Humanität* gegeben hat.

Humanität hat zwar bey den alten römischen Schriftstellern einen viel weitern Umfang und begreift alle Arten von Wissenschaften, die zur Bildung des Menschen dienen. S. die Stelle in *Gellii* noct. Atr. XIII, 15 und *J. A. Ernesti* proluf. de finibus humaniorum
 Na-

studiorum regendis, Lips. 1738 in 4. Weil aber ihre Kenntniß bey den Römern aus und durch die Lesung guter griechischen und römischen Schriftsteller eigentlich erlangt, auch in neuern Zeiten eben dadurch die gesammte Gelehrsamkeit wiederhergestellt und in Gang gebracht wurde: so ist dadurch der enge Begriff entstanden, in welchem man jetzt Humanität und Humaniora (studia) nimmt.

106.

Freylich wird derjenige schwerlich diesen Nachmen gerecht finden, der in der Einbildung steht, — daß sie höchstens eine Beschäftigung künftiger Schullehrer seyn müsse, und seit der neuesten versuchten Reformation der Schulen, selbst diesem ziemlich entbehrlich sey — daß ihre Kenntniß allenfalls dem Gelehrten zur Zierde gereiche — daß man, weil griechische und römische Werke einmüthig für die besten Quellen des guten Geschmacks gehalten werden, Schande halber mit ihnen nicht ganz unbekannt seyn dürfe — daß wir alles jetzt weit besser wüßten, als es die Alten konnten. Wer so denkt, den wird man so wenig von den Vorzügen dieser alten Literatur überzeugen können, als, von dem Werth der Gelehrsamkeit und der Bildung des Geistes, den, dessen erste Frage immer ist: ob eine Sache etwas und ob sie vieles einbringe? Wer sie aber auf die Art studirt, die oben (§. 76 — 85) angegeben wurde: der wird bald gewahr werden, daß sie die hohe Achtung, wonach man sie besonders in Schulen zur Bildung künftiger Gelehrten braucht, mit grossem Recht verdiene.

107.

Denn — nicht zu gedenken, daß der künftige Gelehrte, sie, zumal die lateinische Sprache, nach der jetzigen Verfassung der Gelehrsamkeit, nicht entbehren kan; und daß durch Unkunde dieser Sprachen ein grosser Schatz von Begriffen, der in unsrer Wissenschaften durch die ausbeyden Sprachen entlehnten Kunstwörter übergegangen ist, verlohren geht oder doch unbrauchbarer wird — so ist schon die Kenntniß dieser Sprachen, als Sprachen betrachtet, ein ungemein grosser Gewinn, wenn man das voraussetzt, was oben (§. 59 f.) von dem grossen Einfluß der Sprachen auf die Bildung der Seele gesagt worden ist, und dazu nimmt, daß beyde hier in Untersuchung kommende Sprachen unter die vorzüglich ausgebildeten gehören. Daher ist der Wahn, als wenn man griechische und lateinische Schriftsteller vornehmlich oder nur um der Sachen willen lesen müsse, und dazu eine nothdürftige Kenntniß dieser Sprachen zureichend sey, ein sicherer Beweis, daß man entweder jenen Einfluß oder die Natur beyder Sprachen nicht genau kenne.

108.

Dieser grosse Vortheil wird bey weiten nicht durch Uebersetzungen der alten classischen Schriftsteller erhalten. Denn — ausserdem daß es überaus wenige Uebersetzungen giebt, die recht eigentlich genau und mit solchem Fleiß ausgefeilt wären, daß sie das Original wirklich nachgezeichnet darstellen,

stellten, und, in Absicht auf den Ausdruck wenigstens, vielleicht gar keine die man für das Original nehmen könnte — bleibt das Eigenthümliche dieser Schriftsteller, zumal im Ausdruck, immer unübersetzbar; bey alten Schriftstellern, die auf den Ausdruck Fleiß gewendet haben, z. B. bey den Briefen des Cicero, kan man sich leicht durch Proben überzeugen. Ist die Uebersetzung eines solchen Schriftstellers auch im Ausdruck, auch in den Wendungen, recht genau: so ist sie gewiß jedem, der einigen Geschmack hat, wegen des Undeutschen und der so ganz fremden Gestalt, unerträglich. Läßt sie sich aber wie ein deutsch Original lesen, oder folgt man der ungerimten Regel, die Alten so reden zu lassen, wie sie geschrieben haben würden, wenn sie Deutsche gewesen wären: so müssen nothwendig gerade die eigenthümlichen Züge des Originals verwischt seyn. An Beybehaltung des Reizes, der sich durch das Ganze ergießt, der vielsagenden Kürze, des harmonischen Baues der Rede, des Numerus u. dgl. das so sehr gefällt und unsre Seele zum Gefühl einer gewissen Schönheit stimmt, die sich in unsrer Sprache nicht gerade eben so ausdrücken läßt, aber doch die Seele zu ähnlichen Ergießungen gewöhnt, ist bey Uebersetzungen gar nicht zu gedenken.

109.

„Es ist aber doch schon vieles aus diesen alten Sprachen in manche neuere übergetragen, es haben auch diese neuere viel eigenthümliche Vollkommenheit, darin sie die Alten übertreffen, und das

dadurch scheint das Studium der Alten entbehrlich gemacht zu werden. — Entbehrlich nun wohl nicht, wenn auch an dem Gesagten mehr wäre als nicht ist. — Man ist schon weniger aufmerksam auf das was uns bekannter, unsrer Denkungsart, Sitten und Ausdruck gleichförmiger, als was fremd oder ungewohnter ist; schwerlich sind wir geneigt, jenes so, bis auf die feinsten Züge der Schönheit, zu studiren, als dieses. — Neuere Sprachen haben, eben deswegen weil sie im Gange sind und immer an ihrer Bildung gearbeitet wird, weniger bestimmte Schönheit, als die nun keiner schönen Veränderung mehr unterworfenen alten Sprachen. — Je mehr die Schriftsteller, wie dieses der Fall bey den alten ist, in ganz andern Umständen waren, empfanden, dachten, handelten und redeten, als die Unsrigen; je mehr lernen wir, durch den Umgang mit ihnen, die so schwere Kunst, uns in fremde Umstände versetzen, welches unentbehrlich ist um sie recht zu verstehen, zu beurtheilen und williger von ihnen zu lernen; eine Geschmeidigkeit, die zumal für einen Lehrer des Christenthums sehr vortheilhaft ist, der seine Weisheit aus den alten Büchern der heiligen Schrift schöpfen, unverwandt nach Wahrheit und Liebe trachten, und allen Alles werden soll.

Aus diesem letzten Umstand läßt sich zum Theil die Wirkung des *Didicisse fideliter artes* auf die Sitten und der schwerlich abzuläugnende Umstand erklären, daß Lehrer der Religion, welche die Alten fleißiger studiret haben, weniger unbillig und streitsüchtig zu seyn pflegen, als die, so sich dadurch nicht gebildet haben.

IIO.

Ist denn aber auch schon so viel aus den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern auf die Neuern übergetragen worden? Lassen sie sich, bey so vielerley Rücksichten, in welchen man sie studiren kan, wirklich ausstudiren? Und sinds nur einzle Schönheiten, ist's nicht eben ihr ganzer Geist, den wir uns aufs möglichste zu eigen machen sollten, und der eben noch so wenig auf uns ruht und so wenig ins Allgemeine wirkt?

III.

Wenn wir auch bloß auf die Sachen sehen, wie viel ist die alte Geschichte werth, die wir bey nahe bloß aus ihnen schöpfen können? so viele feine Philosophie? wenigstens die Kenntniß des Fortgangs und der Entwicklung der Seelenkräfte unter den gebildetsten Völkern des Alterthums? so viel Menschen- und Weltkenntniß? so viel treffliche Sittenlehre und Klugheit? Mögen wir es in manchen Künsten, in Kenntniß der körperlichen Natur und ihrer Kräfte, in dem was zum äußerlichen Fortkommen und Nahrung gehört, und in guten bürgerlichen Verfassungen, weiter gebracht haben als sie; in dem Uebrigen, in dem, was den Geist bildet — abgezogen was wir von Ihnen mittel- oder unmittelbar gelernt haben — wie weit übertreffen wir sie denn? und wie viel haben wir ihnen noch lange nicht abgelernt?



112.

Am meisten kommt es hiebey, nicht so sehr auf die Sachen selbst, als auf die Art an, wie sie sie dachten und ausdrückten. In Absicht auf den **Geschmack**, sind sie von allen Kennern allgemein als Muster anerkannt; und sie sind es wirklich, in der weitesten Bedeutung die man dem Wort **Geschmack** geben kan. — Sie schöpften ihre Kenntnisse aus der ersten Quelle, aus der zwar noch nicht so entwickelten aber auch noch nicht so verstellten **Natur**, und bildeten sich durch **Beobachtung**. Bey uns gießt man den Geist von Kindheit an in Formen, überall regiert die **Mode**, wir bilden uns durch **Bücher**, und verderben uns frühzeitig durch die Schwelgerey der Lectüre. — Sie, als gleich theilnehmende Glieder **Einer** zu einerley Absicht arbeitenden Gesellschaft, lernten durch **Handeln**, und durch Umgang mit allerley Arten von Menschen; dies schärfte den Wahrheitsinn, leitete aufs **Gemeinnützig**e, machte ihre Erkenntniß praktisch; ihre Philosophie war Philosophie des Lebens, ihre Geschichte eigentlich pragmatisch, d. i. auf Bildung zu Geschäften und zu der dazu nöthigen Klugheit angelegt. Bey uns ist diese enge Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft beynahе verschwunden; wir haben Staaten, aber wir haben, im bürgerlichen Verstande, kaum Vaterland; wir handeln nach eingestößten Grundsätzen; unsre Erziehung ist meist in den Händen solcher Leute die durch nichts weniger als durch gereifte Erfahrung gebildet sind; unsre Gelehrte, die fast einzigen die noch an der wahren Bil-

Bildung des Geistes arbeiten, sind, zu sehr ausgeschlossen von der Welt und dem Umgang mit Geschäftsleuten, auch zu wenig für die Welt, wenigstens mehr auf Speculation als auf das praktische Leben bedacht; unter ihren Händen gewinnt Philosophie und Geschichte an Wahrheit und Gewisshheit, selten wird sie Schule der Weisheit, gemeiniglich zieht sie, weil es ihr an Geschmack und Weltkenntniß fehlt, nicht einmal die Ungelehrten zum Lesen an. — In unsrer Welt ist Bildung des Geistes oft kaum etwas anders als ausgeartete Cultur, die nach Ueberfluß und Vergnügungen hascht; Höfe und glänzende Gesellschaften geben den Ton an, theilen die Begierde zu glänzen, den nach Convention geformten Geschmack, Weichlichkeit und Frivolität, allen denen mit, die den Schimpf nicht haben wollen daß sie nicht zu leben wüßten; Schriftsteller, die nichts mehr wünschen als von der feinen Welt gelesen zu werden, stimmen ihre Schriften nach diesem Ton und machen die Seuche allgemeiner. Diese Abgeneigtheit von ernsthaftern nützlichen Beschäftigungen, der Eckel an nüchternen Untersuchungen und die leidige Geniesucht versüßigt vollends die wahre Bildung des Geistes zur Weisheit und Tugend. So entsteht eine Philosophie, die von einiger Weltkenntniß obenabgeschöpft aber durch genaue Untersuchung nicht geläutert ist, bey welcher Wiß für Beweis gilt, die sich entweder dadurch empfiehlt daß sie den Leidenschaften der Menschen schmeichelt, oder dadurch daß sie natürlich scheint, weil sie alles was moralisch ist, nicht nach der Natur, sondern nach ihren Ausartungen

in

in der wirklichen Welt, vorstellt; und die Geschichte hört in sofern auf, die Stelle der Erfahrung zu vertreten und wahre Weisheit zu lehren, als darin nicht Wahrheit, sondern nur Unterhaltung und Belustigung gesucht wird. Wären nicht selbst deswegen die classischen Schriften der Griechen und Römer, — die sich so sehr durch männlichen Geschmack und bewährte Weltkenntniß auszeichnen, deren Geschichtschreiber insbesondre nicht bloß für den Gelehrten, den Staatsmann, den bloß Neugierigen und Zeitvertreib suchenden Leser, sondern Weise und Rechtschaffne zu bilden, geschrieben haben — wären die nicht werth fleißig studiert zu werden, um unserm Geschmack wieder Festigkeit, unserm Menschen- und Weltkenntniß gesunde Nahrung, und der Weisheit und Tugend wieder Kraft und Ermunterung zu geben?

S. ausser den §. 76 erwähnten Schriften:

J. Casauboni Zuschrift seines Polybius an *H. Heinrich* 4. (in dritten Theil der von *Ernesti* besorgten Wiener Ausgabe 1763 in 8.)

Ernesti Opuscula Oratoria pag. 3. 20. 184. 197 seq.

Bermischte Beiträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften Band 2, Stück 2, Auff. 1. über die Wissenschaft der Literatur.

113.

Dem, der sich der Theologie widmet, wird, ausser den bisher erwähnten grossen Vortheilen welche ihm die fleißige Lesung der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller gewährt, die Kenntniß bez

beider Sprachen auch dadurch unentbehrlich, daß ohne sie weder der Verstand der heiligen Schrift noch andre Theile der Theologie überzeugend erkannt werden können. — Es ist eitler und schädlicher Wahn, daß man, um die heilige Schrift zu verstehen, beyde Sprachen deswegen nicht genau zu verstehen brauche, weil eine grosse Menge guter Ausleger uns schon genug vorgearbeitet habe. — Die guten Ausleger lassen sich wohl zählen; und wie mag der, welcher sich durch jene Sprachen selbst nicht zum Ausleger gebildet hat, es wagen, über den Werth des einen vor dem andern zu entscheiden, oder sich der Empfehlung von andern blindlings anzuvertrauen? — wie alsdenn zu entscheiden, wenn auch gute Ausleger in ihren Erklärungen uneins sind? — wie, ohne grosse Gefahr zu irren, wenn sie gerade den Sinn für den richtigen ausgeben, der unsern Wünschen und Erwartungen gemäß ist? — und ist schon alles erschöpft, der wahre Sinn nirgends mehr verborgen, nichts mehr zu läutern, nichts Neues mehr zur Bestätigung des wahren Verstandes zu sagen? soll man überall, nur bey der heiligen Schrift nicht, mit eignen Augen sehen?

114.

Wie soll denn sonst eine gewissenhafte Ueberzeugung entstehen, daß die heilige Schrift wirklich etwas gesagt habe, und wie verhütet werden, daß man nicht auf schwärmerische Einbildungen von dem Verstande einzler Aussprüche der heil. Schrift ver-
falle,

fallt, oder ihr seine eigne Gedanken unterschiebe, oder auf blosses Gerathewohl einen Sinn annehme, als dadurch, daß wir gewiß wissen, der Sprachgebrauch bringe diesen und keinen andern Sinn mit sich? welches ohne genaue Kenntniß solcher Sprachen schlechterdings unmöglich ist.

115.

Diese erlangt man so wenig durch flüchtiges Lesen der in solchen Sprachen geschriebnen Bücher als durch Wörterbücher allein. — Jenes mag uns zur nothdürftigen Kenntniß einer Sprache verhelfen; zur genauern, zumal bey schwerern Stellen, hilft es gewiß nicht, wie man leicht begreifen wird, wenn man das oben (§. 77 f.) gesagte, versteht und in genauere Erwägung ziehen will. — Unter den Wörterbüchern sind die meisten ohne genugsame Kenntniß der Sprachen und ohne bestimmte Genauigkeit zusammen getragen; — auch die bessern bedürfen noch so mancher Berichtigung, so häufiger Ergänzung von Wörtern oder Redensarten und deren Bedeutungen, sonderlich in einem bestimmten Zusammenhang, so vieler Erklärung der Begriffe selbst die an einem Worte hängen, daß man sich geradezu nicht auf sie verlassen kan. Haben sie auch, — wie dieses zur Ueberzeugung daß sie alles richtig angeben, nöthig wäre, — ihre Angabe mit Beweisen belegt: wie will man die prüfen, wenn es uns noch an genauer Kenntniß einer Sprache fehlt und man sich durch sorgfältiges Studiren guter Schriftsteller
noch

noch nicht die Fertigkeit erworben hat, selbst den Sinn in einer fremden Sprache zu finden?

Wenn dieses auch nicht das allgemeine Geständniß aller eigentlichen Kenner alter Sprachen wäre: so läßt es sich schon an einem kleinen Beyspiel, an den Wörterbüchern über das N. Testament, zeigen. Wie manche Wörter fehlen da, weil sie nicht in unsern gedruckten griechischen Text stehen, deren Kenntniß doch zur Beurtheilung und Erklärung verschiedner Lesarten nöthig ist? Ausser vielen sprachwidrigen Erklärungen in den meisten Wörterbüchern dieser Art; wie viele fehlen, sonderlich hebräische Bedeutungen der Wörter z. B. von ἀγαλλίαν, εὐχαρισίαν, κυχῆσαι, κενν, λογίζεσθαι το κικρον, τρεμει τινα u. d. und wie wenig sind die Begriffe von αἰμοδομη, παντοκρατωρ, πνευμα, σημειον αντιλεγομενον, εαυτα αρεσκαι u. dgl. vornehmlich wie wenig sind diejenigen bestimmt die man Religionsbegriffe nennen könnte, obgleich die Wörter, durch die sie ausgedruckt werden, in den Wörterbüchern übersetzt sind? Dies sey bloß hingeworfen, um die aus ihrer gleichgültigen Ruhe zu wecken, die, mit dem Wörterbuch in der Hand, der Auslegung des N. T. gewachsen zu seyn glauben.

116.

Ueberhaupt wird der sehr gewinnen, der sich nicht eher an Erklärung der heiligen Schriften wagt, bis er vorher durch Lesung alter griechischer und lateinischer Schriftsteller wohl geübt ist. — Denn 1) wie es der Anfang aller ergetischen Weisheit ist, nur erst zu fühlen ob man etwas verstehe oder nicht? so ist schon dies sehr schwer für den, der nicht aus jener Schule zur heiligen Schrift kommt, weil uns die Stellen heiliger Schrift, die wir in
der

der Jugend gemeiniglich ohne Verstand gelesen haben, den Wörtern nach geläufig, ihre Lehren, oder was man dafür zu halten gelernt hat, bekannt sind, und man gemeiniglich mit einem Sinn zufrieden ist der keinen offenbaren Unverstand enthält, zumahl wenn er sich durch Erbaulichkeit empfiehlt. Alles dieses hindert daß es uns oft nicht einmahl in den Sinn kommt nur zu zweifeln, ob wir auf dem rechten Wege sind. Hingegen bey andern Schriftstellern sind wir weder schon so mit ihren Begriffen bekannt, noch dafür schon so eingenommen, fürchten auch weniger Vorwürfe von uns oder andern, wenn wir von hergebrachten Erklärungen abgehen oder gestehen daß wir etwas nicht verstünden.

117.

Ist man 2) nur mit den Umständen, Sitten und dem Sprachgebrauch neuerer Zeiten und Sprachen bekannt: so findet man in alten Schriften Schwierigkeiten wo keine sind, man sucht sie zu heben, verwickelt sich eben durch diese Bemühung in noch mehrere Schwierigkeiten, fällt auf harte und gekünstelte Erklärungen, wodurch man auf einer Seite den Gegnern der heiligen Schrift Blößen giebt, auf der andern sich gegen natürlichere Erklärungen abhärtet, theils weil man das für das natürlichste hält, was unsrer Art zu denken, zu reden und zu handeln am gemähesten ist, theils weil man das ungern aufopfert was uns Mühe gekostet hat, zumahl wenn man durch einen vermeintlich gefundenen Sinn der heiligen Schrift neue Bestätigung seines Lehra

Lehrbegriffs gefunden oder mehr Zusammenhang in seine Vorstellungen gebracht zu haben glaubt. Wer hingegen schon mit andern alten Schriften ausser der Bibel vertraute Bekanntschaft und gelernt hat sich in die Lage alter Schriftsteller zu versetzen, fällt entweder auf solche eingebildete Schwierigkeiten gar nicht oder er weiß sie leichter aus den Meinungen und Redarten der Alten zu erklären, schiebt der heiligen Schrift weniger neuere Begriffe unter, und ist demnach fähiger von ihr zu lernen.

118.

3) Den Sprachgebrauch in todtten Sprachen kann man anders nicht zuverlässig lernen als aus den Schriften, die in einer solchen Sprache abgefaßt sind, und, wo es dergleichen nicht giebt oder wo sie nicht zureichen, aus der Analogie andrer mit ihr verwandten Sprachen, oder aus den Erklärungen die der Schriftsteller selbst in einer Stelle oder in ähnlichen Stellen giebt. — Selten ist dieses letzte möglich, weil es seyn kann, daß er nur einmahl von einer Sache redet oder nur einmahl ein Wort und eine Redensart braucht. So ein treffliches Hülfsmittel also zur Einsicht des Verstandes des ähnliche Stellen sind, so helfen sie doch nicht überall; sicherlich wird auch der die in der heiligen Schrift den meisten unmerkbar feineren Ähnlichkeit leichter empfinden, der dergleichen zu bemerken durch achtsames Lesen alter Schriftsteller sich gewöhnt hat; und überall folgt ein Schriftsteller, wo er nicht sehr dringende Ursachen hat, dem Sprach-

ge

gebrauch der in der Sprache, worin er schreibt, herrscht, wenigstens bildet er, auch da, wo er eigne Ausdrücke wählt, seinen besondern Sprachgebrauch aufs möglichste nach dem allgemeinen. Und dieser, woraus ist der anders zu erkennen als aus den andern Schriften in eben der Sprache? bey dem neuen Testament also, woher anders, als aus andern alten griechischen Schriftstellern und zum Theil aus den griechischen Uebersetzern des alten Testaments?

Anm. 1. Je ähnlicher ein Schriftsteller in seiner besondern Art des Ausdrucks, in der Kürze, in den Wendungen, in der Zusammenziehung mehrerer Begriffe in Ein Wort oder Redensart u. d. gl. einem andern ist, wie z. B. schon von andern in Absicht auf den Apostel Paulus und den Thucydides bemerkt worden (S. Car. Lud. Baueri exercitat. de lectione Thucydidis, optima interpretandi disciplina, Lips. 1753. und desselben Philologia Thucydideo — Paulina, Halaë 1773 8): je nützlicher ist es den letztern zu studiren um den erstern besser zu verstehen.

Anm. 2. Bey der Analogie andrer Sprachen (S. Ge. Godofr. Zevisch disp. de analogia linguarum interpretationis subsidio, Lips. 1758.), kommt es hier, wo vom Griechischen die Rede ist, zunächst auf das Lateinische an, das bey dem N. L. noch viele unerskannte Erläuterungen darreicht z. B. 1 Kor. 7, 29 καίρας οὐνεσάλμενος traurige Zeit, vergl. mit dem diffundi und contrahi bey Cicero Lael. c. 13; Luc. II, 13 πονηροί für Katze vergl. mit maligni in eben dem Sinn bey Plautus Bacch. III, 2. 17. Luc. 8, 18 vergl. mit ex astris decidere bey Cicero ad Att. II, ep. 21; Matth. 24, 29 mit dem Lat. cadere oder occidere, von Gestirnen gebraucht; 1 Kor. 4, 9 διατρον ἰσχυρῶ.

ἰγενθ. τῷ κοῦμφι κ. ἀγγελοῖς κ. ἀνδρωποῖς, überhaupt für: der allgemeinen Verachtung bloß gestellt worden seyn, vergl. mit Cicero's Stellen die Manutius bey ad divers. lib. I. ep. 9. gesammelt hat; Χοῖσμα I Joh. 2, 20 vergl. mit dem lat. imbui statt doceri u. dgl.

119.

Und wie 4) falsche und nach Schulformen gekünstelte Zergliederungen der Bücher h. Schrift sehr oft den wahren Gesichtspunct verrücken, woraus man die Absichten eines Schriftstellers ansehen sollte, und selbst zu erdichteten Erklärungen seiner Ausdrücke Gelegenheit geben: so ist kein besseres Mittel sich gegen diese willkürliche Spielwerke zu verwahren, als wenn man aus Lesung alter Schriftsteller die gar nicht schulgerechte sondern natürliche Stellung ihrer Gedanken, ihre oft unscheinbare Verbindungen durch Partikeln, Participial-, Constructionen u. d. gl. und die ganze Einkleidung, die von unserer oft sehr abgeht, bemerkt.

120.

Auch ist 5) diese sorgfältige Beschäftigung mit alten Schriftstellern ein gutes Verwahrungsmittel gegen die Verbesserungsfucht des Textes der heiligen Schrift, sowohl als gegen die unzeitige Aengstlichkeit bey verschiednen Lesarten. Wer jene auch kritisch studirt hat, wird sich durch noch so viele Lesarten, mit welchen gleichwohl die unverfälschte Aechtheit des Textes bestehen kann, nicht nur nicht irre machen lassen, er wird auch allein im Stande seyn

seyn den Werth derselben abzuwägen. Hat man sich bey jenen Alten an die Beobachtung des feinern Parallelismus gewöhnt; Versuche gesehen und selbst gemacht dunkle Stellen zu erklären und solche, die einander oder andern Schriftstellern zu widersprechen scheinen, mit einander zu vereinigen; und hat nach und nach das Ungegründete und Gezwungne manscher gewagten Veränderungen des Textes, wie die Quellen dieses Fehlers und die verschiedne Arten eingesehen wie verschiedene Lesarten entstehen können: so wird gewiß dadurch Bescheidenheit so sehr als geschickte Beurtheilung befördert werden. Wenigstens ist es immer sicherer sich erst in jener Kritik zu üben, wo der Schade bey Fehlritten so beträchtlich nicht ist, als bey der heiligen Schrift, wo ohnehin die Vorstellung von ihrer Göttlichkeit leichter verleitet vor genauerer Untersuchung Parthey zu nehmen.

J. A. Ernesti Opusc. Orator. p. 41 sqq.

Aus dem, was bisher S. 115 f. bemerkt worden ist, ergibt sich augenscheinlich, wie verkehrt und selbst für die Einsicht des rechten Verstandes der heiligen Schrift nachtheilig es sey, die Erlernung des Griechischen mit dem Lesen des neuen Testaments anzufangen. Die Schwierigkeiten, welche bey dem Griechischen des N. T. weit grösser sind als bey den meisten sogenannten Profan = Schriftstellern. (*S. Ernesti's Abhandlungen in den Opuscul. philol. crit. pag.*) setzen es noch mehr ausser Zweifel, wie nothwendig es sey sich nicht daran zu wagen, ehe man sich nicht schon vorher durch fleißiges Studiren alter Schriftsteller dazu vorbereitet hat.

121.

Zur gründlichen Einsicht in andre Theile der Theologie ist die genaue Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache eben so nothwendig. — Die allermeisten Quellen der Kirchengeschichte sind in einer von beyden Sprachen abgefaßt und, da selbst der Sprachgebrauch zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Gegenden so vieler Verschiedenheit und Veränderung unterworfen war: so ist um so begreiflicher, wie unzuverlässig die Kirchengeschichte seyn müsse, wenn sich ihre Kenntniß nicht auf die Kenntniß dieser Sprachen gründet. — Alles, was in der Theologie auf Geschichte beruht; die Kenntniß der Kirchentheologie oder der verschiednen Vorstellungen von den Lehren der Religion, und der Ursachen dieser Verschiedenheit; der Kunstwörter, die aus beyden Sprachen genommen oder doch darnach gebildet worden sind, und selbst ein symbolisches Ansehen erlangt haben; des Ursprungs der Irrthümer aus unbequemen Ausdrücken oder des Mißverständes derselben, wodurch man ihrer Unrichtigkeit auf die Spur kommen kan; der Folgen die daraus für die Theologie entstanden sind — vornehmlich wenn man die Richtigkeit dieser Kirchentheologie gehörig beurtheilen will, — kan dieser Sprachkenntniß nicht entbehren.

122.

Würde nicht auch unsre Katechetik und Homiletik eine bessere Gestalt bekommen, und würde man sich

sich nicht besser zum Unterricht in der Religion bilden, wenn man den Alten, sonderlich der Sokratischen Schule und ihren guten Nachfolgern, ihre Methode in Gesprächen, und den griechischen und römischen Rednern die Kunst Eindruck zu machen und, was man vorstellen oder empfehlen will, von der wirksamsten Seite zu zeigen, so weit ablernte, als es die Natur der Sachen, die Absicht bleibende Eindrücke hervorzubringen, und unsere Umstände erlaubten.

123.

Was oben (S. 68 f.) von der besten Erlernung der Sprachen überhaupt gesagt worden ist, gilt bey der lateinischen und griechischen Sprache insbesondre, und von ihnen vorzüglich, weil sie unter allen alten Sprachen am meisten gebildet sind. Nur scheinen hier noch einige besondre Anmerkungen darüber nicht unnöthig zu seyn. — Die lateinische Sprache hat das eigne Glück gehabt, die allgemeine Sprache der Gelehrten (in Europa) zu werden; daher sind die meisten gelehrten Schriften in ihr geschrieben, ihre Kenntniß ist für den Gelehrten, nächst der Kenntniß der Muttersprache, die unentbehrlichste, und sie verdient, als allgemeine Gelehrten-Sprache erhalten zu werden.

124.

Zuerst eben deswegen, weil die meisten gelehrten Schriften lateinisch abgefaßt sind. Je
 H mehr

mehr also der Eifer diese Sprache zu erlernen und ihrer mächtig zu werden, erkaltet, und je mehr sie daher auffer Gang kommt: je mehr verlieren wir die oben erwähnte Vortheile, die aus dem fleißigen Gebrauch der alten klassischen lateinischen Schriftsteller entstehen, verlieren den Zugang zu den meisten Quellen der Geschichte, und, weil uns nichts anzieht was wir nicht verstehen, sogar die Lust daraus zu schöpfen, verlieren einen unschätzbaren Vorrath von Kenntnissen und Vorarbeiten in Untersuchungen.

Anm. 1. Aber man hat ja schon das Begründetere und Nugbare aus lateinischen Schriften in deutsche und andere übergetragen? — — Gewiß kaum mehr als das Nothdürftigste und was man für das Gemeinnützigste hielt, welches gegen die Menge des übrigen für Nichts zu rechnen ist. — Am meisten ist noch in der Geschichte geschehen; wie weiß man aber, daß es vollständig, richtig und aufrichtig genug geschehen sey, wenn man nicht zu den Quellen zurückgehen kan, ohne welche noch weniger Sicherheit ist, als bey allen scharfsinnigen Untersuchungen, die nicht auf die ersten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß zurückgeführt werden. Eben die gelehrtern und genauern Untersuchungen, wodurch man neuerlich, selbst in deutschen Schriften, die Geschichte ungemeyn berichtigt, vervollständigt und ihr eine ganz andere Gestalt gegeben hat, beweisen, wie viel noch Gelegenheit in den Quellen zu sehr schätzbaren Entdeckungen übrig sey. — Je mehr das Ansehen der lateinischen Sprache sinkt und je für entbehrlicher man ihre Kenntniß hält; je weniger wird sie, höchstens nur als Nebensache, getrieben werden. Aber eine leichte Kenntniß derselben ist gewiß dem Gebrauch der
 Quell

Quellen und der daraus zu schöpfenden Wahrheit noch nachtheiliger, als wenn man gar nicht daraus schöpft, weil man doch in dem letztern Fall weiß, daß man nur mit fremden Augen, in jenem Fall aber glaubt, daß man mit eignen Augen gesehen habe.

Anm. 2. Wenn also von verständigen Männern auf die Beybehaltung der lateinischen Sprache gedrungen und vorhergesagt wird, daß mit ihrem Fall gewiß Barbarey einreißen werde: so geschieht dieses nicht aus pedantischer Hochachtung gegen diese Sprache, oder aus der falschen Einsbildung, daß sie kräftiger und vollkommner wie andre Sprachen sey. Sondern weil man vorhersieht, wie viele Kenntnisse mit dieser Sprache verlohren gehen, oder wenigstens aus dem Gang kommen werden; wie sehr leichte Kenntniß statt der gründlichen und zuverlässigen überhand nehmen, wie allgemeiner der unwissende Dünkel, der bey verschloßnen Quellen nicht einmal mehr einer bessern Belehrung fähig ist, anstatt wahrer Ueberzeugung um sich greifen werde. Ohne in ältre ähnliche Zeiten zurückzugehn, mag die Erfahrung unsrer Zeit entscheiden, ob durch die Verächter dieser Sprache des Nachsprechens und Ausschreibens, oder der neuern und genauern Untersuchung mehr worden sey, die Masse der gelehrten Erkenntniß und die Achtung der Gelehrsamkeit mehr ab- oder zugenommen habe?

125.

Zweytens: Die Gelehrsamkeit verliert viel, und die Entdeckungen und Verbesserungen in derselben gehen oft gänzlich verloren; breiten sich wenigstens viel langsamer und nicht allgemein genug aus, wenn man unter den Gelehrten nicht

§ 2

eine

eine allgemeine Sprache hat, wodurch man sich das Neue und Bessere mittheilen kan. — Wenn man sagt: „so dürften die Gelehrten nur mehrere Sprachen lernen, und allenfalls ersetzte auch dieses die Dienstfertigkeit der Uebersetzer:“, so hat man wohl nicht genug bedacht: daß beydes ein mühsamer Umweg ist, der völlig erspart werden könnte, wenn eine allgemeine Gelehrten-Sprache gebraucht würde; ein Umstand, den die, welche die Nothwendigkeit einer solchen, namentlich der lateinischen, Sprache bestreiten, vornehmlich bezuzerzigen sollten, da sie eben Zeit und Mühe erspart und auf nützlichere Dinge verwendet wissen wollen. Man hat nicht bedacht: daß Uebersetzungen grossentheils unzuverlässig sind, und daß sie ungemein viel weniger die Vorstellungen eines Schriftstellers anschaulich darstellen, als er selbst, auch sogar in einer fremden Sprache, wenn er sie nur in seiner Gewalt hat und in der fremden Sprache nicht bloß schreibt, sondern auch denkt. Man nimmt gegen alle Erfahrung an, daß Ausländer, um unsre Entdeckungen zu benutzen, unsre Werke, in ihre Sprache übersetzt, begierig lesen oder gar deutsch lernen würden.

Neuerst selten sind die Beispiele von Ausländern, die, unsre Schriften zu verstehen, Deutsch, und vollends die es gut gelernt haben. Sehr selten sind auch Uebersetzer aus dem Deutschen bey solchen Nationen, unter welchen selbst viele denken und schreiben; und daraus, daß unter ihnen Bücher aus dem Deutschen übersetzt vorhanden sind, folgt noch lange nicht, daß sie auch Verschmack daran finden. Lesen ja noch auswärtige
Ge

Gelehrte Schriften der Deutschen, so sind es lateinisch geschriebene, und selbst diese haben ist darum weniger Vertrieb, weil bey Ausländern, fast alles in ihrer Muttersprache zu schreiben, eben so gewöhnlich wird als bey uns, die Kenntniß des Lateinischen immer mehr abnimmt und sie daher auch unfre lateinische Schriften gar nicht oder viel feltner als sonst lesen. Weit häufiger unterhielten sich sonst Gelehrte verschiedner Nationen unter einander, als die lateinische Sprache noch geläufiger war als jetzt, und wo jenes noch jetzt geschieht, da geschiehts meistens in lateinischer Sprache.

126.

Ist nun aber eine allgemeine Sprache für die Gelehrsamkeit, deren Erhaltung und weitre oder allgemeinere Ausbreitung, sehr nöthig: so müßte man entweder die, welche es bisher gewesen, nemlich die lateinische, beybehalten, oder eine der neuern Sprachen dazu wählen, oder eine ganz neue zu diesem Zweck erfinden. — Dieses letztere würde, wie so viele verunglückte Versuche beweisen, grosse Schwierigkeiten haben; schwerlich würde man ihr, zumahl allgemeinen Eingang verschaffen können; und wozu eine neue erfinden, da wir schon eine unter den Gelehrten überall angenommen haben? — Diese lateinische ist nicht nur einmahl im Besiz, und, wenn es eben sowohl Pflicht ist, gute Gelehrte als gute Bürger zu ziehen, wenn es uns wahrer Ernst ist, Aufklärung, mithin auch Gelehrsamkeit, weit möglichst auszubreiten, so müssen wir diese Sprache zu erhalten und ihre Kenntniß bey allen, die Gelehrte seyn wollen,

zu

zu befördern suchen, weil sie gerade die bekannteste bey allen Nationen ist, wo eigentliche Gelehrsamkeit blüht. Sie ist auch, eben durch den langen Gebrauch, den bereits erfolgten Erweiterungen und Aufklärungen in den Wissenschaften, mehr als eine andre, wenigstens ältere Sprache, und, umgekehrt, es sind diese aufgeklärtern Begriffe dieser Sprache so angeschmieget worden, sie hat auch so sehr alle eigentliche Wissenschaften, namentlich die gelehrten Vorstellungen in der Religion, so durchdrungen und in allen Wissenschaften ist der Sprachgebrauch so an sie gebunden, daß wir ihre Kenntniß, ohne eine gänzliche Umschmelzung der Wissenschaften, nicht einbüßen können. — Sollte sie auch, wie nicht zu leugnen ist, von mancher neuern Sprachen übertroffen werden: so würde es nicht nur schwer, ja, nach der jetzigen Verfassung der Welt, unmöglich seyn, einer neuern Sprache eben die ausgebreitete Herrschaft zu verschaffen; es würde sogar eben darum nicht rathsam seyn, weil und so lange sie eine lebende Sprache ist. Denn eine solche ist beständigen Veränderungen unterworfen und nach einiger Zeit, wo nicht den meisten unverständlich, doch wenigstens nicht mehr so reizend; es gehen zu viele Mängel, einer auch vom Volk gebrauchten Sprache, Nebenbegriffe, die den Wörtern anhängen u. d. gl. in die Wissenschaften über, daß diese darüber ihre Bestimmtheit verlieren; oder man muß diesem Schaden immer so durch neue Bestimmungen entgegenarbeiten, daß die gelehrte Sprache bald wieder eine von der Volkssprache ganz verschiedne wird.

Eine

Eine todtte Sprache hingegen, die noch dazu schon für unsre Wissenschaften bearbeitet ist, hat ihre völlig festgesetzte Gestalt, und es bedarf, bey neu entstandnen Begriffen, weiter nichts, als diese, auf eine der Natur dieser Sprache gemässe Art, zu bezeichnen, wie man das Beyspiel davon an der Naturlehre, der Botanick u. s. f. hat.

Man wird einwenden: „es liesse sich vieles nicht lateinisch, wenigstens nicht mit einem Wort, ausdrücken, da der neuen Entdeckungen, Bestimmungen und Einrichtungen immer mehr würden, für welche die lateinische Sprache noch keine Ausdrücke habe. Diesen Mangel kann man dadurch abhelfen, daß man entweder Wörter, die man nicht entbehren kan, in die zu unserm Gebrauch bestimmte lateinische Sprache aufnimmt, oder den schon vorhandenen lateinischen Ausdruck jenem neuen Begriff anschmiegt. — „Aber so wird das Latein barbarisch werden, wie man an dem Beyspiel der Scholastiker und ihres gleichen sieht. — Diese Besorgniß wird sehr übertrieben; denn die Scholastiker drückten sich auch da schlecht lateinisch aus, wo man sich weit besser ausdrücken konnte; sie verderbten also das Latein, weil es ihnen theils an Geschmack, theils an Kenntniß des Reichthums und der Schönheit dieser Sprache fehlte, und sie des guten Lateins nicht mächtig waren. Wie viel sich hier, ohne besorgliche Barbarey, thun liesse, zeigt Cicero's und einiger andern trefflichen lateinischen Schriftsteller Beyspiele. — Auch ist noch erst die Frage: was den Namen des Barbarischen, als eines Fehlers in einer Sprache verdiene? Gewiß das nicht, wofür sonst gar kein Ausdruck in einer beniemten Sprache vorhanden ist, und was durch den öfttern Gebrauch ohnehin seine fremde Gestalt verliert. — Endlich sollte man

man nicht vergessen, daß hier von einer gemeinsamen Sprache der Gelehrten die Rede sey; die man also immerhin da nicht brauchen möchte, wo man sich nicht über gelehrte Sachen oder nicht bloß für Gelehrte erklären wollte.

127.

Drittens (§. 125) wäre es allerdings für die Wissenschaften und für die Menschen selbst sehr heilsam, wenn für eigentlich gelehrte Sachen eine den Gelehrten eigenthümliche Sprache, dergleichen die bisher in dieser Absicht aufgenommene lateinische ist, gebraucht würde. — Für die Wissenschaften; zuerst schon deswegen, weil in einer der Gelehrsamkeit besonders gewidmeten Sprache die Wörter bestimmter, folglich zur genauern Kenntniß brauchbarer sind als in einer solchen, die eben sowohl vom Volk gebraucht wird, wo daher Mißverstand und Uebergang schwankender Begriffe in die Sprache viel leichter ist. **Noch mehr** aber, weil für die eigentlichen Wissenschaften nichts nachtheiliger ist, als die Verwirrung, die durch Halbkenner angerichtet wird, welche auch mitsprechen wollen, ohne die dazu unentbehrlichen Vorerkenntnisse, die nöthige Einsicht in die Beschaffenheit und den Werth scharfsinniger Bestimmungen oder Einschränkungen, und die erforderliche Uebung in gelehrten und ihnen nicht geläufigen Untersuchungen zu haben; wozu sie um so eher versucht werden, je mehr sie sich einbilden die Sache zu verstehen, weil ihnen die Sprache bekannt ist, in der diese ausgedrückt sind.

128.

128.

Eben so nützlich wäre es für solche Menschen selbst, welche gelehrte Untersuchungen nichts angehen, wenn ihnen der Zugang dazu durch den Gebrauch einer gelehrten Sprache erschwert würde. So erführen sie vieles nicht einmal, was ihre Neugier reizt, sie zu unnöthigen Speculationen verleitet, von nützlichern Untersuchungen oder Beschäftigungen abzieht, und sie in schädliche Zweifel oder Irrthümer stürzt, welchen sie aus den vorhin genannten Ursachen nicht gewachsen sind. Wie viel Zeitverderb und Verwirrung des Volks würde verhütet werden, wenn Gelehrte gleichsam hinter dem Vorhang einer nur ihnen verständlichen Sprache, ohne vom Volk gehört oder gelesen zu werden, erst unter sich, nach reifer Untersuchung ausmachen könnten, was wahr und was gemein zu machen heilsam wäre, und alsdenn nur das Ausgesuchte, Sichere und Gemeinnützige zur Kenntniß der Ungelehrten brächten!

Ann. 1. Der grosse Schaden, den nicht nur höhere Wissenschaften, wozu viele gar nicht gemeine Kenntniß und, das dahin gehörende genau zu beurtheilen, etwas mehr als schlichter Menschenverstand erfordert wird, sondern auch gemeinverständlichere und gemeinnützigere, selbst Religion und Moral, selbst Gewissen und Gemüthsruhe, öffentliche und Privatglückseligkeit, dadurch leiden, daß alles, worüber sich nur reden und schreiben läßt, dem verständigen und unverständigen Publicum in der Muttersprache oder in einer sehr gemeinbekannten vorgelegt wird — dieser Schade ist jedem unbefangenen Beobachter

ter so unerkennbar, daß der Vorwurf von Mißgunst, der bisweilen dem Gebrauch einer nur den Gelehrten bekannten Sprache, bey gelehrten Sachen oder einer scharfsinnigern Behandlung auch sonst gemeinnütziger Sachen, gemacht worden, eben so ungereimt ist, als wenn man den Pädagogen Mißgunst vorwerfen wollte, wenn sie Kinder verhindern nicht alles durch einander zu lesen, und es bedauern, daß Kinder Gelehrtheit haben allerley zu hören und zu lesen, wodurch sie Zweifel, Leichtsinn und Laster frühzeitiger kennen lernen, als sie dagegen bewafnet sind und überkluge Schwäker werden, an welchen man seine Schande zieht. Aufklärung ist unschätzbar und kann nicht genug befördert werden, aber doch nur denn und bey dem, wo sie nicht ein Schwermesser in der Hand eines Kindes ist.

Anm. 2. Wo sie dieses sey? dieses erfordert allerdings eine weit bedächtigere und reifere Uebersetzung, als der große Haufe der Eiferer für oder wider Aufklärung anzustellen oder nur zu begreifen fähig ist. Es bloß im Allgemeinen zu bestimmen, kan wenig Nutzen haben; die Umstände derer, die aufklären wollen, müssen dabey eben so sehr in Anschlag genommen werden, als die Umstände dererjenigen, die aufgeklärt werden sollen. Und eben um so nöthiger wäre bey einzelnen wichtigen oder für wichtiggehaltenen Gegenständen, daß die, so am meisten aufzuklären fähig sind, vorher, ungehört von denen, die der Aufklärung zu bedürfen scheinen, unter sich ausmachen möchten, ob und wie weit, den Umständen nach, eine gewisse Aufklärung nöthig und nützlich sey. — Hier liegt die weitere Entwicklung dieser Sache zu sehr ausser dem Wege.

129.

Wer eine gründliche Kenntniß der lateinischen
und

und griechischen Sprache erlangen wollte, zumahl wenn er sie vor sich und durch eignen Fleiß lernen müßte: würde das stets, mit allen Einschränkungen und Bestimmungen, vor Augen behalten müssen, was oben (§. 68 — 90) von Erlernung der Sprachen überhaupt gesagt worden ist. — In Absicht auf Sprachlehre würde man wohl thun, wenn man sich an eine, die beste welche man finden könnte, gewöhnte; — im Lateinischen z. B. vorzüglich an J. J. G. Schellers ausführliche lateinische Sprachlehre, zweite vermehrte Auflage, Leipz. 1782 in gr. 8. oder, noch mehr vor dem Anfang, an desselben kurzgefaßte lateinische Sprachlehre, Leipz. 1780 gr. 8. — im Griechischen etwa an die griechische Sprachlehre == aufgesetzt von Lebr. Heinr. Sam. Jehne, Hamburg 1782 in 8.

130.

Die feinere Kenntniß der lateinischen Sprache, ihres innern Baues und der Gründe, worauf er beruht, könnte man sich hernach durch die sorgfältige Beobachtung bey Lesung der lateinischen Schriftsteller, und durch solche Bücher bekannt machen, welche das Eigne dieser Sprache, oft auch dessen Gründe, erklären, oder auf gewöhnliche Fehler aufmerksam machen. Hieher gehören *Christoph Cellarii Orthographia latina* - - obff. *Longolii*, *Heumanni*, *Heusingeri*, *Schurtzfließbii* *suisque auxit et Cortii disputationes de usu orthographiae cum orthographia Norisiana typis repetendas curavit Theoph. Christoph Harles*, Tom. I.
et

et II. Altenburgi 1768 8. *Laurentii Vallengis* libri elegantiarum sex, öfters aufgelegt ꝛ. B. Col-
lon. 1522 4. und in seinen Operibus. *Thom. Li-*
nacri de emendata structura latini sermonis libri
VI. oft aufgelegt ꝛ. B. Lips. 1556 in 8. *Horat.*
Tursellini de particulis lat. orationis libellus post
curas *Jac. Thomasi* et *Jo. Conr. Schwartzii* denuo
recognitus et auctus, Lips. 1769. 8. Abhandlung
über die lateinischen Ellipsen von *Joh. Gottlieb*
Lindnern, Frankfurt 1780 in 8. — *Franc.*
Sanctii Minerua s. de caussis lat. linguae liber, cui
inserta sunt — quae addidit *Gasp. Scioppius* et sub-
jectae notae *Jac Perizonii*, Edit. 4. Amstel. 1714
in gr. 8. — und *Jo. Frid. Noltenii* Lexicon lati-
nae linguae antibarbarum, der vermehrten Aus-
gabe Helmst. 1744 in gr. 8., Tomus poster.
Lips. 1768; wiewohl man die meisten zuerst ange-
geben entbehren kann, wenn man entweder ein so
vollständiges Buch hat, wie die vorhin erwähnte
Schellerische ausführliche lateinische Sprach-
lehre ist, oder wenn man sich nicht vorzüglich auf
das lateinische legen will.

131.

Eben so wird bey der griechischen Sprache
der Libellus animaduersionum quibus *Jac. Velleri*
Grammatica graeca emendatur, suppletur, illu-
stratur, auctore *Joh. Frid. Fischer*, Lips.
1750 — 52 in 3 Abtheilungen in 8.; *Franc.*
Vigeri de praecipuis graecae dictionis idiotismis
liber, cum animaduerss. *Henr. Hoogeveeni*, qui-
bus

bus adiunxit et suas *Jo. Carol. Zeunius*, Lips. 1777. in 8. — *Henr. Hoogeveen* doctrina particularum graecarum recens. breuiauit et auxit *Christ. Godofr. Schütz*, Dessav. 1782 in gr. 8. — *Lamb. Bos* Ellipses graecae, öfters aufgelegt, sonderlich mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen in *Jo. Nic Schwabelii* Ausgabe Norib. 1763 gr. 8. — *Graecae linguae dialecti* - - recognitae opera *Mich. Maittaire*, nach *Jo. Frid. Reitzii* Ausgabe Hag. Com. 1738 in gr. 8. oder in dessen Ermanglung das Compendium dialectorum graecarum, concinnauit *J. F. Facius*, Norib. 1782. 8. von grossen Nutzen seyn.

132.

Zur Kenntniß des lateinischen Sprachgebrauchs übertrifft unter den grössern Wörterbüchern der *Nouus linguae et eruditionis Romanae thesaurus* post *Ro. Stephani* et aliorum curas - - locupletatus a *Jo. Matthia Gesnero*. Lips. 1749 in 4 Tomis in fol. und unter den kleinern *Schellers* ausführliches lateinisches Lexicon, lateinisch-deutscher Theil, Leipz. 1783 in gr. 8., die übrigen bey weiten; womit *Ausonii Popmae* de differentiis verborum itemque de usu antiquae lectionis libri retractati ab *Jo. Christ. Messerschmid*, Dresdae 1769 in 8. und *Jo. Frid. Reitzius* de ambiguis, mediis et contrariis, Traj. ad Rhen. 1736 in 8. nützlich verbunden werden könnten. Ueber die Latinität der miltlern Zeiten ist für dem, der *Dufresne* und *Carpentier* grosse Glossarien nicht

nicht brauchen kan oder mag, (Jo. Christoph Adelungs) Glossarium manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis, Halae 1772 — 84 in 6 Tomis in gr. 8. hinlänglich.

133.

Unter den grössern Wörterbüchern über die griechische Sprache ist der Thesaurus graecae linguae ab *Henr. Stephano* constructus. 1572 in 4 Tomis fol. nebst einem besondern Band, der den Appendix enthält, noch immer das Hauptwerk, so wie unter den kleinern das Graecum Lexicon manuale - - a *Beni. Hederico* institutum - - locupletatum et - emendatum cura *Jo. Aug. Ernesti*, Lips. 1767 in gr. 8. bis jetzt das einzige recht brauchbare ist.

134.

Was diesen abgeht, kan man ergänzen und überhaupt die Kenntniß des griechischen und lateinischen Sprachgebrauchs sehr erweitern — entweder aus denen, die das besondern Dialekten eigne erläutert haben, dergleichen das schätzbare

3. Dictionarium Doricum und das Dictionarium Doinicum, beyde von *Aemil. Porto*, Francf. 1603 in gr. 8. gedruckt, und Ebendesselben Lexicon Pindaricum, Hanoviae 1606 in 8. ist — oder aus den sogenannten Auctoribus linguae latinae und den verschiedenen lateinischen und griechischen Scholasten, Glossariis und Lexicis, — oder aus den Anmerkungen gelehrter Männer zu gedachten ältern

tern Wörterbüchern, den Hesychius, Pollux, Ammonius, Harpokration, Zimäus, Thomas Magister, Moeris und andern, oder ihren Anmerkungen und erklärenden Indicibus, die den besten Hand- und andern Ausgaben angehängt sind — oder aus den gelehrten Erläuterungen einzel Stellen alter Schriftsteller, wovon unter andern der Catalogus bibliothecae Bnavianae Tom. I. p. 1873 sq. ein zahlreiches obgleich noch vieler Ergänzungen bedürftiges Verzeichniß enthält. — *Carol. du Fresne* Glossarium ad Scriptores med. et infimae Graecitatis, Lugd. 1688 in 2 Folianten, ist zur Kenntniß des spätern Griechischen unentbehrlich.

135.

Wie die alten Schriftsteller, und mit welcher Rücksicht, sie gelesen werden müssen? dies kan schon aus den obigen allgemeinen Erinnerungen (§. 72 — 86) abgenommen werden. Hier noch einige allgemeine Vorschläge, die diese griechische und lateinische Schriftsteller insbesondre angehen. — — Zuerst müßte man sich eine vorläufige Kenntniß von ihnen und ihren Schriften, von den brauchbarsten Ausgaben, und von den Sachen erwerben, auf die sie sich beziehen, ohne welche man wenigstens bey ihrer Lesung gar nicht fort kommen kan. — Ueber diese Schriftsteller selbst, ihre Umstände und Schriften hat man bis jetzt noch kein ausführlicheres Werk als *Jo. Alb. Fabricii bibliothecam latinam*, Edit. 5. Hamburgi 1721 und 22 in drey Octavbänden und, zwar etwas
vers

verkürzt, aber besser geordnet und vermehrt von **Joh. Aug. Ernesti**, Leipz. 1773 und 74 in drey Tomm. gr. 8., nebst *Fabricii bibliotheca graeca*, Hamb. 1705 — 28 in 14 Quartbänden. Doch ist *Theoph. Christoph Harles* (noch nicht vollendete) *introductio in noticiam litteraturae Romanae in primis Scriptorum latinorum*, Noriberg. 1781 in zwey Theilen in gr. 8. und Desselben *introductio in historiam linguae graecae*, Altenburg. 1778. 8., besser angelegt, mit besserer Wahl gemacht, zweckmäßig vollständiger und überhaupt das beste doppelte Handbuch, das wir darüber haben.

136.

Aus diesen Büchern kan man auch einigermaßen die besten Ausgaben solcher alten Schriften kennen lernen. Der wahre Werth dieser Ausgaben hängt, entweder von der Lauterkeit und Richtigkeit des Textes, oder von der Zweckmäßigkeit der Anmerkungen, d. i. davon ab, ob sie gerade so viel enthalten, als nöthig ist, den Autor durchaus zu verstehen. Denn, wer die Absicht hat einen alten Schriftsteller zu lesen: der muß ihn, und er muß ihn verstehen lernen wollen; er muß also wünschen durch den, der ihn dabey leiten will, zur Erreichung seiner Absicht, unterhalten und nicht zerstreuet zu werden; er wird selbst deswegen wünschen, so viel selbst zu thun, als er ohne Anderer Hülfe thun kan. Folglich sind, zu seiner Absicht, alle Erläuterungen von Wörtern und Sachen unnütz, unzulänglich oder gar hinderlich, die seinen

Schrifts

Schriftsteller oder die Stellen, die er liest, nicht angehen; die Zwecke der Herausgeber sind, so wie der alte Schriftsteller nur Mittel jene gelegentlich und mit mehrern Anstand unter die Leute zu bringen; die wenigstens die Aufmerksamkeit zu lange auf andere Sachen, als auf den Sinn des Schriftstellers, ziehen; die gemeinbekannte Sachen enthalten, welche der, wer einen gewissen Autor liest, schon weiß oder billig wissen muß; die nur einige Schwierigkeiten ergründen, welche gerade der Commentator wegzuräumen vermochte; und die, anstatt bloß Winke zu geben, um dem Leser auf die Spur zu helfen, durch Anmerkungen zu Bildung des Verstandes, des Geschmacks und Herzens, den Autor selbst dem Leser aus dem Gesicht rücken. Mögen alle solche Commentare *in anderer Absicht* noch so nützlich seyn: so scheinen zu dieser diejenigen Handausgaben die besten, welche einen genau geläuterten Text und so viele, auch nur so weit ausgeführte, Anmerkungen enthalten, als die Aufklärung des Sinnes, in Absicht auf Wörter und Sachen, notwendig erfordert, ohngefähr so wie wir sie, mehr oder minder, von einigen neuern Deutschen, einem Gesner, Ernesti, Fischer, Heyne, Morus, und einigen wenigen Andern haben.

137.

Die Sachen, auf welche sich die alten griechischen und römischen Schriftsteller beziehen und von welchen man wenigstens einige vorläufige Kenntniß haben muß, wenn man nicht alle Augenblicke anstoßen

J

stossen

stossen oder jene Schriftsteller nur halb verstehen oder sich zur Unzeit bey ihrer Lesung selbst zerstreuen will, sind in der Geschichte, der alten Erdbeschreibung, der Mythologie, den griechischen und römischen Alterthümern zu suchen. Zur ersten Grundlage für einen Theil dieser Kenntnisse ist das — Handbuch der klassischen Literatur, enthaltend Archäologie, Notiz der Klassiker, Mythologie, griechische Alterthümer, römische Alterthümer, von Joh. Joach. Eschenburg, Berlin 1783 in gr. 8. — überaus brauchbar.

138.

Die eigentlich hieher gehörige Geschichte betrifft entweder die bürgerlichen Veränderungen in den alten griechischen und römischen Staaten, oder den Zustand und die Schicksale ihrer Literatur und Künste, besonders der Philosophie unter Griechen und Römern. So sehr es uns noch an Büchern fehlt, welche, mit Absonderung aller in andrer Absicht sehr nützlichen Kenntnisse und Untersuchungen, recht eigentlich dazu eingerichtet wären, die, welche diese alten Schriftsteller in ihren Beziehungen und Anspielungen auf gedachte Gegenstände verstehen wollen, dazu, mit Zusammenfassung der erwähnten Kenntnisse, vorzubereiten: so kann man sich doch schon vor der Hand — mit Stanyans, unter dem Titel *Historie de Grece traduite de l'Anglois de Mr. Temple Stanyan*, Amst. 1744 in 8. in 3 Tomes nachgedruckten und aus den Quellen selbst geschöpften, Geschichte Griechenlandes bis auf den

den Tod K. Philipp in Macedonien; mit Goldsmith's Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Grossen, aus dem Engl. übersetzt, Leipzig 1777 in zwey Octavbänden; Wilh. Robertsons Geschichte von Altgriechenland (die noch weiter, bis auf die Verwandlung Griechenlandes in eine römische Provinz geht, und selbst die ältere Geschichte von Großgriechenland, auch etwas von der Erdbeschreibung, der bürgerlichen Verfassung und der Geschichte der Wissenschaften mitnimmt,) aus dem Engl. übersetzt Leipzig 1779 in gr. 8. — und mit Goldsmith's Geschichte der Römer: bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums, aus dem Engl. Leipz. 1774 in zwey Octavbänden — behelfen, oder Karl Denina Staats- und Gelehrtengeschichte Griechenlands zu Hülfe nehmen, wovon der erste Theil aus dem Ital. übersetzt, Flensburg 1783 in gr. 8. herausgekommen ist.

Beziehen sich die Werke eines alten Schriftstellers, z. B. Cicero's Briefe, sehr auf die Geschichte ihrer Zeit: so sollte man eher solche Schriften nicht lesen, bis man sich diese besondere Geschichte, z. B. die in Cicero's Schriften zum Grunde liegende, aus Seb. Corradi Quaestura, wieder aufgelegt Lips. 1752 in 8; The history of the life of M. T. Cicero, by Conyer Middleton, öfters aufgelegt, als London 1767 in 3 Voll. gr. 8. (auch ins Französ. und ins Deutsche übersetzt) oder aus Ciceronis vita (quam) ex ipsius scriptis excerptis et ad Consulatum seriem digessit J. C. L. Meierotto, Berol. 1783. 8. bekannt gemacht hätte.

139.

Woran es uns noch unter den zur griechischen und römischen Geschichte gehörigen Schriften fehlt, eben dieses vermißt man auch bey Schriften, welche den Zustand der Künste und Wissenschaften, namentlich der Philosophie, bey beyden Völkern betreffen. *M. Tullii Ciceronis historia philosophiae antiquae, collecta, illustrata et amplificata a F. Gedike*, Berol. 1781 in gr. 8. ist die einzige, die hier empfohlen werden könnte. Die fast unübertreffbare Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, von *C. Meiners*, wovon zu Lemgo 1781 und 82 erst zwey Bände in gr. 8. erschienen sind, gehört schon für Leser einer höhern Classe.

140.

Auch bey der alten *Erdbeschreibung* wird man vermuthlich noch lange auf ein Buch warten müssen, das, bey der möglichsten Vollständigkeit, nach eigner sorgfältigen Untersuchung und mit Benutzung der wirklich sichern und brauchbaren Entdeckungen einiger wenigen eigentlichen Kenner, auch mit möglichster Vergleichung der ältern und neuern Topographie, zwischen der weitläufigern fast einzig brauchbaren *Notitia orbis antiqui* von *Christoph. Cellario* mit *Jo. Covr. Schwartzii* Anmerkungen, Leipz. 1731 und 32 in zwey Quartbänden, und zwischen der zu inagern Geographie *ancienne abrégée* par *Mr. d'Anville*, à Paris 1768 in drey Bänden gr. 12, oder den beyden
klein

Kleinern: *Orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae*, duxit *Jer. Jac. Oberlinus*, Argent. 1776. 8. und dem noch nicht vollendeten Handbuch der alten Erdbeschreibung nach Anleitung der d'Anvillischen Landcharten, Nürnberg 1781 in 8. (auch lat. *Compendium Geographiae antiquae &c.*) das Mittel hielte. Die einzig guten Charten zur alten Geographie von d'Anville, welche seit letztgedachtem Jahre zu Nürnberg nachgestochen werden, sind wenigstens unentbehrlich, sonst muß man sich bloß mit den noch sehr unvollkommenen Charten in Cellarii Werk oder *Jo. Dav. Koeleri Descriptione orbis antiqui in XLIV tabulis* von Weigel in Nürnberg gestochen, begnügen.

141.

Zu der bey Lesung der Alten so nothwendigen Kenntniß der Mythologie könnte man die Einleitung in die Götter- und Fabel-Geschichte der ältesten griechischen und römischen Welt, durch *Christ. Tob. Damm*, 4te Aufl. Berlin 1775 in 8., oder *Dav. Christoph Seybolds* Einleitung in die griechische und römische Mythologie der alten Schriftsteller, 2te Aufl. Leipz. 1784. 8. zum Grunde legen, und, wenn man, doch nur im Allgemeinen, mehr davon wissen wollte, *Anton Banier's* Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte, mit *Joh. Adolph* und *Joh. Aug. Schlegels* auch *Joh. Matthias Schröckh's* Anmerkungen, Leipz. 1754 — 66 in fünf groß Octavbänden, und *Benj. Zeders*
richs

richs mythologisches Lexicon, verbessert von **Joh. Joach. Schwaben**, Leipz. 1770 in gr. 8. zu Hülfe nehmen. Hernach würde man, wenn man zumahl die alten Dichter recht anschaulich verstehen wollte, die Dactyllothek von **Phil. Dan. Lippert**, Erstes und Zweytes Tausend, Leipz. 1767 in zwey Bänden in 4. und das Supplement dazu 1776 in 4. nebst den dazu gehörigen Abdrücken geschnittener Steine, mit ungemeinen Nutzen zu Rathe ziehen, oder, weil dieser Schatz wegen seiner Kostbarkeit nicht überall zu haben ist, an dessen Stelle den Versuch einer mythologischen Dactyllothek für Schulen = von **Anton Ernst Klausing**, Leipz. 1781 in gr. 8. (wovon noch ein zweyter Theil erwartet wird) ebenfalls mit den Abdrücken, brauchen können.

142.

Diese Schriften und Werke enthalten selbst einiges, das zur bessern Kenntniß der, wenigstens gottesdienstlichen, griechischen und römischen Alterthümer dient. In Absicht der griechischen macht, unter den mehr systematischen Büchern, **Johann Potters** griechische Archäologie oder Alterthümer Griechenlandes mit Anmerkungen und Zusätzen von **Joh. Jac. Rambach**, Halle 1775 — 1778 in drey Theilen in gr. 8. die übrigen sehr entbehrlich, und kan in seiner Art einzig heißen. Wenn man sich bey den römischen Alterthümern erst ein kürzeres Lehrbuch bekannt gemacht hat, unter welchen **Christoph Cellarii Compendium antiquitatum romana-**

manarum c. adnott. *J. E. J. Walchii* Edit. 3. Halae 1774. 8. *Ge. Henr. Nieupoort*, rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt, succincta explicatio, Edit. 13. Berol. 1767 in gr. 8. auch Edit. 6. (Ultrajectina) curant. *Guil. Ottone* et *Jo. Freder. Reitzio* 1774 gr. 8., und *Jo. Frid. Gruneri* introductio in antiquitates Romanas, Jenae 1748. 8. die besten sind: so kan man *Georg Christian Maternus von Cilano* ausführliche Abhandlung der römischen Alterthümer, in Ordnung gebracht von *Georg Christ. Adler*, Altona 1775 und 76 in vier Theilen in 8. (die ein Commentar über den Nieupoort, aber von viel weiterm Umfange ist) zu Hülfe nehmen und damit *G. C. Adler* ausführliche Beschreibung der Stadt Rom, Altona 1781 in 4. Ueber Sitten und Lebensart der Römer in verschiedenen Zeiten der Republik, von *J. H. L. Meierotto*, Berlin 1776 in zwey Theilen in 8. und *C. Meiners* Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer, Leipz. 1782. 8. verbinden.

Wegen des grossen Einflusses der Kenntniß des römischen Kriegswesens auf die rechte Einsicht des Verstandes vieler Stellen bey römischen Schriftstellern sind die römischen Kriegsalterthümer (von Kösch und Nast) Halle 1782 in gr. 8. sehr zu empfehlen.

143.

Hätte man sich durch die bisher (S. 135 f.) erwähnte Kenntnisse zum Lesen griechischer und latei-

lateinischer Schriftsteller vorbereitet: so möchten ferner folgende Vorschläge bey dem Lesen nicht undienlich seyn. 1) Weil der, welcher diese Schriftsteller vor sich lesen will, gemeiniglich schon vorher einen Unterricht in alten Sprachen und, nach unsern Einrichtungen, weit mehr in der lateinischen als in der griechischen, in letzterer oft so viel als gar nicht, bekommen hat; und weil man bey Lesung der römischen Schriftsteller gemeiniglich auch mit die Absicht hat, sich eine Fertigkeit im lateinischen Ausdruck zu erwerben; ja, weil selbst die Hülfsmittel zur Erlernung des Griechischen und die erklärenden Anmerkungen in den Ausgaben griechischer Schriftsteller fast durchgehends in lateinischer Sprache abgefaßt sind: so ist es rathsam, lateinische Schriftsteller eher als griechische zu lesen. Wäre man nicht in diesen Fällen: so wäre es viel nützlicher und vernünftiger, mit den griechischen anzufangen. Denn die römischen Schriftsteller haben die griechischen nachgeahmt und copirt, können also weit besser verstanden werden, wenn man diese schon voraus kennt; und man würde auf diese Art die fortschreitende Cultur des menschlichen Verstandes und Herzens, auch der davon abhängenden Begriffe, Grundsätze und Sitten, weit besser wahrnehmen.

144.

So nützlich 2) Chrestomathien oder Excerpte aus mehrern alten Schriftstellern, für den seyn mögen, der keine ganze Schriftsteller haben kan, oder

oder für den Anfänger, der vorerst den nothdürftigsten Sprachgebrauch lernen oder einen allgemeinen Vorschmack von mehrern Schriftstellern und ihren Unterschied erlangen will: so viel besser ist es doch, ganze Schriftsteller in eins fort zu lesen, ehe man zu andern fortschreitet. Denn — ausserdem daß es unnatürlich ist und zur Unbeständigkeit gewöhnt, etwas aufzugeben was man angefangen und was uns gefallen hat — wird man durch das anhaltende Lesen eines guten Schriftstellers besser mit seinen Sachen, so wie mit seiner eigenthümlichen Denk- und Schreibart, bekannt, lernt ihn daher und wenn man einmal im Gange ist, besser verstehen, und gewöhnt sich leichter, wenn man gar die Absicht hat seinen Ausdruck nach einer solchen Schriftsteller zu bilden, an eine gewisse Gleichheit und Reinigkeit des Ausdrucks.

145.

Wollte man — wie hier immer vorausgesetzt wird — alle Schriftsteller vor sich lesen und wäre im Griechischen oder Lateinischen noch sehr zurück: so wäre 3) zu rathen, daß man — da ein Anfänger zunächst erst des Sprachgebrauchs mächtig werden muß — ganz leichte Schriftsteller läse und sich dabey solcher Ausgaben bediente, wo in Anmerkungen oder Registern die Bedeutungen der Wörter und Redensarten, auch wohl schwerere Formen, erklärt werden, z. B. die *Fabulas Aesopicas* nach Joh. Mich. Heusingers Ausgabe, vermehrt Eisenach 1771. 8.; *Pasani Metaphras.*
in

in Eutropium, nach **J. S. Kaltwassers**, Gotha 1780. 8. ; Palaephatum de incredibilibus, nach **Joh. Frid. Fischers** Ausgabe, Leipzig 1761. 8. Ist man etwas weiter: so sind solche Glossarien, wo nur das schwere und dem Schriftsteller eigenthümliche mit wenig Worten erklärt wird, wie die **Ernestischen** bey **Xenophons** memorabil. Societatis und bey dem **Polychius**, zu dieser Absicht, vollkommen zureichend.

146.

Und weil es vernünftig ist, vom Leichtern zum Schwerern fort zu gehen: so ist es 4) auch rathsamer, eher prosaische Schriftsteller, wenigstens leichtere, als Dichter zu lesen; selbst deswegen, weil der Geschmack leichter durch die Lesung der letztern verwöhnt und zu sehr an das Hervorstechende gewöhnt wird; zumahl wenn man durch Lesung der Alten selbst seine Denk- und Schreibart bilden will. — Aus eben diesem Hauptgrunde würde man auf Schriften, welche gemeinbekannte Sachen enthalten, erst Geschichtschreiber, und auf diese erst philosophische Werke folgen lassen müssen; wenn nicht der schwerere Vortrag eines Schriftstellers in jenen erfordert, sie bis nach diesen zu verschieben; im Griechischen würde man auch wohl thun, Schriftsteller von einerley Dialekt zusammen zu nehmen, wenn hier jene angegebene Ursachen nicht wieder eine Ausnahme erforderten.

Anm. 1. Besondere Vorschläge von der bequemsten Ordnung, in der man alle Schriftsteller nach einander

ander lesen möchte, lassen sich nicht allgemein geben, da die Absichten, warum man diese Schriftsteller liest, sehr verschieden sind, und die gemeldeten Regeln oft einander in den Weg kommen. — Im Lateinischen würde man sehr wohl den Plautus, Terentius und Terenz — den Cäsar und Sallust — Cicero's Cato und Cato, seine Briefe, seine philosophischen, seine rhetorischen Werke und seine Reden, mit Quintilian's Instit. orat. — den Livius, Suetonius und Tacitus — den Plautus und so die übrigen nach Befinden, auf einander folgen lassen können. Nach den leichtesten unter diesen Prosaikern könnten schon Ovid und Virgil, sodann, nach dem etwas Schwerern, Horaz und andere gelesen werden.

Anm. 2. Im Griechischen könnte man, nach der S. 145 angegebenen Vorbereitung, mit Aelian's vermischten Geschichten und mit Epiktets Enchiridion sowohl als Arrian's Commentarien den Anfang machen — hernach vorzüglich den Xenophon, und überhaupt die besten Attischen Prosaisten, sowohl Philosophen, vornehmlich Platon's und Aeschines Dialogen, und Theophrast's Charaktere, sodann, nach Aristoteles Rhetorik, den Isokrates nebst den in der Meißnischen Sammlung enthaltenen Rednern lesen. Nun könnten, und, wenn man gerade nicht Attische Schriftsteller gleich zusammen nehmen wollte, auch schon gleich nach dem Xenophon, die Geschichtschreiber, hauptsächlich Herodot, Thukydides, Polybius, Plutarch, auch Josephus, und von spätern Arrian, Appian und Herodian, eintreten. Die Dichter könnten sehr wohl mit den andern abwechseln. Homer müßte billig allen vorgehen, und Hesiod könnte ihm folgen. Vom Anakreon, Theokrit, Moschus und Bion könnte man zu den Attischen Tragikern und Komikern fortschreiten, und alsdenn den Pindar und Kallimachus hinzufügen. Gut wäre

wäre es doch, Aristoteles Poetik mit diesen Dichtern zu verbinden. Andere, sonderlich spätere oder unbeträchtlichere Schriftsteller zu erwähnen, erlaubt die hier nöthige Kürze und eingeschränkte Absicht nicht, die eigentlich auf die Muster des griechischen und lateinischen Vortrages geht.

147.

Bei einer solche Menge von griechischen und römischen Schriftstellern versteht sich von selbst, 5) daß viele, zumahl wenn man sich nicht ganz eigen diesem Studium widmet, nur cursorisch gelesen werden müssen. Je leichter ein Schriftsteller und vornehmlich je weniger er classisch ist (§. 72), je weniger braucht man sich bey ihm aufzuhalten. — Endlich müßte man sich 6) hüten, daß der Aufhalt nicht durch Vergleichung gelehrter Commentatoren noch verlängert würde. Billig sollte man sie nur da befragen, wo man nicht selbst fortkommen könnte. Verlieren sie sich zumahl in weitläufige und gelehrte Erläuterungen, die nicht bloß den zu erläuternden Autor angehen: so ist es weit besser, eine andre Zeit auszusuchen, um diese zu studiren, als sich zu sehr von dem Autor selbst ablenken zu lassen.

148.

Uebungen im guten Ausdruck brauchen sich bey den bisher erwähnten zwey Sprachen eigentlich nur auf die lateinische einzuschränken. — Wenn das Studium der alten Griechen und Römer einen grossen

grossen Werth hat (§. 107 f.) und der sie weit besser versteht, wer sogar seinen Ausdruck in ihrer Sprache mit Fleiß nach ihnen gebildet hat; wenn, nach den oben (§. 123 f.) angeführten Gründen die lateinische Sprache, als allgemeine gelehrte Sprache, unter den Gelehrten erhalten zu werden verdient *); wenn dieses vornehmlich durch Beispiele dererjenigen geschehen muß, die junge Gelehrte bilden oder sie prüfen sollen, und die durch ihr Beispiel und Ansehen hauptsächlich dem Strom einreißender der Gelehrsamkeit nachtheiligen Gewohnheiten entgegen arbeiten müssen: so sollten wenigstens alle, die gelehrte Schriftsteller seyn, d. i. über Sachen, die zur eigentlichen Gelehrsamkeit gehören, schreiben wollten, und es sollten vorzüglich Lehrer auf Schulen und Universitäten nebst solchen die auch Schullehrer zu prüfen und zu leiten haben, eine Fertigkeit besitzen, sich, wo nicht eigentlich schön, doch wenigstens rein und verständlich in der lateinischen Sprache, es sey im Reden oder Schreiben, ausdrücken zu können, und diese Fertigkeit nicht immer mehr aussterben zu lassen.

*) Vertheidigung des Lateinschreibens = von Friedr. Gedike, Berlin 1783, gr. 8. auch im Berlinischen Magazin der Wissenschaften und Künste 1783, 4tes Stück, verglichen mit den Einwendungen dagegen in der Berlinischen Monatschrift von Gedike und Biester, 1783, October S. 346 f., auf welche oben (§. 124 f.) Rücksicht genommen worden ist.

149.

Wer nach einer solchen Fertigkeit sich lateinisch auszudrücken trachtete, würde ausser den S. 76 und 129 angeführten Schellerischen Büchern, *F. J. G. Schelleri praecepta stili bene latini*, Lips. 1779, in 2 Theilen in gr. 8. mit grossem Nutzen brauchen können, um feste Regeln zu haben woran er sich zu halten hätte, und seine Aufmerksamkeit bey wirklicher Lesung der Alten auch in dieser Absicht zu leiten. Denn dieses Lesen und die genaue Aufmerksamkeit auf ihren Ausdruck ist freylich die beste und sicherste Uebung. Ausserdem würde es sehr vorthailhaft seyn, solche neuere Schriftsteller fleißig zu lesen, die den guten lateinischen Ausdruck in ihrer Gewalt haben, und zum Theil Muster seyn können, als, unter theologischen Schriftstellern, Erasmus, Phil. Melancthon, Joach. Camerarius, Joh. Calvin, Joh. Sturm, Melch. Canus, Hier. Dsorius, Jak. Sadoletus, Andr. Hyperius, Joh. Aug. Ernesti, S. J. N. Morus und einige wenige Andre; weil man sich dadurch mehr gewöhnt den guten lateinischen Ausdruck unserer Art zu denken, unsern Kenntnissen und Bedürfnissen anzuschmiegen.

Andere Vorschläge und Regeln sind schon oben S. 87—89 berührt worden.

150.

Ausser den bisher erwähnten Sprachen ist für den, der sich der Theologie widmet, die Kenntniß der

der hebräischen Sprache am nothwendigsten, nicht nur wegen der Bücher des alten Testaments, die meistens in dieser Sprache abgefaßt sind, sondern weil auch in den Büchern des neuen der Vortrag fast durchaus nach der hebräischen Denk- und Sprachart gebildet ist, und sie nicht richtig verstanden werden können, wenn man jene nicht aus dem alten Testament kennen gelernt hat.

151.

So leicht die hebräische Sprache zu seyn scheint, weil nur Ein Werk in ihr geschrieben ist, und so viele Erleichterungsmittel es auch giebt, wodurch man sie dem bald beybringen kan, der sich unter den morgenländischen Sprachen nur auf sie einschränken will und mit der nothdürftigsten Kenntniß derselben zufrieden ist: so grosse Schwierigkeiten hat sie, wenn man sie wirklich verstehen, und eine sichere und gründliche Kenntniß derselben erlangen will, man mag auf die Sprachregeln oder auf den noch weit schwerer zu bestimmenden Sprachgebrauch sehen. Ein Beweis davon sind schon die ehemaligen ungereimten Methoden, die Richtigkeit von jenen und diesem zu entdecken, und es bleibt bey dieser ausgestorbnen Sprache, die noch dazu nur in Einem Werke übrig ist, kein andres sichres Mittel übrig, sie gründlich und mit eigner Uebersetzung zu lernen, als die Kenntniß der mit ihr zunächst verwandten Sprachen, besonders der chaldäischen, syrischen und arabischen.

Origines

Origines hebraeae s. hebr. linguae antiquissima natura et indoles ex Arabiae penetralibus reuocata ab *Alb. Schultens*. Ed. altera, cui adiectum opusculum de defectibus hodiernis ling. hebr. Lugd. Bat. 1761. gr. 4.

Joh. Dav. Michaelis Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebr. Sprache zu verstehen, Göttingen 1757. in 8.

152.

Es wäre daher allerdings rathsam, eher das in Absicht auf Grammatik und Sprachgebrauch leichtere Syrische als das Hebräische zu lernen, alsdenn sich das Chaldäische bekannt zu machen, welches mit dem Syrischen fast einerley Sprache, und in wenigeren, auch nicht einmal originellen, Schriften vorhanden ist, hierauf das Hebräische folgen zu lassen, und zuletzt das wegen seiner Weitzläufigkeit und seines Reichthums schwerere Arabische zu treiben. So würde die Beschäftigung mit der einen die mit der andern erleichtern und unterstützen. Lernte man hiebey auf den Unterschied und die Uebereinstimmung dieser Sprachen unter einander, in Sprachregeln und Bedeutungen der Wörter, merken: so würde der Mißbrauch der Erläuterung einer aus der andern auch leicht verhütet werden können.

J. D. Michaelis Abhandlung von der syrischen Sprache und ihrem Gebrauch, Göttingen 1772. 8.

Jos. Friedr. Schellings Abhandlung von dem Gebrauch der arabischen Sprache zu einer gründlichen Einsicht in die hebräische, Stuttgart 1771. 8.

Alb.

Alb. Schultens Clavis dialectorum bey Erpenii rudimentis linguae Arabicae, Edit. altera, Lugd. Bat. 1770. 4.

153.

Hätte man keine Gelegenheit gehabt diesen Weg in Erlernung des Ebräischn zu betreten, und dieses letztere schon nothdürftig gelernt: so wäre doch, wenn man anders im Ebräischn selbst sehen lernen wollte, rathsam, jene Sprachen, in der angegebenen Ordnung, nachzuholen, oder sie mit jenem zu verbinden. Wem es aber dazu an Neigung, Fähigkeit, Muße oder Hülfsmitteln fehlen sollte: dem bleibt weiter nichts übrig, als bloß Andern zu folgen und sich mit dem zu behelfen, was Andre entweder in den auf gedachte verwandte Sprachen gebaueten Sprachlehren, oder in Erläuterungen des Alten Testaments mit Hülf dieser morgenländischen Sprachen, vorgearbeitet haben.

154.

Wer jenen sichern Weg zur Erlernung des Ebräischn folgen könnte und wollte, würde am besten bey dem Syrischn den *Syriasmus* i. e. *Grammatica linguae syriacae, auctore Christ. Bened. Michaelis, Halae 1741. 4.* zum Grunde legen; wenn er sich das Nothwendigste daraus bekannt gemacht hätte, gleich zur Lesung der syrischn *Chrestomathie* fortgehen, die der *Michaelischen* Abhandlung (§. 152. Anmerk.) angehängt ist, wofern er der Anweisung von einem Andern dabey genießen könnte; müßte er aber vor sich diese Sprache

F

lernen,

lernen, das *Plalterium syriacum* nach der Dathischen Ausgabe (latine vertit *Thomas Erpenius*, notas - - addidit *Jo. Aug. Dathe*, Halae 1768. 8.) gebrauchen, alsdenn die Syrischen Stücke in *Jos. Sim. Assemani* Bibliotheca Orientali nebst der doppelten Syrischen Uebersetzung des N. T. sowohl der älteren, welche zuletzt *Carl Schaaf* Lugd. Bat. 1709 in gr. 4. mit einem Syrischen Wörterbuch, als der neueren *Philoxenianischen*, die *Joseph White Oxonii* 1778 in 2 Tomm. in 4. über die Evangelien herausgegeben hat, und, wenn er weiter gekommen wäre, die *Acta sanctorum martyrum Orientalium et Occidentalium* - - *Steph. Evod. Assemanus* recensuit &c. Romae 1748 in 2 Tomm. Fol. und die drey Syrischen Theile von *Ebraemi Syri* Werken Romae 1737 - 43 Fol. lesen. Das beste Syrische Wörterbuch ist das von *Edmundo Castello* in seinem *Lexico heptaglotto*, Londini 1669, so zur londonischen Polyglotte gehört.

155.

Auf diese Art müßte hernach die Erlernung des Chaldäischen sehr leicht werden, wenn man sich zuvorberst aus *Jac. Altingii* Synopsi Institutionum Chaldaearum et Aramaearum (Tom. V. s. Opp. Amst. 1687) und noch mehr aus *J. D. Michaelis* Grammatica chaldaica, Götting. 1771. 8. die Uebersetzung und den Unterschied des Chaldäischen und Syrischen bekannt machte, und darauf mit Hilfe mancher ebräischen Wörterbücher die auch auf das Chaldäische gehen oder *Joh. Buxtorfsii* Lexici Chaldaici &c. Basil. 1640 fol. die Chaldäischen

Paras

Paraphrasen läse, die in der Anweisung zur Kenntniss der besten allgemeinen Bücher in der Theologie S. 49 genannt worden sind.

156.

Bei Erlernung des Arabischen hat man weit mehrere Hülfsmittel. *Thomae Erpenii Grammatica Arabica*, die schon *Jac. Golius*, unter dem Titel: *Arabicae linguae tyrocinium* mit einigen angehängten arabischen Stücken Lugd. Bat. 1656 in 4. wieder herausgegeben hatte, *Alb. Schulcens* aber, auffer den schon vorhin dabey befindlichen Lokmannischen Tabeleu, mit Weglassung der andern Stücke, vermehrt durch Auszüge aus der *Samasa* des *Abi Lemmam*, ebendasselbst 1748. 4. ist ein Muster in ihrer Art, die Quelle aller folgenden guten arabischen Grammatiken, und selbst durch diese noch nicht entbehrlich gemacht. Nebst den S. 152 Num. erwähnten *Rudimentis Erpenii* sind unter denjenigen, die aus ihr geflossen sind, die besten: *Jo. Frid. Hirtii Institutiones Arabicae linguae*, Jenae 1770. 8; *Erpenii* arabische Grammatik, abgekürzt, vollständiger und leichter gemacht von *Joh. Dav. Michaelis*, Göttingen 1771 in 8. verändert 1783. 8. und *W. S. Hegels* erleichterte arabische Grammatik, Jena 1776. 8, wovon jede ihre Vorzüge hat.

157.

Bei allen diesen finden sich theils prosaische, theils poetische arabische Anthologien, die, und vornehmlich *J. F. Hirtii Anthologia arabica*, Jenae

R 2

1774.

1774. 8. so lange zur Uebung im Lesen arabischer Schriften dienen können, bis man Gelegenheit und Fertigkeit genug bekommt, den Koran, die arabischen Uebersetzungen des A. und N. Test. und andre, ganz oder stückweise von Erpenius, Edw. Pocock, Joh. Gagnier, Albert und Heinz. Alb. Schultens, Joh. Jac. Reiske, J. D. Michaelis, Eberh. Scheid, Joh. Bernh. Köhler und andern herausgegebne arabische Schriftsteller zu lesen.

158.

Von gedruckten Wörterbüchern hat man zwar *Antonii Giggei thesaurum linguae arabicae*, Mediolani 1632, in 4 Folianten, *Jac. Golii lexicon arabico-latinum*, Lugd. Bat. 1653 Fol. und seit 1780 hat man auch in Wien angefangen *Francisci a Mesgnien Meminsky Lexicon arabico-persico-turcicum* sehr verbessert und vermehrt wieder herauszugeben. Aber alle diese Werke, das mittelste doch am wenigsten, sind sehr selten und kostbar, so wie das von Castello in dem *Lexico-heptaglotto* (§. 154) zu eingeschränkt ist. Für den ersten Anfang und zum Verstande der vorhin erwähnten Anthologien ist doch *Jac. Scheidii Glossarium arabico-latinum manuale*, Lugd. Bat. 1769 in gr. 4. eine gute Hülfe.

Da hier nur die Frage von dem Nutzen oder vielmehr von der Nothwendigkeit ist, die mit dem Ebräischen zunächst verwandte Sprachen oder Dialecte zu brauchen, um das Ebräische sicher aufzuklären; und andre morgenländische Sprachen ausser den genannten, entweder nur in einer sehr entfernten Verwandtschaft mit der Ebräi-

hebräischen stehen, oder der Hülfsmittel noch gar zu wenig vorhanden sind, die uns, sie zuverlässig zu lernen, in den Stand setzen, oder der Schluß von dem was in ihnen üblich ist auf das, was man im Ebräischen annehmen könne, sehr unsicher ist: so sind sie hier nicht mit berührt worden, ohne daß deswegen ihr anderweitiger Nutzen verkennt oder geleugnet wird.

159.

Bei Erlernung des Ebräischen selbst, — man mag unmittelbar dazu kommen oder sich auf jene mühsamere aber viel sicherere Art, durch den auf das Syrische und Chaldäische gewendeten Fleiß dazu vorbereitet haben, — ist zuerst, wie bey allen Sprachen, nöthig, sich einen allgemeinen Begriff von der Natur und dem Eignen der ebräischen Sprache in Absicht auf Bestandtheile und Veränderung der Wörter zu erwerben, und deswegen eine Grammatik zum Grunde zu legen, die, frey, nicht nur von willkührlichen Beweisen der Regeln, sondern auch von angeblichen Ausnahmen und unregelmäßigen Formen der Wörter, bloß das wirklich Begründete in der größten Kürze enthält, und auf die Uebereinstimmung mit den verwandten Dialecten gebaut ist; dergleichen z. B. die Ebräische Grammatik von J. C. W. Diederichs, Lemgo 1778. 8. und noch mehr die Anfangsgründe der hebräischen Sprache von H. E. Güte, Halle 1782 gr. 8. sind. Wenn man hernach weiter im Lesen und Verstehen leichterer Bücher der Bibel gekommen ist, so kan man das übrige Seltene und Ungewöhnlichere, das besonders zur nähern Kenntniß
des

des Syntares Gehörige, und die auf dem wahren noch in den verwandten Sprachen vorhandnen Sprachgebrauch beruhende Gründe der Regeln, noch immer nachholen, wozu, auffer **Georg Joh. Lud. Vogels** Anfangsgründen der hebräischen Sprache, Halle 1769. gr. 8, vornehmlich die *Institutiones ad fundamenta linguae hebraeae* von **Nic. Guil. Schroeder**, Groening. 1766 in gr. 8. nachgedruckt Frk. et Lips. 1778 gr. 8. die *Institutiones ad fundamenta linguae hebraeae* von **A. Schultens** Lugd. Bat. 1756. 4. und in ihrer Art (s. Hallische gel. Zeitungen 1778. S. 282 f.) **W. S. Hezels** ausführliche hebräische Sprachlehre, Halle 1778 in gr. 8. empfohlen zu werden verdienen. Zu dieser Absicht und selbst zur bessern Kenntniß des Ebräischen Sprachgebrauchs sind auch **Joh. Simonis** *Arcanum formarum nominum hebraeae linguae*, Halae 1735 in 4. und vorzüglich **Gottlob Christ. Storr** *Observationes ad analogiam et syntaxin hebraicam pertinentes*, Tubingae 1779 in gr. 8. sehr brauchbar.

Schon bey der bessern Einrichtung erwähnter Sprachlehren, und hauptsächlich bey der Kenntniß der verwandten Dialekte, fallen die meisten Schwierigkeiten weg, die sich in einigen Formen der Wörter finden; und dieses, nebst fleißiger Uebung in Analyse der Wörter, macht solche Bücher, wie **J. F. Hirtii** *Biblia hebraea analytica*, die vermehrter Jena 1769. 8. gedruckt sind, und wovon desselben *Bibliorum analyt. pars Chaldaica*, Jenae 1757. 8. eine Fortsetzung ist, entbehrlich, die übrigens dem Anfänger nützlich seyn können, wenn er sie nur da, wo er sich
gar

gar nicht selbst zu helfen weiß, nachschlägt, und zumal an die Danzischen Grundsätze gewöhnt ist

160.

So bald man fertig Ebräisch lesen kan, die Bestandtheile der Wörter kennt, und die Parabigmata in seiner Gewalt hat, thut man wohl, wenn man sich gleich zum Lesen der Bücher, von leichtern historischen zu den übrigen, wendet, ohne sich im Anfang, wo es nur bloß um Sprache zu thun seyn muß, bey solchen Stellen aufzuhalten, die mehr wegen der Sachen, als wegen der Wörter dunkel sind. Für den Anfänger ist ein Buch, wie *Christ. Reineccii* *Janua hebr. linguae* - - emendat, auxit *Jo. Frid. Rehkopf*, Lips. 1769. 8. selbst um das Nachschlagen zu ersparen, immer gut genug; sonst aber sind die besten Hand-Wörterbücher *Job. Simonis* *Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum*, Halae 1756 in gr. 8. und *Lexicon et commentarius sermonis hebraici et chaldaici*, post *Job. Cocceium* et *Job. Henr. Maium* - - correctius et emendatius edidit *Jo. Christ. Frid. Schulz*, Lips. 1777 in 2 Bänden in gr. 8. so wie unter den größern, wenn man dieses eben zuletzt genannte nicht haben kan, das ältere von *Cocceius* und das von *Castellus* in dem *Lexico heptaglotto*.

161.

Da es indessen bey der Kenntniß des Ebräischen Sprachgebrauchs nicht bloß auf die Bedeutungen einzelner Wörter, sondern eben so sehr auf den

den Verstand ganzer Redearten und Formeln anzukommt, und es noch an einem Wörterbuch fehlt, welches diese zuverlässig genug, d. i. aus den verwandten Dialekten und den alten Uebersetzungen, erklärte: so kan man zur Noth *Matthiae Flacii Clavem scripturae sacrae*, Hafniae 1695 Fol. noch mehr *Franc. Vatabli* Anmerkungen über das alte Testament, die am Ende des §. 159 berührten Bücher, nebst *Glassii Philologia sacra* nach der *Datvischen* Ausgabe, Lips. 1776 in gr. 8. und einige von den in der Anweisung zur Kenntniß theologischer Bücher §. 95 erwähnten über die Ebraïsmen, am meisten aber diejenigen neuern Ausleger des alten Testaments zu Rathe ziehn, welche aus den eben genannten zwey Quellen dieses Eigne der hebräischen Sprache erklärt haben, und aus welchen z. B. *Jo. Cbrist. Frid. Schulzii* neulich angefangne Scholia in V. Test. Norimb. 1783. gr. 8. manches auszugsweise enthalten.

162.

Freylich hängt man hierbey nur von den Kenntnissen und Sagen Andreer ab, und wer recht gewiß seyn will, ob und wie fern sie den Sprachgebrauch richtig angeben, noch mehr, wer selbst die Gränzen dieser Kenntnisse erweitern helfen will, der muß nothwendig aus jenen Quellen selbst, muß aus den verwandten Sprachen und den alten Uebersetzungen des alten Testaments schöpfen und sie daher genau kennen gelernt haben. Diese leßtern, sonderlich die griechischen in den Hexaplen des *Origenes*

Origenes und namentlich die Alexandrinische, nebst den darnach gemachten, sind nicht nur für die Kritik des Textes, sondern auch für die Entdeckung des wahren Ebräischen Sprachgebrauchs, folglich nicht bloß zum Verstande des alten Testaments, sondern auch selbst des neuen, dessen Griechisches durchaus ebräischartig ist, ungemein wichtig *), und dieser Nutzen wird durch die Concordanzen oder Wörterbücher über diese griechische Uebersetzungen keinesweges entbehrlich gemacht, weil sie alle voll Fehler sind, so sehr sonst dergleichen Werke auch den Gebrauch derselben, und ihre Anwendung auf den Verstand des A. und N. Testaments erleichtern.

*) S. die in der Anweisung zur Kenntniß der besten Bücher in der Theologie S. 46 angeführten Schriften.

163.

Wegen des zuletzt berührten Nutzens wäre so gar aus den S. 116 f. angegebenen ähnlichen Ursachen, zu rathen, daß man erst die alten griechischen Uebersetzungen des A. Test., wenigstens die Alexandrinische, selbst die sogenannten apokryphischen Bücher des A. T. studierte, ehe man das neue Testament verstehen lernen wollte. — Aber diese Uebersetzungen wirklich zu den gemeldeten Absichten sicher zu benutzen, muß man sie gehörig zu studieren und anzuwenden wissen. Man muß die Geschichte und Beschaffenheit ihres sehr verdorbnen Textes, — den verschiednen Werth einzler Uebersetzungen, — selbst von einzlen Büchern, — und die besondre
Uebers

Uebersetzungsart, der sie folgen, genau kennen; — man muß sie nicht hie und da bloß nachschlagen, sondern sie im Zusammenhang lesen, auf die Art, wie sie einzle Wörter und Redensarten geben, merken, und sich diese aus oder bey den Concordanzen und Wörterbüchern über diese Uebersetzungen zum künftigen Gebrauch bezeichnen; — man muß sie nicht aus den oft schlechten neuern Uebersetzungen verstehen lernen wollen, sondern vorher schon der griechischen Sprache und der verwandten morgenländischen kundig seyn, um zu wissen wie sie zu mancher sonderbar scheinenden Uebersetzung gekommen sind, und ob man sich auf die Richtigkeit des griechischen Textes verlassen könne.

Dieses lernt man, wenigstens wird man auf das, was hiebey in Betrachtung kommt, aufmerksam gemacht durch die in der Anweisung zur theologischen Bücherkenntniß S. 46 f. und S. 31 erwähnten Bücher, womit man J. D. Michaelis kritisches Collegium über die drey wichtigsten Psalmen von Christo, Frankfurt 1759 in gr. 8. verbinden kan.

164.

Zwar beweisen diese Erfordernisse, daß ein solch nützlichcs Studium dieser Uebersetzungen nicht die Sache des Anfängers sey; aber sie beweisen doch auch nur, daß man für den Anfang, seinen Absichten dabey, nicht diesen ganzen Umfang geben, sondern sie auf das Leichtere einschränken müsse. Vorausgesetzt also, daß jemand die Alexandrinische Uebersetzung vor sich lesen wollte oder müßte: so müßte

müßte er es 1) nicht eher thun, als bis er sich aus den so eben angezeigten Büchern die Beschaffenheit und Uebersetzungsart dieser alten Uebersetzungen im Allgemeinen bekannt gemacht, und 2) wenigstens leichtere, griechische Schriftsteller, im Ebräischen aber diejenigen Bücher schon fleißig gelesen und gut verstehen gelernt hätte, die er nun in der Uebersetzung lesen will. 3) Er müßte mit solchen Büchern anfangen, die als vorzüglich treu und gut übersezt bekannt sind, vornehmlich mit dem Pentateuchus. 4) Wo ihm irgend etwas, das ihm nicht ganz leicht wäre, in Wörtern aufstieße, müßte er gleich im ebräischen Text nachsehen, worauf es sich bezöge, ob und was es für eine ebräische Bedeutung hätte; und 5) wüßte er es damit nicht zu reimen, so könten ihm vielleicht *Jo. Cbrist. Biel novus thesaurus philologicus*, Hag. Com. 1779 und 1780 in drey gr. Octavbänden, oder die Kircherschen und Trommischen Concordanzen Auskunft geben, für welches ebräische Wort oder Redensart sonst dieses nehmliche griechische gebraucht oder welches ebräische anstatt des nehmlichen griechischen gebraucht würde, und er könte daraus entweder auf eine falsche Lesart oder darauf schließen, daß das Griechische hier nur am unrechten Ort gebraucht wäre. Zeigte sich dieses nicht bald: so müßte dieses Schwierige überschlagen und auf zukünftige weitere Untersuchung ausgesetzt werden. — Eben so könte man hernach die Hexapla durchgehen; wenn man vorher, so bald man an das ebräisch-griechische gewöhnt wäre, die apokryphischen Bücher des A. T. gelesen hätte. — Wäre
 matt

man indessen mit dem N. Test. näher bekannt worden: so würde man sich bald an manche bey Lesung jener Bücher und Uebersetzungen gelernte Ebraismen erinnern, und bey einer zweyten fleißigern Durchsicht würde man Gelegenheit genug finden sich noch mehrere auszuheben.

165.

Mit der Accentuation der ebräischen Bibel braucht man sich nicht lange aufzuhalten, da es ein erweislich späteres Kunststück ist, das bey dem Verstande der Bibel nur wenige Vortheile gewährt und oft der richtigen Auslegung hinderlich fällt. Joh. Dav. Michaelis Anfangsgründe der hebräischen Accentuation, Halle 1742. 8. und eine kleine Uebung, können in sehr kurzer Zeit alles Brauchbare lehren, was man davon zu wissen nöthig hat.

Zweyter Abschnitt.

Philosophie.

166.

Man kan über alles philosophiren, wovon sich erkennen läßt, wie es mit etwas anderm zusammenhängt (S. 2.), es mag die Frage das woher oder wozu? Ursachen oder Mittel, Wirkungen oder Absichten, betreffen; und in so fern eine Disziplin innerlich zusammenhängt, findet Philosophie bey derselben statt; es kann eine Philosophie der Sprachen, der Geschichte, der Theologie und anderer Wissenschaften geben. Wenn aber Philosophie eine besondere Wissenschaft seyn soll: so muß sie einen gewissen bestimmten Gegenstand haben, wodurch sie sich von andern Wissenschaften unterscheidet; und eben darüber, oder vielmehr über die Gränzen, die man ihr stecken soll, sind die Meinungen so sehr getheilt.

Sextus Empiricus im 7ten Buch wider die Logiker oder im ersten Buch *περι φιλοσοφιας*, gleich im Anfang.

Alex. Gottl. Baumgarten *Philosophia generalis*, Halae 1770. 8.

J. A. Eberhard von dem Begriffe der Philosophie und ihren Theilen, Berlin 1778. gr. 8.

167.

167.

Natürlich. Denn man hatte längst und viel philosophirt ehe man an eine besondere Wissenschaft dieses Namens dachte. Man hatte allmählich durch Beobachtung und Nachdenken über das menschliche Leben und Handlungen *), bey den sich stets aufdringenden Fragen: woher und wozu? das **Allgemeine** und **Beständige**, was sich bey mehreren einzeln Dingen und ihren steten Veränderungen wahrnehmen läßt, bemerkt und von andern Kenntnissen abgesondert, und war, nach dieser Absonderung, auf die **Natur** der Dinge gekommen, aus der sich allein Rechenschaft geben ließ, wie eines mit dem andern zusammenhänge. So entstand nach und nach eine besondere Wissenschaft, die nur allgemeine und nothwendige Wahrheiten zum Gegenstand hatte, welche man hauptsächlich in Rücksicht auf den **Menschen** und auf alles betrachtete, was in seine Beschaffenheit und Veränderungen einen Einfluß hatte, so wie diese ganze Wissenschaft aus der Betrachtung des Menschen und der gedachten Dinge geschöpft worden war. Wie sich indessen die Menge der gemachten Entdeckungen über die Natur der Dinge vervielfältigte, und man also für nöthig fand, selbst allgemeine und nothwendige Wahrheiten verschiedener Art von einander abzusondern, und sie in besondere Wissenschaften zu vertheilen; wie man bemerkte, daß es unter diesen allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten einige gäbe, welche die Beschaffenheit, andere, welche das **Maaß** oder die **Quantität** der Dinge

Dinge betrafen, so sonderte man, nach diesem Unterschied, diese allgemeine Wahrheiten von einander ab, überließ das, was die Quantität anging, der **Mathematik**, und behielt der **Philosophie** bloß die allgemeine Beschaffenheit der Dinge vor.

*) S. die schöne Stelle vom Ursprung des Namens der Philosophie bey Cicero Tulcul. Quaest. V, 3.

168.

Und auch so schien noch immer der Umfang der Philosophie zu groß; so wie man auf einer andern Seite fand, daß er sich noch mehr erweiterte, je nachdem man den Menschen, der doch eigentlich zu aller Philosophie Gelegenheit gegeben hatte, in verschiedenem Zusammenhange und allgemeineren Beziehungen betrachtete. Man bemerkte, daß er seinem einem Theil nach, in die Classe der Körper, dem andern nach aber, in die Classe der vorstellungsfähigen und verständigen Wesen gehörte; daß beyde Arten der Dinge, Körper und vorstellungsfähige Wesen oder Geister, zu eingeschränkten Wesen gehörten, die man zusammen **Welt** nannte; daß es auch ein uneingeschränktes Wesen, eine **Gottheit**, geben könnte und sich ohne dieses das Daseyn der eingeschränkten und zufälligen Wesen nicht begreifen liesse; daß man bey der Seele des Menschen Vorstellungen und Neigungen unterscheiden könnte, wovon jene das **Wahre** oder **Falsche**, diese das **Gute** oder **Böse** zum Gegenstand hätten; daß man eben sowohl die **Natur** von beyden untersuchen, als darnach **Regeln** bestimmen

stimmen könnte, das Wahre und Gute zu finden und auszuüben; daß man den Menschen vor sich und in natürlicher Verbindung mit verschiednen Arten von Gesellschaften betrachten könnte. Je nachdem man dieses alles von einander unterschied, und jeder Art solcher allgemeinen Wahrheiten eine besondere Wissenschaft widmete: je nachdem mußten verschiedne Theile der Philosophie, und es mußte, weil man schon einmal gewisse Arten von allgemeinen Wahrheiten von eigentlicher Philosophie ausgeschlossen hatte, die Frage entstehen, ob nicht noch mehrere dergleichen Wahrheiten ganz von der Philosophie könnten abgefondert und der Name der Philosophie nur auf einige Arten, und auf welche? eingeschränkt werden?

169.

Diese Verschiedenheit der Meinungen über den Begriff der Philosophie wird dadurch noch mehr befördert, daß einige nichts darin aufgenommen wissen wollen, als sogenannte reine Vernunftkenntniß, oder nur diejenigen allgemeinen Begriffe, die die menschliche Seele aus sich selbst, aus der Betrachtung ihrer Eigenschaften und Veränderungen schöpfen kan, und was sich nach diesen Begriffen streng beweisen läßt. Hiedurch würde das Gebiet der Philosophie sehr beschränkt werden, und man müßte alsdann, — weil man doch Ursach hat, überall, wo sich nur Zusammenhang denken läßt, zu philosophiren, und weil die meisten so nützliche Kenntnisse der Natur keine solche Evidenz
und

und strenge Herleitung allgemeiner Wahrheiten zulassen — wieder neue besondere Wissenschaften einführen, die denn doch größtentheils nur in der Methode von der eigentlichen Philosophie unterschieden wären; so wie noch immer die Frage ist, ob nicht zuletzt, wo nicht fast alles, doch das meiste, was man zur reinen Vernunftskennniß rechnet, sich in bloß moralische Gewißheit auflöse.

170.

Da nun der Sprachgebrauch über den Begriff der Philosophie nicht entscheidend ist, und in dem gegenwärtigen Buche die meiste Rücksicht auf die Gestalt der Wissenschaften genommen werden muß, wie sie unter uns und bey dem akademischen Studien genommen werden: so scheint es das sicherste, die Philosophie nach dem Umfang und Gränzen zu nehmen, die man ihr seit dem Ursprung der weltlichen Philosophie angewiesen hat; und sonach möchte die Erklärung oder, wenn man will, Beschreibung der Philosophie durch — die Wissenschaft der Natur oder der allgemeinen Eigenschaften der Dinge überhaupt, und der geistigen, hauptsächlich der menschlichen, insbesondere, — alle dazu gerechneten Theile und ihre allgemeine Absicht am bestmöglichen in sich fassen.

Hiedurch würde zugleich die sogenannte Naturwissenschaft oder Physik im engeren Verstande, welche sich bloß mit Körpern beschäftigt, von der Philosophie, wie jetzt gemeinlich geschieht, ausgeschlossen; obgleich die allgemeinsten Eigenschaften der Körper, oder was an ihnen

2

unvers

unveränderlich ist, immer noch zur Philosophie gehören und die Naturwissenschaft im weitern Verstande ausmachen.

171.

Der Nutzen der Philosophie ist augenscheinlich. Denn da sie uns über die Natur aller Dinge belehrt, da sie den rechten Gebrauch aller unsrer Kräfte zeigt, da sich endlich alle Fragen, über die sich etwas entscheidendes sagen läßt, in die allgemeinen Begriffe und Grundsätze auflösen, die sie enthält: so ist sie der Grund aller andern Wissenschaften, in welchen ohne sie keine deutliche Gewisheit statt findet. Mit Recht heißt sie daher die Königin aller Wissenschaften; und sie verachten, heißt, alle Vernunft und Sicherheit im Denken und Handeln verachten. Ihr vielfältiger Nutzen wird sich noch mehr bey ihren einzeln Theilen ansgen lassen.

172.

Man kann die Philosophie entweder nach den verschiedenen Gegenständen betrachten, mit welchen sie sich beschäftigt, oder nach der Art, wie darinn die Untersuchung derselben geschieht. — In jener (objectiven) Rücksicht theilt man sie in die theoretische oder, wie andere sagen, speculative, und in die praktische Philosophie. Denn, weil unsre Absicht bey aller Untersuchung und bey allem Gebrauche der Vernunft, Beförderung der menschlichen Glückseligkeit seyn muß, und die Philosophie eigentlich nur auf geistige Glückseligkeit abzielt,

wozu

wozu die Kenntniß der Natur und besonders des Menschen gebraucht werden soll: so muß sie sowohl die Entdeckungen über die allgemeine natürliche Beschaffenheit der Dinge enthalten, als auch die Anwendung zur geistigen Glückseligkeit der Menschen zeigen; sie muß uns die Natur der Dinge kennen lehren und uns anweisen, wie wir der Natur folgen müssen.

Ann. 1. Die Zweydeutigkeit, die in den Worten geistige Glückseligkeit und Befolgung der Natur liegt, läßt es unentschieden, ob man diejenigen philosophischen Wissenschaften, die den Gebrauch unsrer Erkenntnißkräfte betreffen, zur theoretischen oder praktischen Philosophie rechnen solle. Eigentlich gehören sie zu der letztern, weil sie die rechte Anwendung der Erkenntnißkräfte zeigen, so wie die moralischen Wissenschaften die rechte Leitung unsers Willens. Weil man aber gewöhnlich nur die moralischen Wissenschaften zur praktischen Philosophie rechnet: so mußte man, wenn man sich an diesen Sprachgebrauch halten wollte, die Dialektik mehr mit den Alten für das Organon der Philosophie annehmen, und sie noch von beyden Arten der Philosophie unterscheiden.

Ann. 2. Nimmt man das was gut oder recht ist, als den Gegenstand des Willens an: so könnte man die moralischen Wissenschaften, wenn man auf sie die praktische Philosophie einschränken wollte, diejenigen nennen, welche sich mit dem, was nach der Natur gut oder recht ist, so wie die theoretischen die, welche sich mit dem, was nach der Natur wahr ist, beschäftigen.

173.

Beiderley Philosophis muß unzertrennlich verbunden werden. Die praktische Philosophie ist ohne die theoretische unsicher und ungründlich; die theoretische ohne jene, kein Mittel zur menschlichen Glückseligkeit, und befriedigt bloß die Wißbegierde, die nicht einmal genugsamen Reiz hat, wenn sie nicht durch den zu hoffenden Einfluß des Gefundenen auf unsre Glückseligkeit immer zur Untersuchung ermuntert wird.

174.

Gemeinlich pflegt man jetzt zu der theoretischen Philosophie die Logik, (Vernunftlehre, Philosophiam rationalem) und die unter dem unbequemen Namen der Metaphysik zusammengefaßten Wissenschaften zu rechnen, auch beyderley Wissenschaften mit dem Namen der Philosophiae primae zu belegen, weil sie bey den praktischen Wissenschaften zum Grunde liegen. Die erstre heißt auch, aus dem §. 172. Anm. I. angegebne Grunde, die Instrumentalphilosophie.

Zwar sollte diese Instrumentalphilosophie nicht bloß auf die Logik eingeschränkt werden. Denn, weil diese sich eigentlich nur mit Leitung des Verstandes oder der obern Kräfte der Seele beschäftigt, die untern Kräfte aber eben sowohl einer richtigen Leitung bedürfen, und der rechte Gebrauch von beyderley Seelenkräften nebst der Mittheilung unsrer Gedanken sehr vom richtigen Gebrauch der Sprache abhängt: so gehörte die Aesthetik und die allgemeine Grammatik mit eben so vielem Recht zur Instrumentalphilosophie.

philosophie. Aber die letzte ist noch nicht so bekannt, wie sie es verdiente, sie ist daher auch noch nicht zu den Rang einer besondern Wissenschaft erhoben worden. Und was man unter dem Namen der Aesthetik hat, schränkt sich auf Schönheit ein, ist Philosophie für die schönen Wissenschaften; nach dem Sprachgebrauch aber zählt man die strengern Wissenschaften zur eigentlichen Philosophie, und was die Leitung der untern Seelenkräfte zur Beförderung der Wahrheit angeht, wird, wie das wenige Allgemeine von Sprache, so weit beydes wissenschaftlich behandelt ist, in der Logik erwehnt, weil es bey rechten Gebrauch des Verstandes zur Grundlage dient.

175.

Die Logik ist eine Wissenschaft von dem rechten Gebrauch der Vernunft. Weil dieser aber richtige Empfindungen und deren rechten Gebrauch voraussetzt, und er sich, eben sowohl in Ueberzeugung Andern von erkannter Wahrheit, als in Auffindung der Wahrheit selbst, äußert: so bekommt sie dadurch einen weitem Umfang, als es nach jenem Begriff scheinen möchte. Sie sollte demnach zeigen: wie wir zu verschiednen Arten von Begriffen gelangen, daraus Urtheile bilden, und daraus Schlüsse herleiten; wie wir Wahrheit finden, und sie von dem, was falsch ist, oder nur wahr scheint, unterscheiden; wie wir überhaupt das Erkannte richtig ausdrücken, und auch Andern die erkannte Wahrheit so mittheilen sollten, daß sie davon überzeugt, und von falschen oder blendenden Vorstellungen zurückgebracht würden. Sie sollte also auch die
ver

verschiednen Arten der menschlichen Erkenntniß, ihre guten Eigenschaften und Fehler vorstellen, die Ursachen von beyden entdecken und die Mittel angeben, wie jene erhalten und befördert, diese verhütet, gehoben, oder doch vermindert werden können.

176.

Ihr Nutzen ist sonach augenscheinlich, und man kan sie zu keiner Art gründlicher Kenntnisse in den Wissenschaften entbehren. Wirft man ihr dagegen vor: — daß sie, wenigstens so wie wir sie in den gewöhnlichen Lehrbüchern haben, das nicht leiste was sie sollte; — daß sie hingegen mit vielen Spitzfindigkeiten und unnützen Dingen angefüllt sey; — daß sie nur Gelegenheit gebe, Armuth an Kenntnissen durch den Schein tieferer Einsichten zu bedecken; und — daß eine natürliche Logik weit mehr werth sey, als die kunstmäßige: so sollte man 1) so gerecht seyn und ihr das nicht zum Vorwurf machen, was man gegen alle menschliche Kenntniß und Wissenschaften sagen kan, daß sie eines steten Wachsthum fähig sind, und nach und nach erst sich der Vollkommenheit nähern; sich eben diese Mängel dazu ermuntern lassen, ihre Gränzen und deren Cultur, wenn man es ver möchte, nach den weit aussehenden Begriffen zu erweitern, die man sich mit Recht von dem macht, was sie leisten sollte; und, könnte man dieses nicht selbst, wenigstens das dankbar brauchen, worin sie unsern Bedürfnissen zu Hülfe kommt,

177.

Man sollte 2), zumal wenn man noch kaum selbst zu denken angefangen hat, sich sehr hüten, nichts als unnütz oder als leere Spitzfindigkeit zu verachten, ehe man nicht, durch lange Uebung und Aufmerksamkeit in genauer Untersuchung, den rechten Werth aller Bestimmungen und Regeln, die diese Wissenschaft giebt, schätzen gelernt hätte. Man würde ohnehin, bey mehrerer Bekanntschaft mit verschiedenen Schriftstellern, welche diese Wissenschaft bearbeitet haben, bald finden, daß manches nur durch die Bedürfnisse gewisser Zeiten nothwendig gemacht würde, und daß Vorwürfe überflüssiger Spitzfindigkeiten jene Schriftsteller nicht so treffen, wie andre sonst grosse Köpfe, die in der ersten Dämmerung dieser Wissenschaft eben bey zu angestregten Blicken manchen Dunst für etwas Wirkliches ansahen, den ihre Nachfolger hätten für das ausgeben sollen, was es war, und es zum Theil auch wirklich gethan haben.

178.

Zur Decke armseliger Kenntnisse wird 3) niemand diese Wissenschaft brauchen, wer sie nur für das nimmt, wofür sie jeder Vernünftiger ausgiebt, für Werkzeug oder vielmehr für eine Wegweiserin auf dem dornichten Wege gründlicher Untersuchungen. Je mehr man seine Kenntnisse zu erweitern sucht, und je mehr man dadurch überzeugt wird, daß sich kein Werkzeug brauchen läßt, wo es an genügsamen Stoff fehlt, den man be-

arbeit

arbeiten kan, und daß selbst eine lange achtsame Übung dazu gehöre, um zu lernen, wo man gewisse Werkzeuge anwenden kan oder nicht: je weniger wird man in Vorfuchung seyn, diese schätzbare Wissenschaft an unrechten Orte oder gar als Spiel der Eitelkeit zu gebrauchen.

179.

Und wenn es gleich wahr ist, daß Kunst ohne Natur nichts vermag: so ist es doch 4) eben so wahr, daß Natur durch Kunst unterstützt, weiter kommen und sichrer gehen kan, als wenn sie dieser Unterstützung entbehren muß. Die Vernunftlehre als Kunst betrachtet, folgt keinen andern Regeln als die natürliche Logik. Aber diese verhält sich zu jener fast wie bloße Empfindung zu bedächtigem Nachdenken. Das letztere macht uns erst auf vieles aufmerksam, was wir sonst übersehen hätten; es berichtigt die Empfindung, die zu leicht in Gefahr ist Schein für Wirklichkeit zu nehmen; es führt mehr zu allgemeinen Sätzen, die unentbehrlich sind, wo man in ähnlichen Fällen ähnlich verfahren soll; es erspart uns also auch Umwege, und macht unsre Tritte sicherer.

180.

Unter dem sehr zufälligen Namen der *Metaphysik* begreift man nach dem jetzigen Zustand dieser Wissenschaft seitdem sie *Wolf* bearbeitet hat, die *Ontologie*, *Kosmologie*, *Psychologie* und die natürliche *Theologie*. Warum man diese so
verz

verschiedne Wissenschaften in Eine gezogen habe, läßt sich aus dem abnehmen, was oben §. 172 gesagt worden ist. Wird die Logik von der theoretischen Philosophie getrennt (§. 172 Anm. 1): so ist die Metaphysik eben das, was vorhin theoretische Philosophie hieß. Schwerlich wird man eine bestimmtere Erklärung von dieser Wissenschaft geben können; es sey denn, daß man die Philosophie in so enge Gränzen einschleße, als §. 169 erwähnt worden ist, oder nur das angeben wolle, worin sich alle Theile der Metaphysik vereinigen, nicht aber, wodurch sie sich zusammen von allen andern Wissenschaften unterscheiden. Um so nöthiger ist es, von jedem ihrer Theile besonders zu reden.

181.

Alles was ist, oder alle Dinge, haben manches, haben gewisse Eigenschaften, mit einander gemein. Wenn man diese von dem absondert, wodurch sich verschiedne Dinge von einander unterscheiden, und diese allgemeinen Eigenschaften sowohl, als die daraus fließende allgemeine Sätze, in Eine Wissenschaft verbindet: so entsteht die **Ontologie**, (*Philosophia prima*) die daher, durch die Wissenschaft der allgemeinen Eigenschaften der Dinge und der daraus abzunehmenden allgemeinen Sätze, erklärt werden könnte.

So bald man Dinge vergleicht, um zu sehen was sie gemein haben, so setzt man voraus, daß sie verschieden sind, und aus ihrer Verschiedenheit entstehen Verhältnisse gegen einander. Das
her

her gehört der Begriff der Verschiedenheit und des Verhältnisses, in so fern beydes allen Dingen zukommt, mit unter die allgemeinen Eigenschaften der Dinge, und die Ontologie muß daher von der allgemeinen Verschiedenheit der Dinge und den allgemeinen Verhältnissen derselben, die keinen andern Begriff als den von einem Dinge voraussetzen, eben sowohl als von dem handeln, was ganz eigentlich allen Dingen gemein ist.

182.

Weil also die Ontologie die allgemeinen Begriffe und Grundsätze enthält, die bey aller menschlichen Kenntniß zum Grunde liegen, daher sie auch die Grundwissenschaft heißt: so verdient sie mit Recht die Mutter aller Wissenschaften genannt zu werden. — Bey jeder recht sichern Erkenntniß müssen die Begriffe und Sätze so weit wieder in andre aufgelöst werden, bis man auf solche stößt, die keiner weitern Auflösung fähig oder bedürftig sind; sonst ist man in Gefahr durch Schein hintergangen zu werden; und es ist daher leicht zu begreifen, wie die Ontologie, welche dergleichen unauflösbare Begriffe und Sätze enthält, die Sicherheit der Erkenntniß begründe. — Je weiter Zweifel getrieben werden, je nöthiger wird es, um ihren Grund oder Ungrund zu entdecken, bis auf die einfachsten Begriffe und solche Sätze zurück zu gehen, die keines weitern Beweises bedürfen, und die eben den Inhalt der Ontologie ausmachen. — Und kommt es auf die Frage von Allgemeinheit eines Satzes an: so läßt sich die weder aus der
 Inz

Induction noch aus der Analogie, sondern bloß aus allgemeinen Begriffen darthun, dergleichen die Ontologie entweder enthält oder unterstützt. — Gewiß ist auch kein geringer Vortheil, den man von dieser Wissenschaft hat, daß man — ohne ihre Kenntniß nicht nur vieles nicht verstehen noch beurtheilen kan, was aus ihr in andre Wissenschaften, namentlich in die Theologie, übergetragen worden ist — sondern daß man auch eine Menge sehr bestimmter Begriffe, Sätze und Ausdrücke kennen lernt, die, eben wegen ihrer Allgemeinheit, einen grossen Einfluß auf alle wissenschaftliche Kenntniß haben.

183.

Zu verwundern ist indessen nicht, daß diese Wissenschaft so viele ungerechte Verachtung erfahren hat; da keine Wissenschaft von den gemeinnützigen Kenntnissen so weit entfernt liegt, und sich so weit auf die einfachsten Begriffe und Sätze zurück zieht, als diese; da die Wenigsten sich bis zu diesen feinsten und ganz unsinnlichen Vorstellungen zu erheben, Fähigkeit oder Geduld haben; und da manche ihrer Verehrer sich so sehr von anschauenden Vorstellungen entwöhnen, und, ohne sich um die Zwischenursachen zwischen diesen abgezogensten Sätzen und den sinnlichsten Erscheinungen, oder um andre Gegenstände der menschlichen Erkenntniß zu bekümmern, die große Lücke zwischen beyderley Gegenständen übersprungen, oder gar sich im Stande zu seyn eingebildet haben, über alles zu entscheiden, weil sie sich im Besiz einer Erkenntniß der allgemeinen

Ver

Beschaffenheit aller Dinge zu seyn glaubten. Die Verachtung dieser Thoren berechtigt uns zu keiner Ungerechtigkeit gegen die Wissenschaft selbst.

184.

Wahr ist, man kan sich leicht in unfruchtbare Untersuchungen verlieren, wenn man entweder zu wenig Sachen kennt und zu wenig Stoff hat, aus welchen sich das Geistige abziehen läßt, oder nicht die Gränzen wahrnimmt, wo der menschliche Verstand stille stehen muß. Aber, wenn von der fortgesetzten Zergliederung gewisser Begriffe oder Sätze unsre Gemüthsruhe oder die weitre Entdeckung der Wahrheit abhängt; und wenn wir sowohl Fähigkeit als Data genug zur Untersuchung haben; wenn man zugleich immer die Regeln befolgt, die weiter unten über das vorsichtige und bescheidene Studium der Philosophie gegeben werden sollen: warum soll es unnütz und nicht sogar Pflicht seyn, auch die Begriffe und Sätze bey unsern Untersuchungen bis zu den ersten Grundstoffe, wohin wir dringen können, zu verfolgen?

185.

Auch muß man wenig mit dieser Wissenschaft und den Werth bestimmter Begriffe und Ausdrücke bekannt seyn, wenn man sie für nicht viel mehr als ein Wörterbuch hält und deswegen geringschätzt. Dies ist sie nicht, denn sie enthält auch die allgemeynsten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß.
Und

Und, da sie eben die Begriffe aufklären muß, worin sich endlich alle andre auflösen lassen, hierauf aber die Deutlichkeit und Sicherheit der menschlichen Erkenntniß beruht: so ist ihr Verdienst um diese, eben durch diese sorgfältige Erklärung der Begriffe, unstreitig, und sie deswegen so wenig verächtlich, als diese Haupttugenden der Erkenntniß selbst; behagt aber denenjenigen nicht, die weder diese wichtigern Eigenschaften schätzen, noch sich über das Sinnliche erheben können. Wie wohl würde es um die menschliche Erkenntniß stehen, wenn sie sich immer auf so bestimmte Begriffe gründete, und man der Ontologie die Genauigkeit auch in dem Gebrauch der Wörter ablernte!

186.

Weil in der Psychologie und natürlichen Theologie vieles nicht recht deutlich erklärt werden kan, wenn nicht der Begriff von der Welt, d. i. dem Inbegrif aller zu einem Ganzen vereinigten endlichen Dinge, die wirklich sind oder seyn könnten, vorher entwickelt ist, und ihre Eigenschaften und Gesetze bestimmt sind: so fand Wolf für gut, dieses in eine besondere Wissenschaft zu ziehen, die daher den Nahmen der allgemeinen Kosmologie bekam, weil sie das, was allen Welten gemein seyn muß, und nicht, wie die besondere Kosmologie, nur das, was wir aus Beobachtung der wirklichen Welt erkennen, enthalten sollte. Ihr Nutzen ergiebt sich aus ihrem Verhältniß gegen die eben genannten beyden Theile der Metaphysik von Gott und der Seele des Menschen.

187.

187.

Einen viel weit reichendern Nutzen würde die Seelenlehre (Psychologie) selbst haben, da sich kein Theil der theoretischen Philosophie unsern Bedürfnissen näher andringt als sie. Zu ihrer Kenntniß kan man auf zwey Wegen gelangen. Man kan zuerst die verschiedenen Veränderungen in der Seele beobachten, diese Beobachtungen sammeln, mit einander vergleichen, dadurch deutliche Begriffe davon gewinnen, ihre Kräfte, oder vielmehr die verschiednen Arten, wie sich die einzige Kraft der Seele äußert, und die allgemeinen Gesetze zu entdecken suchen, nach welchen unsre Seele bey jeder Art ihrer Wirkungen verfährt. So entstünde eine Naturgeschichte der Seele, welche man die empirische Seelenlehre nennt, weil sie aus der Erfahrung geschöpft worden ist. Hätte man jene Kräfte und Gesetze entdeckt, und gefunden, daß sich alle wahrgenommene verschiedene Kräfte derselben auf die einzige **Vorstellungskraft** zurückbringen lassen: so könnte man hernach wieder aus diesem Begriff und den entdeckten Gesetzen, nach welchen sie verfährt, neue Entdeckungen über die Seele herleiten und daraus eine Wissenschaft bilden, welche den Nahmen der wissenschaftlichen oder erklärenden Seelenlehre (Psychologiae rationalis) bekommt.

188.

Die Glückseligkeit des Menschen beruht auf der Kenntniß seiner selbst, seiner Kräfte, des Verhältnisses

nisses anderer Dinge gegen ihn, und der nützlichen oder schädlichen Wirkungen, welche aus dem verschiednen Gebrauch seiner Kräfte und dem Einfluß anderer Dinge in ihm entstehen. Diese Kenntniß belehrt ihn über das, was er zu seinem Besten vermag oder nicht; über seine Mängel und Fehler; über seine Fähigkeiten und Vorzüge; über die Mittel jenen vorzubauen, sie zu heben, zu vermindern oder ihnen doch die unschädlichste und vortheilhafteste Richtung zu geben, seine Fähigkeiten hingegen zu verstärken, wirksamer zu machen, und sie zur Erreichung seiner höchst möglichsten Vollkommenheit zu lenken; über den Werth aller Dinge für ihn, der anders nicht als nach ihrem mehrern oder mindern Einfluß auf seine Glückseligkeit bestimmt werden kan; endlich über die Mittel, alles ausser sich zu seinem Besten zu verwenden. — Alle unsre Kenntniß der Wahrheit und der wirklichen Beschaffenheit der Dinge sowohl, als die Verschiedenheit des Grades von Deutlichkeit, Gewißheit und Wirksamkeit gewisser Begriffe und Sätze, gründet sich auf die besondere Beschaffenheit unsrer Seele, auf die Gesetze unsers Denkens und Wollens, und auf die grössere oder geringere Fähigkeit, nach denselben unsre Seelenkräfte zu gebrauchen. In so fern hängen alle theoretische und praktische Wissenschaften von nichts so sehr ab, als von der rechten Bekanntschaft mit unsrer Seele; diejenigen am meisten, die sich mit dem Menschen und dessen Regierung, mit Beförderung seiner Gemüthsruhe und seiner Besserung beschäftigen. — Für den Lehrer der Religion insbesondre, der eben durch die Religion andre, ihren

ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen nach, aufs weiseste leiten soll, ist sie ganz vorzüglich nöthig, wenn er diese wohlthätige Absicht, wozu er arbeiten muß, erreichen will.

189.

Um so mehr muß man stets darnach trachten, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich bey Erforschung der menschlichen Seele in den Weg legen, und eben deswegen sie auch kennen zu lernen suchen; zumahl — da der Mensch gemeinlich in dem Wahn steht, nichts besser als sich selbst zu kennen, — da die Einbildung, ein Menschenkenner zu seyn, immer weiter und am meisten bey denen um sich greift, die sichs bewusst sind daß sie wenig Kenntniß der Dinge ausser den Menschen besitzen, — und da die, welche am ersten Gelegenheit und Aufforderung hätten, Menschen kennen zu lernen, d. i. die, welche sich mit dem praktischen Leben und mit gleich anwendbaren Untersuchungen beschäftigen, mehrentheils nicht die Geduld haben, erst die Erfahrungen zu zergliedern oder zu läutern, und zu sehr gewohnt sind alles, was sie beobachtet haben, gleich anzuwenden, als daß sie sich nicht mit oben abgeschöpften, einseitigen und halbahren Beobachtungen begnügen sollten.

190.

Diese Schwierigkeiten zeigen sich entweder bey der Beobachtung selbst, oder bey ihrer Entwickelung

wickelung und Anwendung. Zu jener Art gehört unter andern: — daß entweder gewisse Veränderungen unsrer Seele zu selten und zu unerwartet sind, als daß man sie anhaltend und wiederholt beobachten könnte, zumal da sie eben wegen des Außerordentlichen mehr betäuben, als ein stilles und bedächtiges Anschauen erlauben, oder zu gewöhnlich, als daß sie unsre Aufmerksamkeit genug reizen; — daß viele Veränderungen und Zustände unsrer Seele sich kaum beobachten lassen, weil es uns entweder zu der Zeit, wo sie vorgehen und da sind, am Bewußtseyn, wenigstens am deutlichen Bewußtseyn, fehlt, oder weil sie so schnell auf einander folgen, vorübergehn, und unter einander abwechseln, daß man sie nicht genug festfassen kan, oder weil selbst durch die angestrenzte Aufmerksamkeit ihr Zusammenhang oder doch die Bemerkung desselben unterbrochen wird; — daß insbesondere die dunkeln Vorstellungen der Seele, und alle dadurch bestimmte Neigungen und Abweichungen, sowohl als ihr Zusammenhang mit dem Körper, so ganz oder zum Theil im Dunkeln liegen, und eine so unsichtbare Gewalt über andere Vorstellungen ausüben, daß sich weder sie selbst, noch ihr Zusammenfluß, noch ihre wechselseitig mitgetheilte Stärke, noch die Gesetze, wonach die Seele dabey wirkt, entdecken lassen; — daß endlich bey den Veränderungen der Seele so viele und oft ganz kleine und unmerkliche Ursachen zusammen kommen und in einander fließen, die sich unserm Blick entziehen, und die keine Scheidungskunst völlig sondern kan.

191.

ließe sich aber auch dieses aufs Reine bringen, und man hätte allen Stoff von Wahrnehmungen beisammen, der nur noch verarbeitet, und denn gebraucht werden dürfte: so würden wieder bey dieser Behandlung des Gesammelten neue Schwierigkeiten entstehen. — Sind uns alle bey einer Veränderung der Seele zusammenstossende Umstände, wenn wir sie auch kennen gelernt hätten, bey der einzeln Betrachtung und bey der nachmaligen Wiederzusammensetzung gleich gegenwärtig? selbst nach ihrem Unterschied, nach ihrem wechselseitigen Einfluß, nach ihrem eingeschränkten Beytrag zur Hervorbringung einer bestimmten Wirkung? und lassen sich die einzeln verschlungenen Fäden so aus einander wickeln, daß nicht dadurch das Ganze zerissen, oder die Einsicht in die Totalwirkung vertilgt wird? — läßt sich da, wo alles nach mechanischen Gesetzen zu erfolgen scheint, und nichts von der eignen Mitwirkung der Seele bemerkt wird, auch die Thätigkeit der Seele dabey leugnen? — läßt sich auch bey einer Menge von gleichscheinenden Fällen abnehmen, was bey den Ursachen und Wirkungen einer Veränderung wesentlich, und was bloß zufällig sey? — wie weit man allgemeine Schlüsse daraus ziehen könne?

192.

Mit alle dem müssen uns diese Schwierigkeiten nicht nutzlos machen; es ist doch ein grosser Gewinnst, wonach wir ringen, und schon der bisherige selbst

selbst die Erwartung bey so grossen Schwierigkeiten übersteigende, glückliche Fortgang solcher Untersuchungen muß uns ermuntern. Je mehr man der Natur aufsluren, und ihr bey verschiedenen Menschen, in sehr verschiedenen Tagen, besonders in noch ungebildeten Kinderseelen, nachspüren wird; je mehr der Reichthum, die Bestimmtheit und die wirklich philosophische Behandlung der Wissenschaften überhaupt, besonders der Physiologie, der Vernunftlehre, und, was hier am meisten übersehen wird, der Sprachen und ihrer allmählichen Bildung, zunehmen wird; je mehr die, welche sich mit Menschenkenntniß abgeben wollen, sich zur anhaltenden Aufmerksamkeit, zur langsamen, bescheidenen und geduldigen Unterstützung sowohl, als zur Fürsichtigkeit und Bescheidenheit gewöhnen; und je mehrere auf diese Art an der Erweiterung der Seelenlehre arbeiten: je ein weiteres Feld wird sie gewinnen, und je sicherer ihr Eigenthum werden.

193.

Ein guter Theil der Mängel und Schwierigkeiten in der Seelenlehre kan durch die Art der Behandlung gehoben werden, die in der erklärenden Psychologie (§. 187.) herrscht, und diese dadurch von der empirischen unterscheidet. Denn da sie die Veränderungen der Seele aus dem mit Hilfe ontologischer Grundsätze entdeckten Begriff der Seele und den Gesetzen der Vorstellungskraft erklärt: so ersetzt sie nicht nur die Kenntnisse, die sich nicht aus der Erfahrung ableiten lassen d. B.

M 2

die,

die, welche ihr künftiges Schicksal betreffen: sondern sie setzt auch das, was die Beobachtung entdeckt, mehr ausser Zweifel, bestimmt die Allgemeinheit desselben, und verwandelt dadurch die Seelenlehre in eine eigentliche Wissenschaft. Freulich ist selbst der Begriff der Seele erst aus Beobachtungen abgeleitet, und es läßt sich nichts bearbeiten, wo kein Stoff dazu vorhanden ist, den die Beobachtung giebt; es läßt sich auch nicht leugnen, daß man diese letztere, zumal ehedem, zu wenig brauchte, und daß man leicht in Versuchung kommen kan, das, was an bewährten Grundsätzen abgeht, durch Hypothesen zu ersetzen, oder die grosse Kluft zwischen den höhern Grundsätzen und einzeln Veränderungen der Seele zu überspringen. Aber diese Fehler sind doch vermeidlich, die wohlthätige Einschränkung und Leitung der Phantasie durch jene höhere Grundsätze doch unleugbar, und die Verbindung der Beobachtung mit deren Läuterung durch allgemeine Grundsätze kan nicht anders als beyden sehr vortheilhaft seyn.

Einer besondern Wissenschaft unter den Namen der Geisterlehre (Pnevmarica, Pnevmatologia,) bedarf es nicht; es wäre auch sehr unzeitig, daran zu denken. Nur von Gott und unsrer Seele können wir einiges zuverlässig wissen; von andern läßt sich weder aus dem Begriff eines Geistes, noch aus ihren Wirkungen, noch anderswärts her etwas Bestimmtes oder Zuverlässiges erkennen, und wir haben bey den Lücken und Dunkelheiten der Seelenlehre hohe Ursach, sie nicht durch Schwärmerey noch mehr verdunkeln zu lassen.

Unausprechlich wichtig ist der letzte Theil der Metaphysik, der unter dem Namen der natürlichen Theologie bekannt ist, und, im weitern Verstande genommen, alles in sich faßt, was von Gott oder dem allervollkommensten Wesen aus der Natur erkannt werden kan. — Giebt es einen solchen Gott, so hängt alles, so hängt auch alle unsre Glückseligkeit von ihm ab, sie mag auch mit zum Theil von unsern freyen Entschliessungen und Handlungen oder von seinem Willen, ohne Dazwischenskunft unsers Willens, abhängen. Im letztern Fall gründet sich unsre Gewißheit von unserm höchst möglichen Glück und die daraus stießende wahre Gemüthsruhe lediglich darauf, daß ein solches Wesen vorhanden sey, welches alle unsre Bedürfnisse, alle Arten des Glücks und Elendes, alle Mittel, jenes zu bewirken und dieses abzuwenden, kenne, alles zu bewirken vermöge, und nur das Beste und für uns Heilsamste bewirken wolle. Im erstern Fall aber, darauf, daß die Entschliessung und das Betragen, welches in unsrer Gewalt steht, Gottes Willen allezeit entspreche, daß wir also auch dieses göttlichen Willens kundig seyn, nicht nur in sofern, als er an uns befolgt werden soll, sondern auch, sofern wir die seligsten Folgen davon, oder das uns vortheilhafteste Verhalten Gottes gegen uns ohnfehlbar erwarten können; wer Gott dienen will, der muß glauben, daß er sey, und daß er denen, die sich nach ihm richten, ein Vergeltter seyn werde, Ehr. II, II. — Wenn denn auch
das,

das, was wir von Gott wissen können, nicht bloß aus der Natur erkennbar wäre, sondern auf einer nähern Offenbarung beruhen sollte: so müßte doch erst zuverlässig bekannt seyn, daß, was wir für die letztere halten, wirklich von Gott geoffenbart, nicht nur dem, was wir aus der Natur von Gott wissen, nicht widerspreche, sondern dem auch gemäß sey. Wer also die natürliche Erkenntniß Gottes heruntersetzt und verdächtig macht, oder das gegen gleichgültig ist: der untergräbt ohne sein Denken selbst die Zuverlässigkeit der Offenbarung, oder beraubt sich oder Andre, wenigstens da, wo es zweifelhaft wird, ob etwas eine göttliche Offenbarung sey, oder ob sie eine gewisse Entscheidung enthalte, der so nöthigen Gewißheit von der Erkenntniß Gottes.

195.

Diese Gewißheit ist von zweyerley Art, und danach kan man auch eine zwiefache Art der natürlichen Theologie annehmen. Die eine beruht bloß auf übersinnlichen Begriffen, auf nothwendig wahren Sätzen. Diese ist die natürliche Theologie im engsten Verstande, und gehört ganz eigentlich, als ein Theil, zur Metaphysik. Sie entwickelt den Begriff von Gott aus dem Begriff eines Wesens (Dinges) und Geistes, und setzt ihn aus allen Realitäten, die ihn in beyderley Absicht zukommen, zusammen: schließt alsdenn aus diesem Begriff der höchsten Vollkommenheit, oder aus der Zufälligkeit jedes andern Dinges, wenigstens aus unsrer eignen Wirk-

Wirklichkeit, daß ein allervollkommenstes Wesen nothwendig wirklich seyn müsse; und leitet daraus die einzlen Eigenschaften Gottes, und alles andre von Gott, her, was aus denselben nothwendig gefolgert werden kan.

196.

Zwar ist diese Wissenschaft so wenig für jeden zur Ueberzeugung von Gott nothwendig, so wenig jeder fähig ist, sich zu so reinen Begriffen zu erheben; sie wird auch nur Wenigen eine praktische Ueberzeugung gewähren, die doch zu einer solchen Erkenntniß, wie die von Gott ist, welche auch zu unserm rechten Betragen gegen Gott kräftig und wirksam seyn muß, erfordert wird. Aber sie ist allein einer eigentlichen Evidenz fähig, und daher für den nöthig, der seine Ueberzeugung von Gott aufs unerschütterlichste sichern will, oder der mit feinen und verwickelten Zweifeln zu kämpfen hat; und so schätzbar, ja in ihrer Art vorzüglich, andere nicht so demonstrative Beweisarten für Gottes Wirklichkeit und Eigenschaften sind: so unentbehrlich ist doch diese, wo Wirklichkeit eines allervollkommensten Wesens und die unumschränktesten Eigenschaften desselben ausser Zweifel gesetzt werden sollen.

Abhandlung über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften, von Moses Mendelsohn, Berlin 1764. in 4. dritter Abschnitt.

Vorbereitung zur natürlichen Theologie, von J. A. Eberhard, Halle 1781. 8.

197.

Inbessen muß man ja die andre Art, durch die Natur zur Erkenntniß Gottes zu gelangen (§. 185.), welche nicht aus vorausgesetzten nothwendigen Begriffen, oder durch keine nothwendige Schlüsse folgert, und nur eine moralische Gewißheit gewährt, besonders die Beweisarten aus der unfeugbaren Ordnung und Absichten in der Natur, nicht nur nicht gering achten, sondern sie auch immer mehr aufzuklären und zu benutzen suchen. — Alle Erkenntniß ist doch nur in sofern nützlich, als sie uns mehr Kräfte und Ermunterung, Gutes zu thun und zufrieden zu seyn, giebt, und dadurch unsre und Andern Glückseligkeit erweitert und befestigt; die Erkenntniß Gottes ist daher auch nur in dem Grade etwas werth, in welchem sie uns tiefe Ehrfurcht, herzliche Liebe, Vertrauen, Folgsamkeit gegen ihn, Eifer, ihn nachzuahmen und seine allezeit besten Absichten zu befördern, mittheilt. Hierzu ist anschauende, lebhaftes Erkenntniß nöthig; und jede Vorstellung, wenn sie gleich nur eine bescheidende Kraft hätte, und eine unvollendete Gewißheit erzeugte, vermehrte doch die Stärke des Eindrucks, und muß uns schon deswegen nie gleichgültig seyn. — Diese Wirksamkeit der Erkenntniß kan auch der Deutlichkeit und strengen Gewißheit mehrentheils entbehren, ja diese letztere beschäftigt gemeinlich die Aufmerksamkeit so sehr, und gewöhnt so sehr an Speculation oder dürre und nur auf eine entferntere Art nutzbare Untersuchungen, daß sie leicht Kälte gegen die Anwendung und gegen praktische

tische Untersuchungen hervorbringt, und daher um so mehr nöthig hat, durch lebhaftere Eindrücke erfrischt, und in Verbindung mit der Thätigkeit erhalten zu werden. — Die Lebhaftigkeit der Erkenntniß giebt selbst, indem sie uns den Gedanken von Gott werthet macht, mehr Reiz, tiefer einzudringen, und unsre Ueberzeugung durch strengere Beweise zu befestigen, und die Gewohnheit, Gott überall, auch in seinen kleinsten Anstalten, gleich groß, gültig und weise zu finden, erhebt unsern Verstand und unser Herz zu einer ungewöhnlichen Stärke und Aehnlichkeit mit ihm. — Wollen wir vollends Allen Alles werden, und die seligen Eindrücke von Gott überall befördern: so ist nicht nur dieser Weg, zur Erkenntniß Gottes zu führen, jedem, auch von den gemeinsten Fähigkeiten, offen, sondern auf diesem kan auch jeder am leichtesten, eindrucklichsten, und überall zur Ueberzeugung kommen, weil alles, was ihn umgiebt, Gott und seine Eigenschaften verkündigt, und den Gedanken an Gott unmittelbar an das eigne Interesse eines Jeden anknüpft, so wie ihm, wenn er sich nur erst einmal gewöhnt, alles auf Gott zu beziehen, diese überall zu findenden Spuren Gottes sich mehr aufdringen, als erst mit Mühe aufgesucht zu werden brauchen.

198.

Also studiere man mit allem Fleiß auch die sichtbare, jedem vor Augen liegende, Natur; man spüre der Geschichte nach, in der sich, wenn man bey den Veränderungen der Welt auf den Zusams
men

menhang, die Ursachen und Folgen der Dinge, aufmerksam ist, so unerkennbare Spuren der göttlichen Fürsorge darbieten; man nehme so viele treffliche Bücher zu Hülfe, worin dergleichen Beobachtungen gesammelt, und die Gesichtspuncte angegeben werden, woraus diese Spuren am leichtesten zu bemerken sind, und der Uebergang von diesen Veränderungen zu den, der Alles regiert, erleichtert wird. — Lehrer der Religion sollten eben deswegen, weil diese Art Gott zu erkennen die gemeinfaßlichste, gemeinnützigste, und zur Beförderung der praktischen Ueberzeugung nothwendigste ist, sie vorzüglich kennen lernen, und brauchen; sie sollten aber auch, weil sie andre selbst in der Gewißheit der Erkenntniß übertreffen, und sie eigentlich, was nur wenige Andre können, auch scharfsinnigere und spitzfindige Zweifel aufzulösen im Stande seyn müssen, die demonstrativere Erkenntniß von Gott, so viel sie es vermöchten, in ihre Gewalt zu bekommen suchen.

199.

Wie die bisher erwähnte theoretische Philosophie uns die Natur kennen lehrt: so zeigt uns die praktische, wie wir der Natur folgen, oder davon den besten Gebrauch zur höchstmöglichen Glückseligkeit machen müssen (§. 172.); und weil sich die eigentliche Philosophie nur auf die geistigen Eigenschaften der Dinge einschränket (§. 170.): so kan die praktische Philosophie auch nur eine Anweisung zur höchstmöglichen Verbesserung und Gebrauch

brauch unsrer Geisteskräfte enthalten. Diese sind entweder Vorstellungen oder Neigungen. Man hat aber diejenigen Theile der Philosophie, welche die beste Bildung und Anwendung unsrer Vorstellungen betreffen, bereits zur theoretischen Philosophie geschlagen (§. 172. Anm. 1. und §. 174.); also muß sich auch die praktische Philosophie nur auf Bildung und Lenkung unserer Neigungen oder unsers Willens, nur auf die **moralischen Wissenschaften**, einschränken.

Moralisch nennt man bey dem Menschen alles, was von der Freyheit seines Willens abhängt, diese Freyheit aber das Vermögen des menschlichen Willens sich nach der Einsicht des Besten, d. i. desjenigen, zu bestimmen, was die meiste und größte Glückseligkeit des Menschen befördert; und da das Beste nicht anders sicher bestimmt werden kan, als nach Vergleichung des verschiednen Werthes der Dinge, wozu deutliche Einsicht nöthig ist: so setzt man die Freyheit des menschlichen Willens in das Vermögen, etwas nach deutlicher Einsicht des Besten zu wollen. Es läuft also auf eines hinaus, man mag die moralischen Wissenschaften erklären, durch solche, die eine Anweisung zur besten Einrichtung unsers freyen Verhaltens geben, oder durch eine Anweisung zur Beförderung der höchst möglichen menschlichen Glückseligkeit, so fern sie von unserm Willen abhängt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, da die moralischen Wissenschaften hier als ein Theil der Philosophie angesehen werden, alles dieses nur so weit genommen werde, als es aus der Natur erkennbar ist.

An der Wichtigkeit dieser Wissenschaften zweifeln, hiesse nichts anders, als zweifeln, entweder ob der Mensch nach der höchst möglichsten Glückseligkeit trachten müßte, oder ob er sie ohne Uebersetzung des Besten und dem Gebrauch seiner Kräfte dazu, erreichen könne. Alle Bedenklichkeiten gegen den grossen Werth der moralischen Wissenschaften müssen demnach auf blossen Mißverstand beruhen. *) — Da aber die moralischen Handlungen von der Gesinnung abhängen, und diese erst jenen ihren Werth giebt, auch der Begriff der Glückseligkeit nicht nach äusserlichen sehr zufälligen und veränderlichen Umständen, sondern nach dem Wachsthum der innern Vollkommenheit des Menschen, gewürdigt werden kan: **) so müssen diese Wissenschaften nicht nur auf Beförderung guter Handlungen, sondern auch und vornehmlich guter Gesinnungen, nicht nur auf die beste Lenkung, sondern auch auf die Verbesserung des menschlichen Willens, arbeiten; überhaupt aber — den grossen Umfang der Pflichten richtig und bestimmt darstellen — sie durch die dringendsten Gründe empfehlen — und die Mittel angeben, wodurch gute Gesinnungen und Handlungen am wirksamsten hervorgebracht, erhalten und vermehrt werden können.

*) Ueber den Werth der Moral ic. von J. A. Wölfelt, zweyte Auflage, Halle 1783. 8.

**) Philosophische Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten, von Christian Garve, zum ersten Buche S. 28. folg.

201.

Unter diesen moralischen Wissenschaften läßt sich zuvörderst eine denken, welche bey den übrigen eben so zum Grunde läge, wie die Ontologie bey den Theilen der theoretischen Philosophie. Man könnte sie die allgemeine praktische Philosophie nennen. Sie müßte die Natur der Sittlichkeit deutlich bestimmen, den in der Natur gegründeten Unterschied von Recht oder Unrecht, Guten oder Bösen, klar machen, die allgemeinsten moralischen Begriffe und Grundsätze entwickeln und ausser Zweifel setzen, die gute Gesinnung und den moralischen Charakter bilden, die allgemeinsten Mittel angeben und empfehlen, wodurch der Mensch zum Guten gelenkt werden kan.

202.

Ohne sie giebt's keine recht deutliche Gewißheit von Pflichten und Tugenden, die um so unentbehrlicher ist, je mehr die Anzahl leichtsinniger oder halbkluger Sophisten und Schwärmer überhand nimmt, welche mit der natürlichen Sittlichkeit die Glückseligkeit der Menschen untergraben, oder sie auf so schwankende Begriffe gründen, daß wichtige Pflichten verkannt und verdrängt, oder ein Spiel des Gutdünkens und höchstens des äußerlichen Wohlstandes werden. — Ueerdies sind alle gut heißende Handlungen, ohne gute Gesinnung, daraus sie fließen, bloß mechanisch, und ein wahres Puppenspiel; der Selbstbetrug aber ist um so gefährlicher, je mehr er Thaten und Verdienste vor sich

sich zu haben scheint. Wo also nicht durch diese allgemeinere Wissenschaft das Herz und der Charakter gebildet, und der Grund zu einer wahren und beständigen Tugend gelegt wird, da kan höchstens nichts als eine bloß äußerliche und sehr unzuverlässige Glückseligkeit begründet werden.

203.

Diese Anmerkung scheint desto nöthiger, da selbst der eingeführte Unterschied zwischen dem Recht der Natur und der Sittenlehre nicht selten eine Gleichgültigkeit gegen die innere Güte des Menschen, ja selbst gegen die Pflichten erweckt hat, die nicht gerade Pflichten gegen Andre sind. Wenn man sich den Menschen im Stande der Natur, d. i. als blossen Menschen, und vor aller freywilligen Uebereinkunft mit Andern, denkt: so darf er nach den Gesetzen der Vollkommenheit — seine Kräfte bestmöglichst brauchen — um sich glücklich zu machen, d. i. er hat ein Recht dazu, und für jeden Andern entsteht die Pflicht, ihn in dem, was seine ist, das heißt: in dem Gebrauch seiner Kräfte, des dadurch Erworbenen und der Güter, ohne welche er jene nicht brauchen, dieses nicht genießen konnte, nicht zu beeinträchtigen. Dergleichen natürliche Rechte und Pflichten heißen vollkommene Rechte und Pflichten, weil und sofern sie die Natur mit sich bringe, ohne daß es erst der Einwilligung eines Andern bedarf, und dadurch die nehmlichen Rechte des Andern nicht gekränkt werden; auch heißen sie erzwingliche Rechte und Zwangspflichten.

pflichten, weil der, so das Recht hat, es dadurch erhalten darf, daß er den Andern zwinget, es unbeeinträchtigt zu lassen. Alle andre Rechte und Pflichten heißen unvollkommne oder unerswingliche, auch bloße Gewissenspflichten. Jene Zwangsrechte und Pflichten machen das Naturrecht, diese Gewissenspflichten die Moral oder Sittenlehre im engeren Verstande aus.

J. G. Sulzers vermischte philosophische Schriften
S. 389 flgg.

M. Mendelssohns Jerusalem I. S. 29 f.

Sonst nannte man auch Naturrecht den Begriff aller aus der Natur fließenden Pflichten und Rechte, und verwies in die Moral oder Ethik bloß die Mittel zur moralischen Bildung und Ausübung der Pflichten. Eine sehr unbequeme Trennung, die auch hier nicht in Anschlag kommt.

204.

Es hat allerdings seinen grossen Vortheil für die weise Bestimmung und Handhabung der bürgerlichen Gerechtigkeit, wenn die gedachten vollkommenen und unvollkommenen Pflichten von einander unterschieden werden; und da alle positive Rechte um so besser sind, je mehr sie mit dem Naturrecht übereinstimmen, sie auch eigentlich durch dieses letztere ihre Festigkeit bekommen: so bleibt das Recht der Natur immer eine sehr wichtige Wissenschaft, auch für den, der sich der Theologie widmet; zumal wenn damit, wie von manchen, zugleich im

Wor

Vortrag die allgemeine praktische Philosophie verbunden wird. Allein da es sich nur auf Pflichten gegen Andre, und noch dazu nur auf Zwangspflichten, einschränkt, folglich nur Beleidigungen abwähren, und äußerliche Sicherheit, also einen zwar sehr schätzbaren, aber doch nur sehr kleinen Theil der menschlichen, und nur der äußerlichen, Glückseligkeit, befördern soll; auch in der Moral eben dieselben Pflichten, nur nicht mit so besondrer Anwendung auf die in der menschlichen Gesellschaft sich ereignenden Umstände, vorgetragen werden, und noch dazu mehr auf Liebe und Achtung gegen Andre gearbeitet wird, ohne welche die wahre Gerechtigkeit sehr oft nicht erkannt oder nicht ausgeübt werden möchte: so scheint es für den künftigen Lehrer der Religion rätlicher, beyde Wissenschaften in der Erlernung nicht zu trennen.

Ann. Wenn man sich statt einzler Menschen ganze Völker, und diese als moralische Personen gegen einander, denkt; so entsteht aus dem Begriff eines solchen Volks, auf welches der Inhalt des Naturgesetzes angewendet wird, das sogenannte Völkerrecht; das aber hier zu unsrer Absicht nicht gehört.

205.

Die philosophische Moral also, wenn sie noch von der allgemeinen praktischen Philosophie (§. 201.) unterschieden wird, faßt den ganzen Umfang aller besondern Pflichten des Menschen in sich, sofern sie aus der Natur erkennbar sind, und schränkt sich bey Vorstellung der Gründe, womit sie

sie sie empfiehlt, so wie der Mittel, die sie zur
 Beförderung guter Gesinnungen und Handlungen
 vorschlägt, auf keine besondere Arten derselben, wie
 das Naturrecht, ein, wenn nur jene Gründe und
 diese Mittel aus der Natur erkannt werden könn-
 en. Sie dehnt sich auch über die Pflichten der
 Gerechtigkeit aus, — dies hat sie mit dem Recht
 der Natur gemein —; aber sie begnügt sich nicht
 mit äußerlicher Gerechtigkeit, sie dringt auch auf
 innerliche; sie fügt noch die Pflichten des Wohl-
 thuns hinzu, und alle Pflichten, die wir Gott und
 uns selbst schuldig sind, oder die irgend aus allen
 diesen Verhältnissen entstehen. Sie bearbeitet alle
 diese Pflichten als Gewissenspflichten, und be-
 gnügt sich nicht mit guten Handlungen, sondern
 arbeitet auch und vornehmlich auf gute Gesinnun-
 gen. Kurz, sie bildet den Menschen nicht bloß
 zum unschädlichen und ehrlichen Mann, son-
 dern sucht ihn auch nützlich oder wohlthä-
 tig, redlich und religiöser zu machen. — Da
 sie so den Menschen eigentlich veredelt, und zu sei-
 ner wahren Bestimmung führt: so muß jedem die
 Nothwendigkeit einkleuchten, sie ganz vorzüglich zu
 treiben. Am meisten müßte der künftige Lehrer der
 Religion sie sich zu eigen zu machen suchen, da er
 ganz eigentlich dazu bestimmt ist, Anderer Gewis-
 sen zu leiten.

Durch den Eintritt in die häusliche und bürgerliche
 Gesellschaft geht zwar der Stand der Natur in
 einen conventionellen, d. i. in einen solchen
 über, der auf freywilligen Vertrag und Uebere-
 einkunft beruht; aber es entstehen doch theils

N

schon

schon aus der Natur und der Absicht eines solchen Standes gewisse neue Pflichten, theils bleiben darin alle natürliche Rechte und eben so alle natürliche Pflichten, so fern man jenen nicht durch den Vertrag freiwillig entsagt hat. Man hat daher auch die natürlichen Rechte und Pflichten der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft in zwey besondre Wissenschaften gebracht, die als Theile der praktischen Philosophie behandelt werden. Jene, die erstere, welche sich mit der häuslichen Gesellschaft beschäftigt, nennet man die Oekonomie; die andre, so auf die bürgerliche Gesellschaft acht, die Politik. Nach Verschiedenheit der Gesellschaften ließen sich dergleichen Wissenschaften noch mehr vervielfältigen, und nach ihren mannichfaltigen Gegenständen und besondern Theilen dieser Wissenschaften wieder besondre neue Wissenschaften bilden.

206.

So wie man die Philosophie nach den verschiedenen Sachen abgetheilet hat, die man darin untersucht: so auch nach der verschiednen Art der Untersuchung (§. 172). Es läßt sich eine Wissenschaft der allgemeinen Eigenschaften der Dinge denken, die lauter nothwendig wahre Sätze enthält, wo also die Beweise nur aus Begriffen geführt, und diese so lange entwickelt werden müssen, bis man auf Sätze kommt, deren Gegentheil undenkbar ist. Dies ist, was man wissenschaftliche oder scientifische, systematische oder auch speculative Philosophie nennt, die den Namen einer Wissenschaft im strengsten Verstande verdient, und deren eigentlicher Zweck völlige Gewißheit ist.

Eine

Eine jede andre Philosophie würde mehr oder weniger gemeine oder populäre Philosophie seyn, je nachdem sie sich mehr oder weniger mit sinnlichen Dingen beschäftigte, mehr oder weniger sich der Induction oder der Analogie bediente, mehr oder weniger die Begriffe entwickelte.

Zu dieser letztern Art gehört das, was einige die Philosophie der gesunden Vernunft, oder des schlichten Menschenverstandes nennen, welche denn keine andere Sätze oder Urtheile enthalten könnte, als solche, deren Wahrheit oder Richtigkeit unmittelbar, d. i. ohne weitere Entwicklung der Begriffe eines Satzes und ihres Verhältnisses, klar ist; denn was ist der gemeine Menschenverstand (*sensus communis*, richtiger: der gemeine Wahrheitsinn) anderes, als das Vermögen oder vielmehr die Fertigkeit der Seele, die Richtigkeit eines Satzes unmittelbar zu erkennen?

207.

Man sollte gegen keine dieser Arten der Philosophie und gegen den unstreitigen Nutzen ungerichtet seyn, welchen die eine wie die andere leisten kan. Man hat 1) Ursach, das Studium der Philosophie immer allgemeiner zu machen, und den Gebrauch des Nachdenkens bey jedermann zu befördern. Nachdenken kan jeder lernen, aber zur eigentlichen Speculation sind nur wenige fähig und aufgelegt. 2) Auch giebt es nur wenig Sätze, die streng demonstrirt werden können; der allergrößte Theil unserer Kenntnisse beruhet auf Vermuthung, Wahrscheinlichkeit, höchstens auf moralischer

M 2

scher

scher Gewißheit, und wir bedürfen dieser weit häufiger als der ganz eigentlich allgemeinen Wahrheiten; wenigstens vertritt bey den nothwendigsten allgemeinen Sätzen der Wahrheitsinn hinlänglich die Stelle der reinen Vernunft. 3) Je abgezogener ein Satz ist: je weniger lassen sich aus ihm besondere Erfindungen erklären, und je mehr man sich an Speculation und Vereinfachung der Begriffe gewöhnt: je schwerer hält es, aus dieser höhern Gegend sich wieder zu den gemeinen menschlichen Anlässen herabzulassen, sich an die Entdeckung der Mit- und Zwischenursachen zu gewöhnen, und überhaupt seine Kenntnisse anwendbar zu machen: je leichter verfällt man auch auf die Einbildung, Dinge erklären zu können, die man nicht erklären kan, und bekümmert sich zu wenig um das Besondere oder Eigenthümliche einer Sache, ohne dessen Kenntniß keine wirkliche Erklärung derselben möglich ist.

Auf dieses letzte gründet sich der gar nicht ungerechte Vorwurf, welchen man denjenigen gemacht hat, die sich ganz der speculativen Philosophie widmeten, daß sie oft auf ganz unbedeutliche und unfruchtbare Fragen verfielen, und sich oder Andre mit leeren Wörtern abspiseten; daß sie sich zu sehr zur Zweifelsucht oder im Gegentheil zur Demonstrirsucht neigten; und überhaupt mit ihren Kenntnissen zu unfruchtbar für das gemeine Leben, und zu unfähig zu eigentlichen Geschäften würden.

208.

Wenn sich denn nun auch 4) viele Sätze nicht bis zur vollkommenen Evidenz oder zur reinen Vernunftkenntniß erheben ließen: so verdienen sie deswegen nicht aus dem Gebiete der Philosophie verbannt zu werden. Man hat Beispiele genug, daß manche unevidente Sätze mit der Zeit bis zur Evidenz gebracht worden sind. Man gönne ihnen also einen kleinen Platz in der Philosophie, bemerke es nur, daß sie mit evidenten Sätzen nicht gleichen Rang haben, und hebe sie für künftige Untersuchung auf, wodurch sie vielleicht in der Zukunft klarer werden können. 5) Bedarf es denn auch überall der demonstrativen Gewißheit? In den meisten Fällen kommen wir mit Wahrscheinlichkeit aus, in den wichtigsten Angelegenheiten fehlt es an moralischer Gewißheit dem nicht, wer sie mit Fleiß sucht, und bey dieser und jener ist für unsre Glückseligkeit so gut, wie durch den gemeinen Wahrheitsinn, gesorgt, der, wo uns reine Vernunft abgeht, ihre Stelle vertritt, und uns selten irre führt. Bey Dingen, wo es auf moralisches Verhalten ankommt, ist moralische Gewißheit und Gefühl der Wahrheit immer zureichend. Moralische Uebungen erfordern sogar unevidente Kenntnisse. *) Laßt uns endlich nicht vergessen, daß wir hier im Stande der Kindheit leben, und als gute Kinder des besten Vaters, mit unsern Umständen zufrieden seyn, nicht klagen, wenn er uns unsre unzeitige Fragen nicht beantwortet, so weit gehen, als wir kommen können, und, wo wir nicht
wei

weiter können, uns an das halten, was wir wissen, mit aller Treue auch seinen blossen Winken folgen, versichert, daß, wenn er unsern Fleiß jetzt nicht durch Erfüllung unsrer Wünsche belohnte, unsrer Wünschen thöricht waren, und es unser Unglück gewesen seyn würde, wenn er sie uns jetzt gewährt hätte.

*) S. J. G. Töllner wahre Gründe, warum Gott die Offenbarung nicht mit augenscheinlichen Beweisen versehen hat, S. 154 f.

209.

So schätzbar übrigens auch Gewißheit ist, eben so unentbehrlich ist zu unserer Glückseligkeit 6) der Eindruck, den unsre Erkenntniß macht, oder die Wirksamkeit der Erkenntniß. Dazu ist keine vollkommene Evidenz nöthig, bey der ohnehin das Herz sehr kalt bleiben kan, sondern anschauende, also sinnliche Erkenntniß. Weil nun populäre Philosophie sich weit weniger vom Sinnlichen entfernt, und mehr auf Empfindung und Einbildungskraft wirkt, als speculative, die sich mit Bearbeitung des Verstandes und übersinnlicher Erkenntniß beschäftigt: so befördert jene weit mehr, oder sie eigentlich allein, das Leben und die Thätigkeit der Erkenntniß. — Dieses gilt besonders 7) bey Geschäften des menschlichen Lebens, wo Weisheit und Klugheit mehr werth ist, als eigentliche Wissenschaft. Jene erfordern praktischen Beobachtungsgeist, d. i. Fähigkeit oder Fertigkeit, die Umstände, unter welchen man zu handeln, und

und die Menschen, die man zu lenken hat, durchzuschauen, und praktische Beurtheilungskraft, d. i. Fähigkeit oder Fertigkeit, in den einzeln Vorfällen das Rathsamste gleich zu erkennen und anzuwenden. Diesen ist speculative Philosophie nicht günstig. Denn sie beschäftigt sich mehr mit dem Möglichen als Wirklichen, und zieht den Blick zu sehr vom Gegenwärtigen und der wirklichen Lage der Sachen, und von der so mannichfaltigen individuellen Menschenkenntniß ab; sie sucht Einen Gegenstand, oft nur Eine Seite desselben, zu ergründen, anstatt mehrere Sachen auf einmal, und sie zugleich von mehrern Seiten anzuschauen; gewöhnt zu sehr an Beschäftigung mit dem gegenwärtigen Gegenstand der Betrachtung, als daß sie lebhaftere Vorstellung des Künftigen, welches die Weisheit und Klugheit immer mit in Anschlag nehmen muß, befördern sollte; gewöhnt zu langsamem Entwickeln und Zergliedern, und hindert also den schnellen Blick und die augenblickliche Entschliesung, macht verlegen und unentschlußig.

Man hat oft darauf gedrungen, die Philosophie zur Philosophie des Lebens oder der Welt zu machen. Wenn das so viel heißt, sie, unbeschadet ihrer Gründlichkeit, immer brauchbarer für das menschliche Leben und für die geschickteste Art des Betragens, auch in einzeln Fällen, zu machen: so ist dagegen nichts einzuwenden. Auch ist es die Pflicht eines jeden, sich Weisheit und Klugheit zu erwerben, d. i. die Fertigkeit, das Beste, was in einzeln Fällen zu thun, und wie es aufs beste auszuführen sey, zu finden. Aber dieses kan in keine Wissenschaft gebracht werden,

den, weil sich ganz allgemeine Sätze nicht aus blosser Beobachtung herleiten lassen, und weil die eingle Umstände die Lage, in der man zu handeln hat, zu mannichfaltig, und ein sehr verschiedenes Verhalten nothwendig machen. Obzwehn kommt das Meiste bey Weisheit oder Klugheit auf Uebung unsrer Fähigkeiten und auf das Hinlenken unsrer Aufmerksamkeit und unsers Verstandes auf menschliche Angelegenheiten an. Eine Sammlung von praktischen Maximen würde nicht nur keine zusammenhängende Wissenschaft seyn, sondern auch zu viel Halbwahres enthalten, das im Handeln selbst oft genug keine Anwendung litte.

210.

Die bisher erwehnten grossen Vorzüge der populären Philosophie, nebst der Anwendung der wissenschaftlichen Philosophie da, wohin sie nicht gehörte, ihrem Mißbrauch zur Bestreitung mancher dem Menschen theuern Grundsätze, und die Allgenügsamkeit metaphysischer Pedanten, haben der populären Philosophie, vornemlich zu unsrer Zeit, grosse Achtung erworben, und der wissenschaftlichen eine zu schnöde Verachtung zugezogen. Unsere Zeitumstände tragen das Ihrige dazu bey. Man wird sich darüber nicht wundern, wenn man weiß, wie sehr sich zu unsrer Zeit der Fleiß in Untersuchung der sichtbaren Natur und die Vorliebe zu diesem Studium ausgebreitet habe; wie allgemeiner, auch unter Unstudierten, Begierde nach Aufklärung und Leserey worden sey, und wie sehr, bey dieser Menge derer, die auch mitreden wollen, bey der Seltenheit speculac

culativer Köpfe, und bey dem Gefühl der mehrern Leichtigkeit und des grössern Bedürfniß des Raisonnements über vorkommende Dinge, als tieffsinniger Untersuchung, der Geschmack an dem habe zunehmen müssen, was gemeinnützig scheint, und unmittelbaren Nutzen zeigt; wie sehr endlich der französische Geschmack und Literatur auf unsre Nation gewirkt habe. — Alles dieses muß die Besorgniß erregen, ob nicht diese an sich sehr gerechte Liebe zur populären Philosophie in Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Gewißheit menschlicher Erkenntniß, gegen das Unsichtbare überhaupt, und somit gegen das, was nicht unmittelbar Nutzen zeigt, ausarten möchte.

211.

Und doch verdient die wissenschaftliche Philosophie eine solche Gleichgültigkeit, oder gar Verachtung, gewiß nicht. 1) Schon das, was den Menschen über die Thiere erhebt, was ihn allein für den Mangel mancher feinen Empfindung entschädigt, darin ihn viele Thiere übertreffen, und ihn gegen die Gefahr sichert, der ihn seine sinnliche Vorstellungen und Begierden aussetzen, nemlich das Vermögen, seine Vorstellungen zu verdeutlichen, und in ihre feinere Bestandtheile aufzulösen, auch seine Wahl bis nach deutlicher Untersuchung aufzuschieben, zeigt, daß seine Erkenntniß der Natur um so vollkommener sey, je deutlicher entwickelter sie ist, und empfiehlt eine Wissenschaft, die ganz eigentlich ihn dahin führen soll. 2) So fern

fern man in der Philosophie allgemeine Grundsätze aufsucht, die wir hernach in einzeln Fällen mit Sicherheit anwenden können, giebt die populäre Philosophie keine durchgängige Sicherheit. Wöhlige Allgemeinheit kan nur aus Begriffen erkannt werden, Induction und Analogie zeigt nicht das ganz Allgemeine; gleichwohl nimmt die populäre Philosophie diesen letztern Weg, so wie die wissenschaftliche sich stets an Begriffe hält, und darauf die Allgemeinheit ihrer Sätze gründet. Uebersieht, da jeder, der auf jene Art philosophiret, seine Beobachtungen aus dem Kreise herausnimmt, der ihn am meisten anzieht, und mit dem er am meisten bekannt ist, und da die Absicht bey dieser Art von Philosophie Gemeinnützigkeit ist: so gewöhnt man sich, die Dinge zu einseitig oder nur nach besondern Verhältnissen, insbesondre den Menschen nur, oder doch am meisten nach der Lage, in der wir ihn sehen, oder die uns eigentlich interesirt, zu betrachten, und daher vieles zu übersehen oder gar zu verachten, was doch zur allgemein richtigen Beurtheilung erfordert wird.

Um sich von der Richtigkeit dieser letztern Bemerkung zu überzeugen, darf man nur, besonders bey der sogenannten Philosophie des Lebens und des gemeinen Menschenverstandes, auf die sehr verschiedenen Begriffe des Staatsmannes, des Gelehrten und des gemeinen Mannes von dem, was zur Glückseligkeit des Menschen gehört, und von dem Werth der Dinge, Acht geben. Daher die Zufriedenheit mit unbestimmten Sätzen, das Halbwahre in so vielen moralischen Maximen, die allgemeinen Nachsprüche, vornehmlich

nemlich derer, die sich vorzüglicher Menschenkenntnis rühmen, die allgemeine Abfertigung gewisser Behauptungen oder Handlungen mit Urtheilen, die nur gemeiniglich wahr sind.

212.

Augenscheinlich zeigt sich 3) der grosse Werth der wissenschaftlichen Philosophie, wenn man auf Gewißheit der Erkenntnis ausgeht, ohne welche die Philosophie eine sehr unzuverlässige Führerin bey Untersuchungen und Handlungen ist. Gewiß ist das, wovon das Gegentheil (schlecht hin oder unter gewissen Voraussetzungen) undenkbar ist; aber eben die Denkbarkeit oder Möglichkeit ist der Gegenstand der wissenschaftlichen Philosophie. Ob etwas denkbar sey, kan anders nicht als durch Entwicklung der Begriffe gefunden, und der Zweifel nicht völlig gehoben werden, ehe nicht der streitige Satz bis auf solche Sätze und Begriffe zurückgeführt ist, die keine weitere Entwicklung leiden. Wenn denn auch die Untersuchung sich, wie in den meisten Fällen, nicht bis zu nothwendig wahren Sätzen treiben läßt: so kan doch die verschiedene Abstufung der Wahrheit, oder die mehrere und wenigere Annäherung eines Satzes an das Undenkbare, mit einem Wort, das Wahrscheinlichere, anders nicht beurtheilt werden, als nach der möglichsten Verdeutlichung der Begriffe von den streitigen Sachen.

Anm. I. Wer dieses leugnen wollte, der müßte auch leugnen, daß man mit bewafneten Augen mehreres in einer Sache und ihre wahre Gestalt besa-

besser sehen könne, als mit blossen Augen; daß man nach einem deutlich abgetheilten Maasstab sicherer messen könne, als nach dem blossen Augenschein; daß ein Scheidekünstler mehr von den Bestandtheilen und der wahren Natur der Mineralien entdecken könne, als ein Amdrer durch das bloße Beschauen.

Anm. 2. So sicher uns in vielen Fällen der Gemeinsinn, (S. 206 Anmerk.) und bey Bestimmung dessen, was Recht ist, das moralische Gefühl, leitet, so sehr wir Ursach haben gegen die Speculation mißtrauisch zu werden, wenn sie einem von beyden widerspricht, so grosse Dienste uns beyde thun, wenn wir nicht lange untersuchen können, oder wenn es uns unmöglich ist, auf deutliche Begriffe zu kommen: so haben sie doch 1) nur einen sehr eingeschränkten Nutzen, nemlich nur in den Fällen, wo das Verhältniß des einen Begriffs in einem Satz gegen den andern Begriff sehr nahe ist, oder auf unsern beständig einerleyen Erfahrungen beruht, oder wo zwischen einander gerade entgegengesetzten oder sehr einfachen Sätzen, nicht aber, wo zwischen vielerley oder zwischen sehr zusammengesetzten Sätzen entschieden werden soll; 2) und dennoch können sie beyde trügen, theils weil sie zwar auf beständigen, aber oft nur einartigen Erfahrungen beruhen, (wie z. B. bey Einwohnern der heissesten Erdstriche, die nie die Verdichtung des Wassers durch Kälte wahrgenommen haben), theils weil sich unvermerkt Vorurtheile des Temperaments, der Erziehung u. d. gl. einmischen. Natürlich kan dieser Fehler nur durch Verdeutlichung der Begriffe entdeckt, und ihm abgeholfen werden, wodurch sich denn auch zeigt, wie das Wahrheits- oder moralische Gefühl auf Abwege gerathen sey; jener Fehler aber ergiebt sich nur aus neuen Erfahrungen, die zwar von dem Irrthum zurückbrin-

bringen, aber doch noch auf keine vollständige Induction schliessen lassen.

213.

Wenn denn nun gleich diese wissenschaftliche Philosophie nicht alles ins Reine bringen und beantworten kan, was man von ihr völlig aufgeklärt wünschen möchte: so hat sie doch auch, wenn man sie gehörig treibt, 4) einen grossen Einfluß auf die Bildung unsrer Denkungsart und Characters. Sie gewöhnt zur bedächtigen und reifen Ueberlegung, auch der Kleinigkeiten, die ins Ganze sehr wichtig werden können, und ist in so fern ein Zaum der so gern ins Wilde gehenden Imagination und der Flüchtigkeit im Denken, sie kan selbst den Geschäftsmann (*τον πραγματικον άνθρωπον*) zur Genauigkeit im Denken (*justesse d'Esprit*), und zu nüchterner Untersuchung bilden. Sie gewöhnt an Beschäftigung mit unsichtbaren Dingen, mit Religion, Tugend, innerer Kenntniß des Menschen, und hemmt den Hang zur Sinnlichkeit. Sie befördert, indem sie an bedächtige Untersuchung und Verbeutlichung der Begriffe gewöhnet, eine gewisse Ruhe des Geistes. Und, wenn man ihr vorwirft, sie führe auf unnütze, unentscheidbare Fragen, und zuletzt auf leere Wörter, so vergißt man dabei, daß dieses Urtheil nur denn erst wahr gemacht werden kan, wenn man sich an Verbeutlichung der Begriffe gewöhnt hat, und daß eben sie durch Auflösung der Fragen in ihre einfachsten Theile zeige, ob eine

ob eine Frage unstatthaft und unbeantwortlich sey. *)

*) S. Moses Mendelssohns Morgenstunden S. 115 folg. und in den Zusätzen S. XX folg.

Es läßt sich aus dem bisherigen erklären, warum, bey Verachtung dieser Philosophie, Gezigsamkeit an feichter Erkenntniß und oben abgeschöpfter Menschen- und Weltkenntniß, der Hang wegzulachen, was man nicht wegbeweisen kan, Schwärmerey allerley Art, zum Theil auch Ekel an ernsthaften Untersuchungen, und besonders an der Religion, überhand nehme, und wie allen diesen Ausschweifungen durch fleißiges Studium der wissenschaftlichen Philosophie vorgebeugt werden könne.

214.

Wägt man die Vortheile unpartheyisch gegen einander ab, welche die wissenschaftliche und populäre Philosophie gewährt: so findet man gewiß, daß beyderley Philosophie mit einander verbunden zu werden verdiene; jene, vornemlich wenn es um Wahrheit und um bindige Ueberzeugung davon zu thun ist, diese, wenn die Ueberzeugung anschaulich und wirksam auf Herz und Leben, und das Erkannte recht anwendbar werden soll. Man kan den Stoff nicht läutern und verarbeiten, wenn man ihn nicht zuvor gesammelt hat, und man kan ihn nicht gehörig anwenden, wenn man ohne Regeln verfährt. Es wäre daher rathsam, daß junge Studierende erst auf Beobachtung der physischen und

mo

moralischen Natur, auf den Menschen und die Vorfälle in der Welt, auf Ursachen und Folgen der Dinge aufmerksam gemacht, zur Reflexion gewöhnt würden, und dazu das Lesen classischer Schriftsteller und das Studium der Geschichte besonders angewendet werden möchte. Hätten sie so sich geübt, und einen guten Vorrath von Kenntnissen gesammelt, alsdenn müßten sie zu den Regeln des Denkens angeführt, und durch bedächtiges Fortschreiten von dem Einfachern zum Zusammengesetztern, zu deutlicher Untersuchung gewöhnt werden. Wenn sie so zugleich eine zusammenhängende Uebersicht der wissenschaftlichen Philosophie bekommen hätten, so wüßten sie nicht nur was die gründlichsten Forscher ausgekört und bewährt befunden hätten, sondern sie würden auch, was sie selbst durch Nachdenken oder bey den besten Schriftstellern untersucht gefunden, gehörig anreihen, mit mehrerer Sicherheit prüfen, und bestimmter ausdrücken lernen.

Wenn man nach diesem Vorschlage 1) nicht eher wissenschaftliche Philosophie treibt, als bis man einen guten Vorrath von Begriffen gesammelt, und schon Vorübungen angestellet hat: so wird man bey jener weniger auf unfruchtbare Untersuchungen verfallen, trockne Begriffe und Untersuchungen aus Unwissenheit weniger für unnütz halten, und selbst durch diese weniger ermüdet werden. 2) Macht man sich alsdann ein wohl zusammenhängendes und methodisches System bekannt: so erspart man sich nicht nur manche unnöthige eigne Untersuchungen, und lernt, was bereits vorgearbeitet, und was noch zurück ist, sondern man verfällt auch weniger auf

auf die Thorheit derer, die, unter dem Vorwande des Selbstdenkens und einer freyen Philosophie nur Streifereyen in dieses ihnen noch zu wenig bekannte Land thun, und es nie zu einem rechten Ganzen bringen, worinn alle Theile einander Licht und Befestigung geben, und Cines durch das Andere bestimmt und berichtigt wird. Vollends schön philosophiren wollen, ehe man gründlich philosophiren gelernt hat, und an die Verzierung des Gebäudes zu denken, ehe man an einen festen Grund gedacht hat, ist der sicherste Weg ein leichter Schwäger zu werden. Es versteht sich aber von selbst, daß ein System, welches jene Dienste leisten soll, methodisch seyn und nicht eher weiter vorrücken müsse, als bis der Weg zum Folgenden erst durch deutliche Begriffe gebahnt worden ist. Wer dazu keine Geduld, und, worin gemeinlich dieser Fehler liegt, keinen Kopf zu deutlichen und bestimmten Begriffen, oder keinen Geschmack an Gründlichkeit der Untersuchungen hat, thut freylich besser daß er sich mit gemeiner Philosophie begnügt, wenn er nur so viel Bescheidenheit hat, sich nicht in Sachen mischen zu wollen, die durch bloß gemeine Philosophie nicht entschieden werden können.

215.

In dem, was bisher über wissenschaftliche und populäre Philosophie gesagt worden ist, liegt auch das, worauf man hauptsächlich bey dem Studium der Philosophie zu sehen hat. — Hinslänglicher Vorrath von Kenntnissen der Sache, die man untersuchen will. — Beständiges Streben nach deutlichen und bestimmten Begriffen. — Nicht eher weiter gehen, bis man von dem deutlich

lich überzeugt ist, was bey der weitem Untersuchung zum Grunde liegen muß. — Stete Verbindung der wirkenden und Endursachen. — Stete Rücksicht auf Anwendung zum Handeln und zu Aufklärung der Wissenschaften, vornemlich derer, denen wir uns vorzüglich widmen. — Bescheidenheit, da stehen zu bleiben, wo wir wegen der Natur der Sache oder wegen unsrer eingeschränkten Erkenntniß nicht weiter können; ohne weder das zu verwerfen, was wir, jezt wenigstens, nicht durchzuschauen vermögen, noch schlechtlin an deren Aufklärung zu verzweifeln. — Zufriedenheit mit moralischer Gewißheit, wo es uns an höherer Evidenz fehlt, und, wo uns auch jene zu erhalten nicht möglich ist, in praktischen Sachen, mit Wahrscheinlichkeit, und überhaupt mit möglichster Annäherung an Gewißheit. — Treue Benützung aller Winke von Andern, zu weiterer Untersuchung.

216.

Die vornehmsten Schriftsteller, welche sich um die Aufklärung der Philosophie verdient gemacht haben, und ihre Schriften, kan man einigermaßen, wenigstens ihrer Existenz nach, kennen lernen aus der Bibliotheca philosophica *Struviana*. - aucta a *Lud. Mart. Kablio*, Goetting. 1740. in 2 Tomm. in gr. 8. noch besser aus der Anleitung zur Kenntniß der auserlesenen Literatur in allen Theilen der Philosophie, von *Michael Hifmann*, Göttingen 1778. 8. welche fortgesetzt zu werden verdient; die

D

merk

merkwürdigsten aber in Absicht auf einzle Lehrsätze und Streitigkeiten darüber aus: *Philosophia rationalis*, auctore *Sam. Christ. Hollmanno*, Edit. auct. Goetting. 1767. 8. desselben *Prima Philosophia multum aucta*, ebendaseselbst, 1747. 8. *Institutiones Pnevmatologiae et Theologiae naturalis*, das. 1741. 8. *Jurisprudentiae naturalis primae lineae*, das. 1751. 8. und *Philosophiae moralis s. Ethices primae lineae*, das. 1768. 8; Anthropologische und pnevmatologische Aphorismen, (von *Just. Christ. Hennings*) Halle 1777. 8. und Desselben Sittenlehre der Vernunft, Altona 1782. gr. 8., nebst den *Federschen* Lehrbüchern und den *Platnerischen* Aphorismen, auch den philosophischen Bibliotheken von *Windheim*, *Hennings*, *Lofsius* und andern.

217.

Billig aber müßte niemand, wer die Philosophie studiren will, unterlassen, sich mit der Geschichte der Philosophie bekannt zu machen. Sie ist eigentlich die Geschichte des menschlichen Verstandes und seiner fortgeschrittenen Bildung, und die Kenntniß derselben hat sonach den größesten Einfluß in die Kenntniß der Geschichte und der Veränderungen aller andern Wissenschaften, namentlich der Theologie und der verschiedenen Vorstellungen über die Lehrsätze der Religion, die sters von der jedesmaligen Gestalt und den Veränderungen der Philosophie mit abgehangen haben. Sie könnte lehren, wie weit man in der Philosophie, auch in Aufklärung einzler Lehrsätze, fortgerückt,

rückt, und was noch zu leisten übrig sey, und die Ursachen der Verirrungen nebst den Mitteln und Hindernissen des weitem Fortschritts begreiflich machen. Sie würde wenigstens auf einer Seite den alles anstauenden Dünkel, oder den Sectengeist verhindern und niederdrücken helfen, und auf der andern die Billigkeit in der Beurtheilung verschiedner Meinungen befördern.

218.

Wenn sie diesen Nutzen recht leisten sollte: so müßte sie freylich auf richtige Kritik der Quellen, auf genaue Kenntniß und Studium des philosophischen Sprachgebrauchs, nicht nur überhaupt, sondern auch bey einer jeden Parthey, Zeit und einzeln Philosophen, folglich auf sehr feine Sprachkenntniß und Bekanntschaft mit der Geschichte anderer Wissenschaften gebauet seyn, und die Ursachen, Fortgänge und Folgen aufgeklärter Begriffe und Lehrsätze deutlich darlegen, also auch gewissermassen mehr Geschichte der innerlichen Bildung der philosophischen Wissenschaften und einzler Lehrsätze, als der Personen und Schriften seyn. An diesen Eigenschaften scheint es allen bisherigen Versuchen, die das Ganze dieser Geschichte umfassen sollen, mehr oder weniger zu fehlen, und nur wenige Versuche über einzle Stücke dieser Geschichte, z. B. das §. 139 angeführte Meinersche Werk, nähern sich dieser Vollkommenheit. — Bis jetzt sind noch immer Jacob Bruckers kurze Fragen aus der philosophischen Historie, Ulm 1731 —

1735 in 7 Theilen in 12, nebst einem Bande
 Neuer Zusätze, ebendas. 1737. 12. und Ebenes-
 selben *Historia critica Philosophiae*, Lipsiae 1742
 — 44. in 4 Tomis oder 5 Bänden in 4, mit
 einem Appendix, als dem 6ten Bande 1767. (jedes
 Werk in seiner Art vorzüglich,) für Anfänger aber
 Desselben *Institutiones historiae philosophicae*,
 Edit. 2. Lipsiae 1756. gr. 8. oder Anton
 Friedr. Büschings *Grundriß einer Geschichte der
 Philosophie*, Berlin 1771 — 74. in 2 Theilen in 8.
 die besten.

Dritter Abschnitt.
Geschichte und schöne Wissenschaften.

219.

Philosophie, so wie alle menschliche Kenntnisse, gründet sich auf Wahrnehmung dessen, was wirklich ist, und, bey den steten Abwechslungen der Dinge, auf die Beobachtung der verschiednen Ereignisse. Wenn diese Kenntniß uns nutzbar und das Allgemeine abgezogen werden soll, um uns weiser und dadurch glücklicher zu machen: so müssen wir einzle Ereignisse mit andern vergleichen, die zugleich oder vor oder nachher erfolgten, kurz, sie im Zusammenhang übersehen, um zu entdecken: was war die Ursach und was die Folge eines Ereignisses? und, wenn es Veränderungen waren, die von vernünftigen Wesen bewirkt wurden, was war die Absicht? Jedes Geschehene, wenn es mit den begleitenden und auf einander folgenden Ereignissen erkannt wird, ist eine Geschichte; und eben diesen Namen legt man einer Wissenschaft bey, die uns von den Veränderungen in der Welt im Zusammenhange benachrichtigt.

220.

Aber nicht alles, was geschieht, ist wissenschaftlich, und der ungeheure Umfang der Veränderungen

berungen in der Welt macht ohnehin eine Auswahl des Merkwürdigern nothwendig, welches entweder nach dem bestimmt werden muß, was grössere und weitgreifendere Veränderungen hervorgebracht hat, oder nach dem, was denjenigen, der sich mit Aufsuchung dieser Ereignisse beschäftigt, nach seinen besondern Absichten, wozu er diese Kenntniß brauchen will, am meisten interessiert. Daher hat man angefangen, die verschiedenen Arten der Ereignisse in der Welt von einander abzusondern, und daher entstehen so viele verschiedne Theile der Geschichte. Schränkt sich diese auf Thaten und Veränderungen der Menschen ein, die in das Glück und Unglück der menschlichen Gesellschaft einen Einfluß haben, so heisst sie im eigentlichen Verstande Geschichte oder Historie.

Hiedurch unterscheidet sie sich von der Naturgeschichte überhaupt, und von der Naturgeschichte des Menschen insbesondere.

221.

Jedermann, wer die Geschichte kennt, muß zugestehen, daß sie eine sehr unterhaltende und höchst nützliche Wissenschaft seyn könne, und sie wird es in dem Grade wirklich seyn, in welchem sie, nebst der deutlichen und treuesten Darstellung der Begebenheiten, dem vorhin angegebnem Zweck entspricht, das heisst, zusammenhängend und auf die Vorstellung des Einflusses derselben auf die menschliche Wohlfahrt und deren Gegentheil gerichtet

richtet ist. Sie vertritt 1) die Stelle der eignen Erfahrung, und erweitert die Kenntniß der Welt und der Menschen ungemein. So fern giebt sie die brauchbarsten Materialien, welche die Philosophie verarbeiten kann; sie macht aufmerksam auf Umstände, die dem spekulativen Kopf, der immer nach dem Allgemeinen hinsieht, gar zu leicht entwisphen, und somit die Vollständigkeit der Induction, wie die Sicherheit der Analogie, verhindern; sie beugt dadurch der Unfruchtbarkeit allgemeiner Untersuchung über die Welt und den Menschen, nebst den zu einseitigen Vorstellungen vor; sie ist eine herrliche Uebung im Untersuchen und Vergleichen; ein reiches Magazin für Philosophie der Welt und des Lebens.

222.

Doch nicht blosses Magazin — sondern 2) auch Schule — der Weisheit und Klugheit, die nur bey zufälligen oder veränderlichen Dingen statt finden, und immer auf Verbindung geschickter Mittel zu guten Absichten sehen. Die Geschichte lehrt uns, was gewisse Absichten, die sich Menschen vorsetzten, wenn sie sie auch erreichten, für gute und üble Folgen, also was für Einfluß sie auf wahre menschliche Glückseligkeit hatten; sie zeigt, wodurch gewisse Absichten bewirkt worden sind, und wie viel Grund zu diesem glücklichen Ausschlag oder zu dem Gegentheile, entweder in den Umständen oder in dem Benehmen der Menschen dabey, lag. Sie macht uns mit Menschen von sehr verschiedner Art

Art und unter sehr verschiedenen Lagen bekannt, zeigt uns die Triebfedern ihrer Handlungen, und die Mittel Andre am besten zu gewissen Absichten zu lenken. Kurz, sie versteht uns nicht nur mit einem grossen Reichthum nützlicher Kenntnisse, und macht uns die Umstände in der Welt und ihren Einfluß auf einander anschaulich, sie schärft auch den praktischen Verstand, ohne welche drey Stücke keine Weisheit und Klugheit möglich ist. Durch den Fleiß, den man auf die Geschichte wendet, gewöhnet man sich zur Aufmerksamkeit auch auf die kleinsten Umstände, und selbst ihren unmerklichen Einfluß, zu einer schnellen Uebersicht derselben und einen festen und sichern Blick auf das, was man jedesmal zu thun habe; man wird mit so vielen sonderbaren Ereignissen bekannt, daß uns weit weniger unerwartete Umstände befremden, und bey vorkommenden Fällen weniger auffer Fassung setzen; und eben hiedurch gewöhnen wir uns, vermittelst der Geschichte, uns wirklich klug zu betragen. Es mag seyn, daß man auch ohne sie, in gewissen Arten von Geschäften, zu welchen man vorzüglich aufgelegt ist, und mit welchen man am meisten, oder beynah allein, umgeht, Klugheit genug erlangen könne; aber zur Klugheit für jede Art zu handeln, zumal für die Geschäfte, wobey uns schon viel und lange vorgearbeitet ist, kann man schwerlich, ohne Bekanntschaft mit der Geschichte, gelangen, wenigstens wird die Weisheit und Klugheit, die man sich durch das Studium der Geschichte erwirbt, weiter reichen, sicherer seyn, und mit

mit weit weniger eignen Schaden erworben werden, als ohne Kenntniß der Geschichte.

223.

Wie sich aber die Geschichte hauptsächlich mit den Handlungen der Menschen, mit den zu ihrer Ausführung genommenen Maasregeln und mit deren Erfolge sowohl als mit den Folgen des Betragens der Menschen beschäftigt: so kann sie 3) sehr viel beytragen, Tugend zu befördern, und von Ausschweifungen zurückzuziehen. Denn sie zeigt die unausbleiblichen Folgen von beyden, sie macht unsre Pflichten durch so viele Beispiele einleuchtender und eindrucklicher, als es alle Regeln und Beweise vermögen, und erhebet dadurch den Menschen zu edlen Empfindungen. Indem sie aber zugleich 4) den Gang der göttlichen Regierung der Welt vor Augen legt, und gleichsam die Jahrbücher derselben eröffnet, indem sie die Eitelkeit der menschlichen Anschläge, den steten Wechsel der Dinge und die wundersame Art zeigt, wie Gott überall seine weisesten Absichten durchgeführt hat, giebt sie nicht nur den Menschen Muth, Gutes zu thun, und selbst bey den grössersten Hindernissen und anscheinenden mißlichen Ausgang, nie müde zu werden, sondern sie macht auch bey dem, der diesen Gang der göttlichen Fürscheidung nachspüren will, einen tiefen Eindruck und Ueberzeugung von Gottes höchster Macht, Weisheit und Güte, worin der Grund zur wahren Beruhigung des Gemüths und Zufriedenheit mit allem liegt, was uns
ber

begegnet. Sofern daher alle wahre Glückseligkeit des Menschen theils auf stetem Bestreben nach Tugend, theils auf gegründeter Zufriedenheit des Gemüths beruht, und diese eigentlich von wahrer Weisheit abhängt: ist ihr ganzer Einfluß auf unsre wahre Glückseligkeit unverkennbar.

224.

Ueberhaupt aber ist 5) Kenntniß der Geschichte bey jeder Wissenschaft unentbehrlich, so fern man entweder das benutzen muß was schon vor uns in einer Wissenschaft entdeckt worden ist, oder so fern eine Wissenschaft den zu verarbeitenden Stoff, wenigstens Erläuterungen, aus der Geschichte entlehnen muß. Jenes muß man aus der Geschichte der Wissenschaften schöpfen, und wenn gleich das Studium dieser Geschichte unentbehrlich scheinen möchte, weil die Entdeckungen, wovon uns die Geschichte benachrichtigt, nach und nach schon in die Wissenschaften selbst aufgenommen worden sind, und man das Entdeckte benutzen kan, ohne gerade zu wissen, wie alt es sey, oder woher es komme: so kan doch auch die Geschichte der Entdeckungen vieles Licht auf die Entdeckungen selbst werfen, so fern sie uns zeigt, wie man auf die Entdeckungen gekommen sey, unter welchen Einschränkungen man sie gemacht, wie mit andern Lehrsätzen verbunden habe u. d. gl. In einigen Wissenschaften, als der Philologie, zumal bey Lesung alter Schriftsteller, der Theologie, der Rechtsgelahrtheit, Staatswissenschaft u.

f. f.

s. f. kurz, wo sich der Inhalt, zum Theil wenigstens, auf nicht nothwendige Dinge, sondern menschliche Vorstellungen und willkürliche Anstalten gründet, leuchtet der Nutzen, ja bisweilen die Unentbehrlichkeit von selbst ein; und je mehr überall die Geschichte zu Hülfe genommen wird, je anschaulicher können auch die Lehrsätze gemacht, und je näher kan ihre Verbindung mit dem gemeinen Leben gemacht werden.

225.

Soll die Geschichte wirklich die angezeigten Vortheile verschaffen: so muß sie 1) der strengsten Wahrheit, so weit sich diese entdecken läßt, nachgehen, mithin auf geprüfter Richtigkeit und Lauterkeit der Quellen, woraus man schöpft, und auf geprüfter Glaubwürdigkeit der Schriften oder Denkmahle über gewisse Ereignisse, d. i. darauf beruhen, ob ihre Verfasser hinlängliche Fähigkeiten und guten Willen, die gemeldeten Sachen kennen zu lernen, und sie Andern wieder so mitzutheilen, besessen haben; mit einem Wort, sie muß kritisch seyn. Fehlt es an solchen Quellen, oder sind sie bey einzeln Begebenheiten mangelhaft, oder läßt sich ihre Richtigkeit, Unverdorbenheit und Glaubwürdigkeit nicht darthun: so hat der Geschichtsforscher das Recht, durch Vergleichung der Natur der Sachen oder durch Zusammenhaltung glaubwürdiger historischen Anzeigen, Vermuthungen zu wagen, die, bey gebräuchter Vorsicht, und wenn er nicht weiter geht, als dies

se

se zwey Hülfsmittel ihn leiten, den Zeugnissen am Werth nichts nachgeben, ja öfters auf die Entdeckung des Unglaublichen in ausdrücklichen Nachsichten führen.

Je mehr der Geschichtschreiber verräth, daß er zu gefallen und zu unterhalten suche, je weniger er sich Mühe giebt, seine Erzählung zu bewähren, und je rascher er bey Muthmassungen verfähret: je mehr hat er den Verdacht gegen sich, daß er nicht nach Erkenntniß genauer Wahrheit gestrebt, oder sie nicht treu mitgetheilt habe.

226.

Eine 2te Eigenschaft der guten historischen Erzählung würde die Deutlichkeit seyn. Sie wäre aber alsdenn deutlich, wenn die Begebenheiten mit ihren besondern Umständen vorgestellt würden — wenn nichts erwehnet würde, wovon der Leser nicht einen klaren Begriff hätte, oder ihn aus der Erzählung selbst bekommen könnte — und wenn selbst durch die Darstellung die Wahrheit des Erzählten begreiflich würde.

Das erste Stück, die Umständlichkeit, muß nicht mit Weitschweifigkeit oder mit Mikrologie verwechselt werden, und wäre nur so weit nöthig, als die erwehnten Umstände ein Licht auf das Ganze werfen. — Das zweyte hängt von der Bekanntschaft mit der Zeit, mit dem Ort, wo etwas geschehen, mit dem Charakter der aufgestellten Personen, und mit der Verfassung, Sitten

ten und Gebräuchen derer ab, unter welchen etwas vorgegangen ist. Wäre dieses nicht bey dem Leser als bekannt vorauszusetzen, so müßte es ausdrücklich erläutert, oder das Erzählte so eingerichtet werden, daß man es daraus selbst abnehmen könnte. — Wenn alle Umstände so gut zusammenhängen, daß einer den andern ins Licht setzt, und sich, so zu reden, der eine aus dem andern ergibt: so wird die Wahrheit der Erzählung einleuchtend, und der Geschichtschreiber erspart dem Leser die Ermüdung durch die sonst nöthige Belege oder gar durch eine umständliche Auseinandersetzung der Gründe, warum er eine Vorstellungsart der Sache für wahrscheinlicher als die andere halte. Nur sind die Umstände selten so genau bekannt, oder so nothwendig in einander gegründet, daß man so erzählen kan, und der Geschichtschreiber muß die Gabe der Darstellung sehr in seiner Gewalt haben, wenn er so erzählen will.

227.

Sehr viel kommt auch 3) bey der Geschichte darauf an, daß alle Ereignisse und deren Umstände im Zusammenhange, d. i. so vorgestellt werden, daß man die Ursachen und Folgen derselben einsehen kan. Dieses setzt nicht nur den Leser in den Stand, die Sachen besser zu behalten — eine Schwierigkeit, über die so oft bey der Geschichte geklagt wird —; es befördert selbst die Deutlichkeit; die Prüfung des Wahren, Falschen und Verdächtigen; es macht die Geschichte unterhaltend, und zur Nahrung und Übung des Geistes.

Hiedurch wird zugleich die 4te Tugend der Geschichte befördert, die in dem Pragmatischen besteht. Pragmatisch ist sie, in so fern sie zur Weisheit und Klugheit bilden kan. Dies kan sie aber, wenn der Geschichtschreiber immer das Interesse der Gesellschaft, deren Geschichte er liest, d. i. dasjenige, wozu sie sich vereinigt hat, theils vor Augen behält, theils alles in Beziehung auf dasselbe vorträgt, und die Mittel bemerken läßt, wodurch sie der Vollkommenheit, wozu sie streben soll, immer näher, oder davon weiter abgebracht worden. Da sich indeß der Gebrauch dieser Mittel nach der verschiedenen Lage der Gesellschaft und den nicht von ihr abhängenden Veränderungen richten, und eben danach der Werth dieser Mittel beurtheilt werden muß: so müßte sie diese Veränderungen vorzüglich nach allen ihren Umständen darlegen; zeigen, wie man dieselben abzuwenden oder zu befördern, und wie zum Besten oder Schaden der Gesellschaft zu lenken gesucht? wie sich dabey die Gesellschaft durch Gesetze oder andre Anstalten, durch deren strenge oder fehlerhafte Beobachtung oder auch Abänderung genommen? und was sie dabey für Absicht gehabt? wie, wie weit und wodurch sich der Geist und Charakter der Gesellschaft gezeigt? was einzle Personen dabey für nachahmungs- oder vermeidungswürdige Beyspiele gegeben? und was alles dieses und wie weit es auf die Wohlfahrt oder die Verschlimmerung der

der Gesellschaft überhaupt oder einzler Theile derselben, gewirkt habe?

Anm. 1. Ich bin in Bestimmung des Pragmatischen dem Begriffe der Alten gefolgt, und habe ihn nur etwas erweitert, um ihn nicht bloß der bürgerlichen Gesellschaft anzupassen, sondern auch auf andre Gesellschaften, auf die Menschheit, auf die Kirche u. s. f. auszudehnen. *S. Isaaci Casauboni Commentar, in Polybium Tom. I. p. 742 seq. und 721 sqq.* Was hier von der Geschichte der Gesellschaft gesagt ist, gilt auch in seiner Art von der Geschichte der Religion und der Wissenschaften. Uebrigens versteht sich, daß der Geschichtschreiber nicht Weisheit und Klugheit und damit verbundene übrige Tugend müsse vorerklären wollen, sondern die Begebenheiten so stellen, daß der Leser sie daraus schöpfen lerne. Höchstens darf er durch schicklich angebrachte Sentenzen — die der Würde der Geschichte um so angemessener sind, je weniger sie ins Gemeine fallen — oder durch Winke, welche oft, wie bey dem Tacitus zum Bepspiel, in einzlen Worten liegen können, oder, — wenn die bloße Erzählung der Begebenheiten nicht deutlich genug die Uebersicht des Ganzen befördern, oder zu sehr durch allgemeinere Anwendungen unterbrochen werden würde, — durch besondere ausführliche Abschweifungen (Digressionen), des Lesers Aufmerksamkeit auf das lenken, was zu dieser Absicht dienet.

Anm. 2. Was einige Neuere Philosophie der Geschichte nennen, scheint im Grunde nichts Anderes als dieses Pragmatische zu seyn; und, was man historische Kenntniß nennt, ist eben die Geschicklichkeit, die bisher angeführten Tugenden oder Haupteigenschaften, wenigstens die *kennt.*
drey

drey lektern, einer Geschichte zu geben. Die erste Tugend, Wahrheit, ist mehr der Gegenstand der Geschichtsforschung.

229.

Die Geschichte hat einen ungeheuren Umfang. Wollte man nicht auf ihre einzle Theile einen ganz besondern Fleiß wenden: so würde immer ein sehr dürftiges Ganze herauskommen; man könnte vieles nicht deutlich machen, noch das Merkwürdigste ausheben, wo man nicht das Auslesen hätte, und also vieles und vielerley von der Geschichte wüßte; und wenn vollends die Geschichte zusammenhängend und pragmatisch vorgestellt werden soll: so gehört nothwendig eine ausführliche und selbst ins Kleine gehende Erkenntniß dazu. Aber aus den Theilen muß man doch auch ein wohl concentrirtes Ganze bilden können, um sich eine allgemeine Uebersicht der Weltveränderungen zu verschaffen, um die Geschichte der menschlichen Gesellschaft überhaupt zu verstehen, um einen allgemeinen Faden zu haben, daran man die besondere Geschichte knüpft. Dieses alles hat Gelegenheit zu gewissen Abtheilungen der Geschichte gegeben.

230.

Man kan diese theils nach den besondern Arten der Veränderungen machen, deren Geschichte man sucht, theils nach dem weitem oder engern Umfang der Geschichte. In jener Rücksicht ist die
Abs

Abtheilung in bürgerliche, Religions- und Kirchengeschichte, und in Literärgeschichte entstehenden, je nachdem man dabei auf die Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaft, oder der Religion und der zur Aufklärung und Uebung derselben zusammengeretretenen Gesellschaften, oder der Wissenschaften seine Absicht gerichtet hat. Alle drey lassen sich wieder nach gewissen Hauptperioden, z. B. die uns bekannte Geschichte in die ältere, (bis auf den Anfang des 9ten Jahrhunderts nach Christi Geburt, oder vielleicht besser bis auf die grosse Volkswanderung im 4ten Jahrhundert), in die mittlere (bis auf den Anfang des 16ten Jahrhunderts) und in die neuere, theilen. Nach dem weitem oder engern Umfang aber pflegt man, wenigstens bey der bürgerlichen Geschichte, die allgemeine Weltgeschichte (Universalhistorie) und die besondre zu unterscheiden, welche letztre freylich, nach den verschiedenen Umfang der Zeit oder der Gesellschaft und Wissenschaft, wieder sehr viele Abtheilungen leidet.

231.

Wenn es dem, der Theologie studieren will, andre Beschäftigungen, die seinen Fleiß fordern, nicht erlaubten, sich in das so gar weite Feld der Geschichte zu wagen; so sollte er doch, als cultivirter Mensch, als Christ und Religionslehrer, als Gelehrter und Bürger, in der allgemeinen Weltgeschichte, der Religions-, Menschen-, und Li-
 P terär-

terärhistorie und in der Geschichte seines Vaterlands, kein Fremdling seyn; zumal wenn, wie billig scheint, jeder, der Anspruch auf Cultur macht, wenigstens überhaupt und in dem Theil der Geschichte, die ihn am nächsten angeht, nicht ganz unwissend seyn darf, und gemeiniglich der Unterricht darin denen anvertrauet wird, die sich dem Studium der Theologie gewidmet haben.

Alle Menschen wollen gern wissen, was geschehen, woher das gekommen, was daraus geworden sey? Dieser natürliche Trieb zur Geschichte und zur Philosophie darüber, zeigt sich schon bey Kindern und bey dem gemeinen Mann. Hierin liegt der Grund zu aller Cultur, und so wie diese zunimmt: so wächst auch die Begierde, diese Kenntniß zu erweitern; nur daß freylich jeder nach dem wißbegierig ist, was ihn am meisten interessiert. Ganz gleichgültig also gegen Geschichte, und auch nicht einmal begierig nach Kenntniß einer Art der wahren Geschichte seyn, verräth einen Menschen, der entweder sich um nichts als um sich und seine Bedürfnisse, nicht um Andre, um ihr Schicksal und Unternehmungen, die doch selbst auf sein eignes Glück und Unglück einen Einfluß haben können, bekümmert, kurz, der keinen rechten Sinn für das menschliche Leben und die Gesellschaft hat, oder der wirklich überall keiner wahren Cultur fähig ist.

232.

Wie man die Geschichte und deren angegebene Theile am vortheilhaftesten studieren solle? — das heißt entweder, auf welche Eigenschaften der
Ges

Geschichte man sehen, zu welchem Zweck man sie studieren müsse? oder wodurch man sich dieses Studium erleichtern könne? — In jenem Fall muß die Absicht nicht bloß auf Befriedigung der Neugier, der Eitelkeit und des Triebes nach Vielwissenheit, oder auf angenehme Zeitkürzung und Unterhaltung der Einbildungskraft gehen, sondern auf Erreichung des höhern Nutzens, der §. 221 f. angegeben ist; und alsdenn wird man aus dem, was gesagt worden ist, leicht abnehmen können, aus welchem Gesichtspunct man sie studieren müsse.

Mit diesen Regeln muß man das Studium guter Geschichtschreiber verbinden. Als Geschichtsforscher (§. 228 Anm.), in Absicht auf Wahrheit, und selbst Deutlichkeit, möchten deutsche Geschichtschreiber schwerlich übertroffen werden; in Absicht auf historische Kunst sind die Alten, Thukydides, Polybius, Livius, Plutarch, Tacitus, und unter den Neuern Sleidan, de Thou, (Thuanus), Voltaire, Hume, Robertson, Joh. Müller, und wenige Andre, freylich bessere Muster, wenn nur einige unter ihnen eben so sorgfältig nach Wahrheit, der eigentlichen Seele der Geschichte, gestrebt, und sie nicht der angenehmen Unterhaltung so oft aufgeopfert hätten.

233.

Hat aber die Frage den andern Sinn: so betrifft sie mehr die Methode und die Hülfsmittel, und dabey möchten folgende Vorschläge nicht undienlich seyn.

Anm. I. Man sieht aber wohl, daß dieses nicht eine Anweisung für Geschichtschreiber oder für
solche

*2
für die Kunstschreiber.*

solche seyn solle, die sich mit vorzüglichem Fleiß dem Studium der Geschichte widmen, und, wie alsdenn nöthig ist, aus den Quellen schöpfen wollen; sondern für die, welche entweder den ersten Grund hierin legen müssen, oder sich mit der Geschichte mehr als einem Nebenwerke, oder nur so weit beschäftigen, als zur bessern Kenntniß der übrigen, namentlich der theologischen Wissenschaften, nöthig ist.

Ann. 2. Die Religions- und Kirchengeschichte wird hier ganz übergangen; weil ihr unten in einem andern Abschnitt ein besonderer Platz bestimmt ist.

Ann. 3. Ueberhaupt muß derjenige, der sich mehr auf die Geschichte einlassen kan und will, zuerst diejenigen Schriftsteller zu Rathe ziehen, welche ein Verzeichniß der dahin gehöri gen all gemeinen und besondern Werke und Schriften geliefert haben. Hat er dadurch die besten Geschichtschreiber in den verschiedenen Arten der Geschichte kennen gelernt, so muß er sich, wenn er weiter gehen will, an diejenigen halten, die von diesen als gebrauchte Quellen oder Hülfsmittel sind angegeben worden. Für Geschichte überhaupt, oder eiaentlich für bürgerliche Geschichte, ist das vollständigste Werk die Bibliotheca historica, instructa a Burc; Gotthelf Struvio, aucta a Chriff. Gottlieb Budero, nunc vero a Jo. Georg. Meuselio . . . amplificata, wovon bis jetzt Vol. I. Pars I. Lipsiae 1782. P. II. 1784. u. Vol. II. P. I. 1785. in gr. 8. erschienen ist. Die Budersche Ausgabe des ganzen Werks war Jenae 1740. in 2 Bänden in gr. 8. herausgekommen.

234.

Vor allen Dingen müßte man sich zu orientiren suchen, d. i. sich bekannt machen wo? und wenn

wenn die Veränderungen, welche die Geschichte lehren soll, vorgegangen wären, also zuvörderst den Schauplatz kennen lernen. Ohne vorläufige Kenntniß der Geographie sollte man nie wollen Geschichte studieren. Diese vorläufige Arbeit brauchte nur auf das Allgemeineren zu gehen; weil sonst die Menge der Sachen zerstreuen, oder unnötig aufhalten, vieles auch nicht einmal verständlich, oder dessen Nutzbarkeit begreiflich seyn würde, was erst durch die Geschichte aufgeklärt werden muß. Vorzüglich müßten unter den wichtigsten Dertern die natürlichen Abtheilungen der Erde durch Meere, Flüsse und Gebürge bemerkt werden, als welche die beständigsten sind, woran sich auch größtentheils die Abtheilungen der Völker und die wichtigsten Städte geschlossen haben, von wo aus selbst die Verbindungen und die Ausbreitung der Völker gegangen sind. Weil die neuere Beschaffenheit der Länder uns näher angeht, und man von ihr mehr wissen kan als von der vorhergehenden: so würde man von der neuern anfangen, und so zur mittlern und ältern fortgehen. Es versteht sich, daß man stets die besten Landcharten, die man bekommen kan, vor sich haben müsse.

Bei der neuern Geographie könnte man der vollständigern Kürze wegen J. E. Fabri Handbuch der neuesten Geographie, Halle 1784. gr. 8. und zur Erweiterung in Absicht auf Europa und einen Theil von Asien, A. S. Büschings Auszug aus seiner Erdbeschreibung, 5te vermehrte Auflage, Hamburg 1780 in 2 Theilen in 8. und 6te Aufl. des ersten Theils, 1785. zum Grunde legen. — In der mittlern Geographie haben wir

wir noch nichts zugleich richtigeres und vollständigeres als d'Anville Handbuch der mittlern Erdbeschreibung = = nebst einer Landcharte von der mittlern Geographie, Nürnberg 1782. in gr. 8. die doch nur einige europäische Staaten betrifft. — In der ältern können für den Anfang das §. 140. erwähnte Handbuch nach Anleitung der d'Anvillschen Landcharten, dienen, wovon der erste Band, über Europa, Nürnberg 1785. in gr. 8. vollendet ist, von dem zweyten, aber bis jetzt einige Theile von Asien und Aegypten, erschienen sind. Der vortrefliche Atlas antiquus Danvillanus, welcher, mit Inbegriff der Tabulae medii aevi, 12 Charten in sich faßt, ist daselbst 1784. nachgestochen. — Von dieser vorläufigen geographischen Kenntniß muß freylich vieles erst hinterher durch die Geschichte vollständiger und deutlicher, und der Abgang solcher Landcharten, welche die Länder nach gewissen besondern Zeiten vorstellen, durch die ersetzt werden, die sich bey manchen genauern Abhandlungen über die Geschichte einzler Reiche zu gewissen Zeiten befinden und hier nicht besonders angegeben werden können.

235.

Nach dieser vorläufig erlangten Kenntniß müßte der Anfang von Erlernung der Geschichte selbst mit einer allgemeinen Uebersicht derselben, also mit der allgemeinen Weltgeschichte (§. 230) gemacht werden, wenn man einen Unterricht finden kan, der dieses Namens würdig ist. Liegt bey dem Studium der Geschichte keine solche allgemeine Geschichte zum Grunde: so kan man sich in Absicht auf Zeit (§. 234), wohin jedes gehört,

hört, nicht wohl finden, ja selbst oft nicht einmal in Absicht auf die Länder, wo etwas vorgefallen ist, weil diese, nach verschiedenen Veränderungen in der Geschichte, auch andre Namen, einen andern Umfang, andre Cultur u. s. f. bekommen haben. Ueberdies greift jede besondre Geschichte in andre, ohne deren Kenntniß auch jene nicht deutlich ist, zumal wenn man die Ursachen von besondern Veränderungen in Einem Staat wissen will, die Ursachen mögen vorhergehende oder mitwirkende seyn. Denn dazu ist Kenntniß vorhergehender oder gleichzeitiger Staaten nöthig, und da man die Geschichte dieser einzeln Staaten doch nicht auf einmal lernen kan: so ist keine andre Hilfe als von der allgemeinen Weltgeschichte zu erwarten. Auch muß man sich gleich anfangs an Bemerkung des Zusammenhangs in der Geschichte gewöhnen (§. 227), und lernen das Wichtigere von dem Unwichtigern zu unterscheiden, um über dieses nicht jenes zu vernachlässigen; aber eben diesen Zusammenhang lehrt jene allgemeine Geschichte, und sie macht uns auf das Gewicht und den Einfluß eines Staats und dessen Veränderungen auf gleichzeitige und spätere Veränderungen aufmerksam. Selbst der Blick erweitert sich durch dieses eröffnete weite Feld, und macht einen größern Eindruck von der Wichtigkeit der Geschichte überhaupt, welches die Lust, sie zu studieren, sehr befördert.

Man kan einen solchen allgemeinen Entwurf entweder vorher zur Einleitung in die noch ganz unkannte Geschichte, oder nachher, wenn man schon

schon mehrere einzle Theile derselben sich bekannt gemacht hat, zur deutlicern und zusammenhängendern Uebersicht brauchen. Hier ist er nur in der erstern Absicht angenommen. Freylich muß der, wer einen solchen guten Unterricht über die allgemeine Weltgeschichte geben soll, vorher die Spezialgeschichte kennen gelernt haben; aber das braucht der nicht, der sie, noch vor der Hand, nicht untersuchen, sondern lernen will, um eine allgemeine Geschichtscharte zu besserer Verständniß der Spezialcharten zu haben.

236.

Es müßte aber eine Geschichte, die diese Absichten erfüllen sollte, bey allem Reichthum der Sachen, a) zweckmäßig kurz seyn, d. i. nichts enthalten, was nicht entweder zur Kenntniß eines ganzen Theils, Volks oder Staates und dessen merkwürdigeren Veränderungen, oder zur Kenntniß des Einflusses desselben auf andre ganze Theile, Völker oder Staaten, diene, und b) doch hinlänglich zur allgemeinen Kenntniß dieser zwey Stücke. Sie müßte sich c) leicht im Zusammenhange übersehen, und d) zum zukünftigen beständigen Gebrauch bey der Spezialgeschichte, sowohl als zur Festhaltung des Totaleindrucks, leicht behalten lassen.

237.

Unmöglich ist es, das Ganze deutlich zu übersehen, ehe man nicht vorher dessen einzle Haupttheile

theile kennen gelernet hat. Also sind gewisse Gränzen oder Abschnitte nöthig, und diese werden bey der Geschichte entweder durch die Zeit oder durch die Gegenstände, z. B. durch die verschiedenen Völker, bestimmt, mit welchen sich die Geschichte beschäftigt. Jenes würde die **chronologische**, dieses die **synthetische** Anordnung seyn. Bey der **erstern** kan man die Weltveränderungen in die Länge oder Breite, d. i. **entweder** so stellen, wie sie **nach** einander oder wie sie **neben** einander erfolgten; im **erstern** Fall würden sie **eigentlich chronologisch**, im **zweiten synthronistisch** geordnet. Bey der **andern** aber käme es auf das an, was man zum Hauptgegenstand machen will, ob das **Schicksal** der Cultur und was dazu gehört, oder der **Länder**, oder der **Völker**. Alle diese Methoden lassen sich verbinden. In einer **allgemeinen Weltgeschichte**, wo es am meisten auf **leichte Uebersicht** und **Zusammenhang** ankommt, ist ohne Zweifel am besten, gewisse **Hauptveränderungen** in der Welt als **Epochen** oder **Ruhepunkte** anzunehmen, und darnach verschiedene **Perioden** zu machen, (die man nachher, wenn sie zu lang, und zu voll von merkwürdigen Revolutionen sind, wieder, nach eben dem Fuß, abtheilen kan), in jeder aber die **wichtigsten Völker** (im politischen Verstande oder in Einem Staatskörper vereint) und ihre **Geschichte**, besonders, und daneben den **Fortgang** der **Cultur** überhaupt oder bey jedem **insbesondre** aufzustellen.

Weltgeschichte von A. L. Schlözer, Erster Theil, Göttingen 1785. 8, in der Einleitung, besonders S. 79 — 119.

Ann. Um das Vielerley bey diesem ersten anfänglichen Unterricht zu vermindern, sollte wohl die Geschichte der eigentlichen Cultur, wenigstens die Geschichte der Religion, so fern sie nicht zur äußerlichen Verfassung gehört, der Wissenschaften und der Künste, von der Geschichte der Völker und ihrer Verfassung geschieden, und eine Universalgeschichte der Religion u. s. w. besonders entworfen werden. Indes hängen freylich auch die Völkerveränderungen von den Veränderungen ihrer Cultur ab, und die Politzierung der Völker läßt sich schwerlich ohne die innere Cultur vorstellen; auch benimmt die Geschichte der Cultur der bloßen Völkergeschichte das Trockne, und macht sie lehrreicher. Ohnehin schränken sich die Entwürfe zur allgemeinen Weltgeschichte gemeiniglich nur auf die äußere Cultur ein.

238.

Eine solche bisher erwähnte allgemeine Uebersicht der Geschichte zu erlangen scheint nichts Dienlicher als :

Die schon genannte Schlözerische Weltgeschichte, oder, da diese noch nicht vollendet ist, Schlözers Vorstellung der Universalhistorie, zweite Aufl. Göttingen 1775 in 8, oder, da beyde Bücher mehr Plan zur allgemeinen W. G. als Vorstellung derselben enthalten, in Verbindung mit derselben,

Joh.

Joh. Christoph Gatterers kurzer Begriff der Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange, Erster Theil, Göttingen 1785. gr. 8. oder

Desselben (größere) Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange. Erster Theil, ebendasselbst 1785. gr. 8. oder, da beyde nur bis auf Kyrus reichen,

Desselben Abriss der Universalhistorie in ihrem ganzen Umfange, Göttingen 1773, in 2 Bänden in 8. Da aber auch dieser sich schon mit der Entdeckung von Amerika endigt, könnte man, in Absicht der neuesten Geschichte, den

Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthandel neuerer Zeit = von Joh. Georg Büsch, zweyte und umgearbeitete Ausgabe, Hamburg 1783. 8. zu Hülfe nehmen.

239.

Diese allgemeine Uebersicht kan ungemein erleichtert, anschaulicher gemacht, und der Eindruck so verschiedner Perioden und Völker, nebst ihrem Verhältniß gegen einander, lebhafter und dauerhafter werden, wenn man theils bey jener kurzen allgemeinen Weltgeschichte, theils noch mehr nach Vollenbung derselben, sowohl gute chronologische Weltkarten, als auch synchronistische Tabellen zu Hülfe nimmt. Beyderley Arten enthält die Gattererische Synopsis historiae vniuersalis sex tabulis - - comprehensa, der verbesserten Ausgabe, Göttingen 1769. gr. fol. In der letztern Art ist Theodor Bergers synchronistische Universalhistorie der vornehmsten europ. Reiche etc.
nach

nach der 6ten von **Wolfg. Jäger** verbesserten Ausgabe, Coburg 1781. fol. vorzüglich nutzbar.

240.

Ehe man zur Spezialgeschichte fortschritte, oder ehe man, wenn man wollte, sich um eine ausführliche allgemeine Weltgeschichte bewürbe, oder wenn man sich auch bey der Spezialgeschichte nicht auf die Geschichte mehrerer Staaten einlassen könnte: würde man nicht ohne Vortheil ein Werk zu Rathe ziehen können, das mehr als bloß allgemeine Uebersicht gäbe, und doch nicht zu weitläufig wäre, zumal wenn es zugleich die Geschichte pragmatisch darstellte. Dieses würde jenen allgemeinen Entwurf noch unterhaltender, und die gelehrten Sachen durch etwas mehrere Umständlichkeit noch behältlicher machen, zugleich aber Vorbereitung auf die Spezialgeschichte und auf das pragmatische Studium der Geschichte seyn. Bis jetzt hat man schwerlich ein besseres Werk dieser Art als die *Elemens d'histoire generale par l'Abbé Millot*. welche seit 1772 mehrmals, z. B. zu Bern 1775 in 9 Bänden gr. 12. aufgelegt, und in der deutschen Uebersetzung: *Millot Universalhistorie alter, mitter und neuer Zeiten, mit Zusätzen und Berichtigungen von Wilh. Ernst Christiani*, wovon bis jetzt Leipzig 1777 — 85. 8 Theile in gr. 8. erschienen, noch nützlicher worden sind.

Der Gebrauch eines solchen Werks wäre auch um so mehr anzurathen, da die §. 238 gedachten
vor:

vortreflichen Entwürfe theils meistens zu Vorlesungen bestimmt, und für den ersten Anfanger nicht ganz verständlich sind, theils einzle seine Bemerkungen schon in die Spezialgeschichte schlagen, und nicht für ihn sind, der ihren grossen Werth noch nicht zu schätzen weis.

241.

Nunmehr wäre es Zeit, zur Spezialgeschichte fortzugehen, und dieses um so mehr, da gerade die für uns wichtigste neuere Geschichte in den besten Entwürfen der allgemeinen Weltgeschichte ganz übergangen, oder mit zu wenig Vollständigkeit, guter Auswahl und Genauigkeit vorgezogen ist. Wer die Geschichte, wie hier vorausgesetzt wird, nur nach Nothdurst studieren muß, wird schwerlich in der allgemeinen Weltgeschichte weiter gehen können, und sich mit einer weitem Kenntniß weniger Theile der Spezialgeschichte begnügen müssen, und wer auch darin weiter gehen will, wie kan der jetzt anders dazu gelangen als durch das Studium der Geschichte einzel Staaften?

242.

Unter den Theilen dieser Spezialgeschichte ist ohne Zweifel — wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme erfordern, z. B. die alten Schriftsteller vorerst das Studium der griechischen und römischen Geschichte nothwendig machen — die neuere und besonders die vaterländische Geschichte
die

die nöthigste. — Sie geht uns am nächsten an, und so fern wir größtentheils die ältere und ausländische Geschichte lernen wollen, um den heutigen Zustand der Welt gründlich aus dem vormaligen zu erkennen, verhält sie sich zu jener wie Zweck zu Mitteln; man kan selbst vieler, vielleicht der meisten Begebenheiten des Alterthums und des Auslandes unkundig seyn, ohne daß uns deswegen die neuere und vaterländische Geschichte undeutlich ist. — Und wenn die Geschichte hauptsächlich Klugheit und unsre Sitten bilden soll, dabey aber Denkart, Charakter, Bedürfnisse, Anstalten und Umstände erfordert werden, die denen am nächsten kommen, welche die Geschichte darstellt; so muß die erwähnte Art der Geschichte nochwendig im Ganzen mehr Einfluß auf unsre Bildung als jene haben. — Selbst, wegen der meist mehrern Gewißheit der Zeitrechnung und der einzeln Begebenheiten, so wie des Reichthums der Nachrichten, hat sie weniger Schwierigkeiten, giebt mehrere Zuverlässigkeit, nöthigt weniger uns bey unbeträchtlichem Sachen aufzuhalten, erlaubt mehrere Wahl der Ereignisse, entdeckt mehr die Ursachen und Folgen derselben, und gewährt einen deutlichern Zusammenhang.

243.

Man fange also mit der Geschichte des gemeinsamen Vaterlandes, mit der Geschichte Deutschlands, an. Diese Geschichte ist etwas Anders

deres als Geschichte der deutschen Regenten und Häuser, oder deutsche Reichsgeschichte, so sehr auch beyderley Geschichte oft in einander fließt. Wie sind die Deutschen das worden, was sie sind? die kultivirte Nation? Dies zu wissen ist doch noch allgemein nützlicher, als jenes, so unentbehrlich auch jene Geschichte ist die Geschichte der Nation kennen zu lernen. Noch ist

Michael Ignaz Schmidts Geschichte der Deutschen, Ulm 1778 — 83 bisher in 6 Theilen in gr. 8. und der erste Theil verbessert aufgelegt 1785

das einzige Buch dieser Art. Zur Kenntniß der deutschen Reichs- oder vielmehr Kaisergeschichte, könnte man, zu dem hier nöthigen Zweck, dem Anfänger

Die Geschichte des teutschen Reichs von C. G. H. (Heinrich), Riga 1778 und 1779 in drey Theilen in gr. 8.

empfehlen, und hernach

Die allgemeine Welthistorie = = in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge = = verfertigt von Franz Dominicus Häberlin. Neue Historie. Halle 1767 — 73, in 12 Bänden in gr. 8.

ob diese gleich erst vom 11ten Jahrhundert an beträchtlich wird, und nur bis 1546 geht, da die folgende

Neueste teutsche Reichsgeschichte, die bisher in 18 Bänden in gr. 8, Halle 1774 — 85 erschienen,

sie

sie nur bis 1594 fortgesetzt, und dem hiesigen Zweck nicht angemessen ist.

Zu einer Ergänzung der in jener Allgem. Welthist. äußerst kurz berührten ältern Geschichte des deutschen Reichs könnten der

Versuch einer Geschichte Kaiser Karls des Großen, Leipz. 1777. 8. Geschichte der fränkischen Monarchie von dem Tode Karls des Gr. bis zu dem Abgange der Karolinger, Hamburg 1779. gr. 8. und Geschichte der Deutschen von Konrad 1. bis zu dem Tode Heinrichs 2, von D. S. Hegewisch, ebendas. 1781, gr. 8.

gebraucht werden, die alle von Einem Verfasser sind. Aber wer giebt uns eine zu dem hiesigen Zweck dienende Geschichte des 16ten, 17ten und 18ten Jahrhunderts?

244.

Diese deutsche Geschichte recht zu verstehn und zu beurtheilen, müste man wenigstens einen allgemeinen Begriff von der deutschen Staatsverfassung haben, oder die deutsche Staatskunde (Statistik) kennen. Für die hier angenommenen Leser möchten Joh. Jac. Schmaussens akademische Reden und Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht, herausgegeben von Joh. Alb. Zerm. Heldmann, Lemgo 1766 in 4. den deutlichsten Unterricht enthalten.

245.

Hierauf würde man sich mit der übrigen europäischen Staatengeschichte, die den nächsten Einfluß

fluß in die deutsche Geschichte hat, und mit derselben auch sich die Staatsverfassung derselben bekannt machen, wozu, wenigstens die Verfassung der meisten kennen zu lernen, die

Staatsverfassung der heutigen vornehmsten europäischen Reiche und Völker im Grundriß, von Gottfr. Achenwall, 6te Ausgabe, 2ter Theil, Göttingen 1771, Zweyter Theil, 1785. 8. und die Einleitung zur allgemeinen und besondern europäischen Staatskunde, entworfen von N. E. Tozen, 3te Aufl. Bürgow 1785. in gr. 8.

die brauchbarsten sind. Zur allgemeinen Uebersicht kan die

Anleitung zur Kenntniß der europäischen Staatenhistorie = = von Joh. Georg Meusel, 2vorte Ausgabe, Leipz. 1782. in gr. 8.

dienen, die zugleich die nöthigsten genealogischen Tabellen enthält, und die besten allgemeinen Schriften und Werke anzeigt, welche über die Geschichte eines jeden Staates insbesondre vorhanden sind, und hier, nach unsrer Absicht, nicht berührt werden können.

246.

Nun würde es darauf ankommen, welche Theile der übrigen, sonderlich ältern Geschichte, der, welcher sich nicht mit besondern Fleiß auf die Geschichte legen kan, zu seinem Zweck und eigentlichem Studium am nothwendigsten fände. Die ältere Geschichte, wenigstens einzle Theile derselben,

ben, können für manchen weit nützlicher und unentbehrlicher, als die meisten Theile der neuern seyn; und sie haben selbst das Glück gehabt, weit pragmatischer bearbeitet zu werden, als manche der neuern, welche, bey allem Nutzen für den bloß Wißbegierigen, den Staatsmann und Rechtsgelehrten, für andre Leser sehr wenig Wissenswürdiges oder Lehrreiches enthalten. Für den, welcher das Studium der Theologie und ihrer einzeln Theile zu seiner Hauptbeschäftigung macht, kan daher die jüdische und die damit in Verbindung stehende Geschichte anderer Völker, nebst der griechischen und römischen, vorzüglichem Fleiß erfordern. In dieser Rücksicht, selbst wegen des guten Vortrags, verdienen die *Elementa historiae antiquae*, auktor *Gottlob Aug. Baumgarten Crusio*, Lipf. 1775. 8. wovon nur noch die Fortsetzung fehlt, sehr empfohlen zu werden. Einige die griechische und römische Geschichte betreffende Schriften sind schon oben (§. 138) erwähnt worden, und wer diese Geschichte, zum bessern Verhältniß alter Schriftsteller, noch ausführlicher zu lernen wünschte, könnte sich dazu der *Histoire ancienne* - - par *Rollin*, die Halle 1756. 57. in 4 Voll. und Ebendesselben noch bessere *Histoire Romaine*, die ebendasselbst 1753 — 55. in 5 Voll. in gr. 8. nachgedruckt worden ist, und der *Histoire des Empereurs*, nebst deren Fortsetzung in der *Histoire des Empereurs Romains* - - jusqu'à Constantin, par *J. B. L. Crevier*, nachgedruckt Amst. 1750 f. in 12 Bänden gr. 12. bedienen. Will man übrigens aus Einem Werk die Spezialgeschichte aller bekannten und merkwürdigern, als

tern

tern und neuern, Völker und Staaten genauer kennen lernen, ohne sich in eine sehr ausführliche Untersuchung derselben einzulassen, so möchte, im Ganzen genommen, kein Werk dazu dienlicher seyn als die Allgemeine Weltgeschichte, von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, von **Wilh. Gutherie**, **Joh. Gray** und andern = = übersezt = berichtet, und mit Anmerkungen versehen, (in einzeln Theilen auch durchaus um = oder ganz neu ausgearbeitet, Leipz. 1765. flgg.) das sich seiner Vollendung nähert, und bis jetzt aus 33 Bänden in gr. 8. besteht, Th. 1 — 4. Th. 5 Band 1 — 4, Th. 6 B. 1 u. 2. Th. 7 B. 1 u. 2. Th. 8 u. 9. Th. 10 B. 1 u. 2. Th. 11 u. 12. Th. 13 B. 1 u. 2. Th. 14, 1 — 3te Abth. Th. 15, 1 — 4te Abth. Th. 16, 1 — 6ste Abth. wovon einige Theile selbst dem Geschichtsforscher wichtig seyn werden.

247.

Ein für den Gelehrten besonders unentbehrlicher Theil der Geschichte ist die gelehrte oder **Literargeschichte**, welche die Schicksale der Wissenschaften und der dazu dienlichen Hülfsmittel vorstellen soll. Fortschritte in einzeln Wissenschaften, erfordernten Fortschritte in der Cultur überhaupt und in der Art der Cultur insbesondre, welche unter dem Namen der Gelehrsamkeit (§. 3) begriffen wird. Diese Fortschritte lassen sich aber nicht deutlich angeben, wenn man nicht diejenigen kennt, welche die meisten oder wichtigsten Fortschritte

D. 2

darin

darin gethan, und dadurch sie bey andern befördert haben. In so fern daher die Litterargeschichte das Schicksal der Wissenschaften darstellen sollte, müßte sie — die Geschichte der Cultur, wenigstens der der Wissenschaften überhaupt, — die Geschichte der einzeln Wissenschaften, — und die Geschichte der merkwürdigern Gelehrten enthalten.

Ann. 1. Cultur (Ausbildung, Aufklärung) im weitern Verstande, heißt jede Vervollkommnung der Seelenkräfte, sie mag in Erweiterung der Kenntnisse und Neigungen oder in Verbesserung der Seelenkräfte durch Berichtigung und Berdeutlichung der Begriffe sowohl als durch Bestimmung der Neigungen nach deutlicher Erkenntniß, bestehen. Wird diese erlangte Vollkommenheit der Seelenkräfte zur Beförderung der, innerlichen oder äußerlichen, Glückseligkeit angewendet: so entsteht Cultur im engerm Verstande, die also nichts anders ist, als Fertigkeit, unsre Seelenkräfte zur menschlichen (innern oder äußern, wahren oder vermeinten,) Glückseligkeit anzuwenden.

Ann. 2. Eine Wissenschaft (obiective genommen) ist ein zusammenhängender Inbegriff deutlicher Kenntnisse von Gegenständen einer gewissen Art — und, will man sie noch von einer Kunst unterscheiden, so möchte es, bey aller Unbestimmtheit dieses Wortes, doch wohl dem gewöhnlichsten Sprachgebrauch am gemäßigtesten seyn, diesen Unterschied der Wissenschaften und Künste darnach zu bestimmen, daß diese sich mit Gegenständen beschäftigen, die den Sinnen dargestellt werden können, jene aber mit geistigen, wenigstens solchen Dingen, deren Kenntniß nicht auf blosser Empfindung beruht. — Wissenschaftliche

liche Cultur ist also eine Art der Cultur in weissem Verstande, und von Cultur der Sitten sowohl als von Volks- oder gewöhnlicher Cultur noch sehr verschieden, ob sie gleich in beyde einen ungemeinen Einfluß haben kan.

248.

Zu den Hülfsmitteln, welche zur Kenntniß der Wissenschaften, Künste, und überhaupt nützlicher Sachen, sowohl als zur mehrern Ausbreitung derselben dienlich sind, gehören theils alle schriftliche Denkmahle, vorzüglich Bücher, theils alle Anstalten, welche die bessere Entdeckung und Ausbildung nützlicher Kenntnisse oder die Erhaltung desjenigen befördern, was bereits entdeckt und ausgebildet worden ist. Der Theil der Literargeschichte, welcher jene Denkmahle bekannt macht, heißt die **Bücherkenntniß**. Zu den erwehnten Anstalten aber gehören, Schulen, Universitäten, Akademien, Bibliotheken, gelehrte Journale und dergleichen; man könnte diesen Theil **Geschichte der literarischen Anstalten** nennen.

249.

Die Vortheile, welche 1) der Geschichte überhaupt können zugeschrieben werden (§. 221 — 24), kan die Literargeschichte insbesondre in ihrer Art ebenfalls stiften. Sie ist selbst dem Gelehrten, als Gelehrten, weit nützlicher, als die meisten übrigen Theile der Historie, namentlich als die bürgerliche Geschichte; weil sie die Art seiner eigent-

genthümlichen Beschäftigungen angeht, ihn mit den ihm nöthigsten Kenntnissen und Hülfsmitteln bekannt macht, ihm die nützlichsten Beispiele darstellt, nach welchen er sich bilden, durch die er ermuntert oder gewarnt werden kan. 2) Es wäre ungereimt für den, der nach immer mehrerer Vollkommenheit strebt, ungerecht gegen Andern Verdienste, und undankbar gegen die göttliche Fürsorgung, wenn man das nicht benutzen wollte, was schon Andre uns vorgearbeitet haben, am ungereimtesten da, wo blosser Beobachtung, Nachdenken oder Genie uns nicht helfen können, d. i. in allem was historisch ist. Dieses Vorgearbeitete ist doch in Büchern enthalten, welche uns die Literargeschichte kennen lehrt, und ohne diese Kenntniß weiß man schlechterdings nicht, woran man sich halten soll, wenn man über eine Wissenschaft oder gewisse Gegenstände derselben unterrichtet seyn will. Mündlichen Unterricht in den Wissenschaften kan man wenigstens nicht immer haben, man kan ihn wenigstens und man kan selbst erlangte Kenntnisse immer mehr aus Büchern vermehren. Literargeschichte, und besonders Bücherkenntniß, ist das Repertorium für die ganze Gelehrsamkeit; ohne sie bleibt man in Kenntnissen unglaublich zurück.

250.

Die Bekanntschaft mit ihr lehrt uns auch 3), den ganzen Umfang der Wissenschaften, wovon immer eine der andern die Hand bietet; sie bringt uns

uns also einen allgemeinen Geschmack und wenigstens Achtung gegen alle Wissenschaften bey, verhindert dadurch nicht nur die so schädliche Pedanterey und Kleinkreisigkeit, sie vermindert auch, indem sie uns mit dem Gehalt und Einfluß der Wissenschaften in einander bekannt macht, die für die Wissenschaften so schädliche Trägheit, welche aus Unwissenheit oder Gleichgültigkeit gegen alles entsteht, was uns nicht unmittelbar nützlich ist, nebst der schändlichen Einschränkung bloß auf die Studien, wovon man seinen Lebensunterhalt zu ziehen hofft. Und wenn denn auch nur 4) die Kenntniß der Literargeschichte das Studieren erleichterte: so wäre dies schon Gewinnst genug. Es ist doch immer schon lehrreich, auf Andern Fehltritte und Abwege in den Wissenschaften aufmerksam gemacht zu werden, und sich neue oder vergebliche Arbeit zu ersparen, Andern gute Methoden, gebrauchte Hülfsmittel, und Zeit und Mühe verkürzende Handgriffe abzulernen, zu sehen, was in einer Wissenschaft bereits geleistet worden, oder noch zurück ist, Zeit zu gewinnen, die man über das Lesen schlechter oder doch nicht der besten Bücher einer Art und über unnöthige Arbeit verliert, und seine Kräfte auf das zu verwenden, worin von Andern noch nichts oder doch nicht gut genug geleistet worden ist.

251.

Wenn überdies 5) einem jeden Gelehrten daran liegen muß, sich nicht selbst verächtlich zu
ma

machen, sondern vielmehr Andreer Vertrauen zu gewinnen und zu erhalten, um mit seinen Kenntnissen desto mehr Nutzen zu stiften: so begreift man leicht, wie sehr es unsrer Achtung bey Andern schade, wenn man oft nicht einmal die bekanntesten Hülfsmittel der Gelehrsamkeit, oder die besten Schriften einer Art, kennt, längst von Andern gemachte Entdeckungen als etwas Neues anstaunt, oder sich ihrer als neuer Erfindungen rühmt, Fehler, die man ohne Kenntniß der literarischen Geschichte nicht vermeiden kan; wie sehr es hingegen Andreer Vertrauen erwerbe und vermehre, wenn man sich gleich zu helfen, und das, woran es uns noch fehlt, gleich durch Hülfe dessen, was Andre in einer Wissenschaft vorgearbeitet haben, zu ersetzen, oder Rechenschaft zu geben wisse, woran es liegt, und warum es nicht möglich ist, gewisse Lücken in der Erkenntniß auszufüllen. 6) Selbst auf den moralischen Charakter und das Betragen eines Gelehrten ist diese literarische Kenntniß nicht ohne Einfluß. Der allgenugsame Dünkel eingebildeter Selbstdenker und Erfinder, welcher wenigstens mit darauf beruht, daß man den Umfang menschlicher Kenntnisse, die mannichfaltigen Schwierigkeiten und verunglückten Versuche in gewissen Untersuchungen, und die Verdienste Andreer zu wenig kennt; die Verachtung oder Gleichgültigkeit gegen alles, was man nicht selbst versteht; der Partheygeist, der Haß oder Verdacht gegen alle, die von uns verschieden denken, zumal das schädliche Vorurtheil gegen alles, was man für Neuerung hält: alles dieses kan schwerlich bey dem aufkommen oder sich

sich lange erhalten, der genugsame Kenntnisse der Literargeschichte hat, die hingegen Bescheidenheit und Billigkeit, vernünftige Freyheit im Denken, gesetzten Muth und Zufriedenheit bey unsern verkannten Verdiensten oder guten Absichten und Aufmunterung durch gute Beyspiele und durch die wohlthätigen Leitungen der göttlichen Fürscheidung, befördern können.

252.

Aber Geschichte der Gelehrsamkeit ist nicht Gelehrsamkeit selbst! — Freylich nicht, und wer weiter nichts als jene kennt, der versteht von dieser nicht mehr, als jemand von einem Buch aus dem blossen Register oder der allgemeinen Anzeige des Inhalts; er kan selbst vieles in jener nicht recht verstehen oder schätzen, wenn er nicht auch diese kennt. Aber durch diese Anzeige lernt er doch, was er in dem Buch suchen darf, und wenn sie lehrreich genug abgefaßt ist, kan selbst die Uebersicht des Plans und Zusammenhangs für dem, der ihn gehörig zu brauchen weiß, sehr unterhaltend und nutzbar werden, zumal wenn er der in dem Buch vorgetragenen Sache schon kundig ist. — Zudem ist die Literargeschichte kein blosses Register; sie kan so gut, wie jede andre Art der Geschichte, philosophisch und pragmatisch behandelt, und zum Rang einer Wissenschaft erhoben werden; auch ist nicht abzusehen, warum es mehr Tadel verdienen sollte, wenn jemand ihr vorzüglich seinen Fleiß widmete, als wenn er sich irgend auf eine

eine andere Wissenschaft, auf Sprachen, auf Geschichte, auf Metaphysik u. s. f. vornemlich legt, falls er dazu vorzügliche Fähigkeit, Neigung und Hülfsmittel hat.

Man läßt wirklich der Literaturgeschichte zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren, und die Ursachen davon lassen sich wohl entdecken. Warum setzt man fast immer den Fall, daß jemand sich bloß auf diese Art von Kenntnissen lege? ein Fall, der bey jeder andren Wissenschaft eben so wohl angenommen werden, und in jeder Pedanten hervorbringen kan. Warum stellt man sich den Literator bloß als Bücher- oder gelehrten Anekdotenkennner, noch dazu als den vor, der nur eine trockne, wenigbedeutende Kenntniß von dem Aeuffern der Bücher habe? Sicherlich liegt doch die Schuld bey den meisten, die sie verachten, in der Unbekanntschaft mit der Literaturgeschichte, oder der Gewohnheit, das zu verachten, was sie nicht, oder zu wenig, verstehen, oder was sie nicht als gemeinnützig erkennen. Dieser immer aus zu eingeschränkter Einsicht und Geschmack herrührende Hang, alles gering zu schätzen, wovon man keinen unmittelbaren Nutzen sieht; die Liebe zu literarischen Mikrologien, welche am Ende des vorigen, und in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts sehr gewöhnlich und allerdings verächtlich war; und die noch viel zu wenige rechte Bearbeitung der Literaturgeschichte, die noch selten das Glück gehabt hat, unter so gute Hände, wie manche andere Wissenschaft, zu gerathen, wovon wir selbst bis jetzt mehr Fragmente als etwas nur einigermaßen Ganzes haben, hat wohl auch Verständigere zu unbilligen Urtheilen verleitet, die aber eben mit verursachen, daß dieser Zweig der Literatur noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen

hen ist, der sich andre Theile der Gelehrsamkeit rühmen können.

253.

Ueberhaupt wird dieser Vorwurf immer mehr von seiner Scheinbarkeit verlieren, je mehr man dahin arbeiten wird, auch diesem Theil der Geschichte diejenigen Eigenschaften zu geben, die oben (§. 225 — 228) von einer wahrhaftig nützlichen Geschichte erfordert wurden. Die Natur der Literargeschichte erlaubt es eben sowohl; einzle gemachte Versuche über besondere Stücke derselben beweisen, wie ausführbar es sey; und, wenn es bey manchen besondern Theilen derselben nicht möglich scheint, so liegt die Ursach gewiß in dem Mangel hinlänglicher Nachrichten, einer Schwierigkeit, welche die andern Arten der Geschichte nicht minder drückt, ohne daß man deswegen an der philosophischen und pragmatischen Behandlung derselben verzweifelt hätte.

254.

Auch die Literargeschichte läßt sich in die allgemeine und besondere einteilen; beyde können entweder synthetisch oder analytisch und chronologisch abgehandelt, beyde Methoden auch gewissermaßen vereinigt werden (§. 230. 237). Die Haupttheile der besondern gelehrten Geschichte sind vorhin (§. 247. 248) erwähnt worden. Die Geschichte der Gelehrten läßt sich, wenn sie im Allgemeinen vorgestellt werden soll, am besten mit der
Ge

Geschichte der besondern Wissenschaften, so wie die Geschichte der gelehrten Anstalten mit der Geschichte der Wissenschaften überhaupt, verbunden. Die Bücherkenntniß könnte zwar auch mit der Geschichte einzler Wissenschaften, wohin ein die Bücher schlagen, verbunden werden, so fern es darauf ankommt, die fortschreitende Ausbildung einer Wissenschaft durch gewisse Bücher anzugeben. Da aber bey der nützlichen Bücherkenntniß weniger auf diesen Gesichtspunct als darauf zu sehen ist, welche Schriften, und wie weit sie, uns noch jetzt, zur Erlernung einer Wissenschaft vorzüglich brauchbar sind: so ist es besser, sie besonders, getrennt von der Geschichte der Wissenschaften, zu betrachten und zu erwerben.

255.

Weil die Erlernung der Wissenschaften selbst doch noch wichtiger ist als die Erlernung ihrer Geschichte und die Kenntniß der zu jener dienlichen Hilfsmittel; weil man überdies dieser letztern Kenntniß mehr bedarf, um sich selbst in einer Wissenschaft weiter fort zu helfen, sie also weniger unentbehrlich ist, wenn man in der Wissenschaft selbst Unterricht genießen kan; und weil die Geschichte einer Wissenschaft nicht recht verstanden, der Werth eines Buchs auch nicht gehörig, wenigstens nach unsrer Bedürfniß, geschätzt werden kan, ehe man nicht der Wissenschaft selbst kundig ist: so ist es rathsammer, die Literaturgeschichte erst alsdenn zu studieren, wenn man sich schon mit

mit den Wissenschaften bekannt gemacht hat. Sehr gut wör' es zwar, wenn man schon einigen Begriff von den Wissenschaften, den merkwürdigsten Männern, die sich in jeder hervorgethan haben, und den besten allgemeinem Büchern mitbrächte; man wird sonst manches Historische nicht verstehen, was in den Vortrag der Wissenschaft muß eingeschlochten werden, und den Nutzen mancher Lehrsätze, oder ihrer Bestimmungen und Erläuterungen, nicht recht einsehen. Aber dieser Unterricht brauchte nur ganz allgemein zu seyn, und mehr das eben genannte als die Geschichte der Gelehrsamkeit und einzler Wissenschaften zu betreffen, ohngefähr so, wie er in der schäßbaren Synopsis uniuersae concinnata a *Jo. Henr. Frid. Meineke*, Quedlinb. 1783. 8. oder von den philosophischen Wissenschaften in weiterm Verstande in der *Gesnerischen* *Isagoge* (§. 54) gegeben worden ist.

256.

Es ist sehr zu bedauern, daß wir bey einem so wichtigen Theile der Historie, wie die Literargeschichte ist, noch kein einziges allgemeines Werk haben, das man dem, der den ersten Grund zu ihrer Kenntniß legen will, empfehlen könnte; da alles, was man hieher gehöriges hat, entweder fast blosses Skelet ist, oder diese Geschichte nicht in ihrem ganzen Umfang begreift, oder gar nicht zur guten Uebersicht geordnet, oder voll Fehler und unzuverlässig, wenigstens nicht auf genügsame Untersuchung gegründet ist. Bey diesen Umständen

ständen scheint folgendes noch das räthlichste zu seyn.

257.

Man lege 1) ein gutes Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Grunde, wenn dasselbe zugleich mit die Geschichte der Cultur und der Wissenschaften begreift, in welcher Absicht die oben (§. 238) angeführten Gattererschen Schriften unstreitig die besten, oder vielmehr einzig brauchbaren ihrer Art sind. Man kan sich dadurch wenigstens orientiren lernen, und die Sachen besser behalten, wenn man sie an die Weltgeschichte anschließt. Eben so halte man sich 2) vorerst an ein allgemeineres Buch nach der synthetischen Methode, unter welchen der *Conspectus reipublicae literariae* von Christoph Aug. Zeumann, Edit. 6. Hannover. 1753. 8. wegen seiner fruchtbaren Kürze, leichten Uebersicht und Genauigkeit, und der Versuch einer Einleitung in die Geschichte der Kenntnisse, Wissenschaften und schönen Künste, von Sam. Gottlieb Wald, Halle 1784. gr. 8. wegen der mehrern Vollständigkeit und gebrauchten neuern Hülfsmittel, den Vorzug behauptet.

258.

Nach diesem gelegten Grunde scheint es 3) rathsamer, die besondern Theile der Literargeschichte etwas ausführlicher und genauer zu studieren, ehe man etwas größre allgemeinere Werke zu Rathe zieht. Denn diese lehtern, wie wir sie jetzt ha-

heben, sind zu sehr compilirt, zu wenig genau, und enthalten zu viel Unnützes oder Unausgeföhrttes, als daß nicht zu besorgen wäre, sie würden auch einen geduldigen und wißbegierigen Leser oft zu sehr ermüden, und ihn hinterher nöthigen, das zu berichtigen, oder mit Mühe wieder zu verlernen, was er daraus geschöpft hat. Man könnte sich also 4) zuvörderst aus dem Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse (Joh. Christoph Adelung), Leipz. 1783. 8. eine allgemeine Uebersicht des Fortgangs der Cultur, besonders der Wissenschaften, erwerben, und sich zugleich etwas an die pragmatische Behandlung dieses Theils der Geschichte gewöhnen. Hernach sich 5) eine ähnliche Uebersicht der Geschichte einzler Wissenschaften zu verschaffen suchen. Nur ist hier wieder zu bedauern, daß wir — außer einigen guten Schriften, welche die Geschichte dieser und jener besondern Wissenschaft enthalten, und die nach der hiesigen Absicht nicht angeführt werden können — nichts einigermaßen Allgemeines haben, als Gottlieb Stolle's (sehr unvollständige und seichte) Anleitung zur Historie der Gelahrtheit = = zum drittenmal verbessert und = = vermehrt, Jena 1727. 4. nebst den ganz neuen Zusätzen, ebendas. 1736. 4., von dem auch eine Anleitung zur Historie der medicinischen, juristischen und theologischen Gelahrtheit, letzte Jena 1739. 4., herausgegeben ist, die mehr compilirte Bücherkenntniß als Geschichte der Wissenschaft liefert.

259.

Bey den folgenden Theilen der Literargeschichte ist es 6) ziemlich gleichgültig, welchen man eher als den andern sich bekannt machen soll, obgleich die Bücherkenntnis, selbst in Absicht auf die Erlernung der Wissenschaften, der wichtigste ist. Zur Kenntnis des Bücherwesens im Allgemeinen, und dessen Geschichte, haben wir kein anderes Buch, welches in gedrängterer Kürze und mit mehrerer Genauigkeit und Vollständigkeit das dahin gehörige enthielte, als **M. Denis** Einleitung in die Bücherkunde, **Erster Theil**, Bibliographie, Wien 1777. gr. 4; ausser dem aber und zur Kenntnis der gelehrten Anstalten überhaupt, *Barc. Gotth. Struvii* Introductio in notitiam rei literariae, die unter diesem Titel mit den Zusätzen gelehrter Männer zum sechstenmal cura *Jo. Christ. Fischeri*, Frft. et Lips. 1754. in 2 Bänden gr. 8. und unter dem Titel *Bibliotheca historiae literariae* ganz umgearbeitet von *Jo. Frid. Jugler*, Jenae 1754—63 in 3 Tömm. gr. 8. herausgekommen ist. Diese letzte Ausgabe ist weit vollständiger, und meistens noch genauer, erstere aber enthält noch verschiednes, was man in dieser vermißt.

260.

In diesem Struvischen Werk findet man auch die Werke genannt, aus welchen die Bücherkenntnis geschöpft werden kan. Der zweyte Theil von

von Denis Einleitung in die Bücherkunde, Wien 1778. gr. 4. soll zwar aus allen Wissenschaften die besten Bücher angeben, nennt aber fast bloß die Titel, und es fehlt sowohl an Wahl als zweckmäßiger Vollständigkeit; welches bey dem grossentheils daraus genommenen Versuch einer Mappemonde littéraire von Christian Friedr. Wilh. Roth, Erfurt 1785 in gr. fol. eben der Fall ist. Ueberhaupt ist wegen des ungeheuren Umfangs der Bücherkenntnis und der Unmöglichkeit, gar zu viele Bücher genau zu kennen, bey Bücherverzeichnisse von mehreren oder allen Theilen der Gelehrsamkeit nicht möglich, daß Ein Schriftsteller reiffe Wahl beobachten, und zuverlässige Beschreibung geben könne, und ohne dieses beydes können solche Verzeichnisse wenig helfen. Man thut daher besser, sich an eine zu halten, welche sich nur auf einzle Wissenschaften eingeschränkt, und dabey zum wenigsten, nebst zuverlässiger Genauigkeit, eine sorgfältige Wahl des Besten beobachtet haben. — In Absicht auf die theologischen Wissenschaften ist dieses in der Anweisung zur Kenntnis der besten allgemeineren Bücher in allen Theilen der Theologie, zwote Aufl. Leipz 1780. 8. wenigstens meine Absicht gewesen, wo auch in der Einleitung Regeln zur Beurtheilung der Bücher und die Hülfsmittel zur Erweiterung der, zumal theologischen, Bücherkenntnis angegeben sind. Man kan damit die Predigerbibliothek = von Dav. Gottlieb Niemeyer, Halle 1782 — 84 in 3 Theilen, gr. 8. sehr nützlich verbinden.

Zur Geschichte der Gelehrten hat ein Anfänger und selbst zum Theil der Gelehrtere zwey oder drey brauchbare Werke an Georg Christoph Hambergers zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt bis 1500, Lemgo 1756 — 64 in 4 Theilen in gr. 8, woraus dessen kurze Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vor dem 16ten Jahrhundert, ebendas. 1767 in 2 Oktavbänden, ein verbesserter und vermehrter Auszug sind, und an Christoph. Saxii Onomasticon literarium, Traj. ad Rhen. 1775 — 1782 in 4 Partt. gr. 8. welches theils von engern, theils von weitern Umfang als das Hambergersche ist, da es sich zwar mehr, sonderlich auf humanistische Schriftsteller, einschränkt, aber auch mehr in kleinere Büchers Noth, und schon bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts geht. Eine treffliche synchronistische Uebersicht giebt in diesem Fache (obgleich jetzt nur bis an das 16te Jahrhundert) die Synopsis historiae literariae, auctore Jerem. Nic. Eyring, Goeting. 1783 und 84 in 3 Tomm. kl. 4. Die Kenntniß andrer in diesen Werken nicht berührten Schriftsteller, kan man aus dem Allgemeinen Gelehrten Lexicon, herausgegeben von Christian Gottlieb Jöcher, Leipz. 1750 und 51 in 4 Theilen gr. 4. schöpfen, wovon weit bessere Fortsetzungen und Ergänzungen zu diesem Lexicon von Joh. Christoph Adelung, Erster Band, Leipz. 1784 gr. 4, erschienen sind,

262.

Nunmehr könnte man 7) zur Wiederholung, Ergänzung und einigermaßen zu mehrerer Zusammenordnung des bisherigen ein etwas größeres synthetisches Werk über die Literaturgeschichte benutzen, dergleichen zwar noch gar nicht, so wie man es wünschen möchte, vorhanden ist, aber bey allen grossen Mängeln und Fehlern kan doch hier *Dan. Georg. Morhosi* Polyhistor, Edic. 4. Lubec. 1747 in 2 Quartbänden, und *Joh. Andr. Fabricii* Abriss einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit, Leipz. 751 — 54 in drey Bänden gr. 8. nothdürftig dienen. Für die älteste Literatur- und Kunstgeschichte bis auf Xyrus, und als ein Muster einer wünschenswürdigen allgemeinen Cultur- und Literaturgeschichte verdienen die Untersuchungen von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften aus dem Französischen des *Anton Doves* *Goguet* übersezet, Lemgo 1760 — 62 in 4. stundiert zu werden.

263.

Die übrigen hieher gehörigen Kenntnisse, besonders den steten Zuwachs, welchen die Literaturgeschichte und was dahin einschlägt, von Zeit zu Zeit erhalten, muß 8) ein jeder selbst aus einzeln gelehrten Zeit- und andern Schriften, durch fleißigen Besuch und Durchforschung der Bücherböle und Buchläden, und durch den Umgang mit gelehrten Männern zu ergänzen, zu berichtigen und zu

R 2

ver

vervollständigen suchen. Diese Mühe würde sehr erleichtert, und die vollständigere Uebersicht befördert werden, wenn man von allen Wissenschaften und über die Schriften aus mehrern Zeiten solche Sammlungen hätte, wie die literarischen Annalen der Gottesgelehrsamkeit = von J. N. Eyring sind, wovon aber erst der Erste Zeitraum von 1778 — 80, Nürnberg 1782. in 8. herausgekommen ist.

264.

Wir kommen zu den sogenannten Schönen Wissenschaften, wohin man Redekunst und Dichtkunst zu rechnen pflegt. — Was haben diese vor andern Wissenschaften und Künsten eigenes? — Darin ist man wohl eins, daß der Redner und Dichter nicht bloß vorstellen, bloß lehren oder erzählen, sondern dergestalt vorstellen wolle, daß er für oder wider die Sache einnehme, Gesfallen an der dargestellten Sache oder Mißfallen erzeuge. Dieses läßt sich entweder durch die Sachen selbst bewirken, (die schon in so fern gefallen, als sie unsre Thätigkeit beschäftigen und unsre Wissbegierde befriedigen,) oder durch die Art wie man sie vorstellt. Dieses letztere kan wieder entweder durch Verdeutlichung oder durch Versinnlichung geschehen. Jenes ist der Zweck der strenger, *) dieses der schönen Wissenschaften und Künste. Die schönen Wissenschaften gehen darauf hinaus, vermittelst der Rede, also vermittelst willkührlicher, und nur durch den Gebrauch gebilligter
 Zei

Zeichen, die gedachte Absicht auszuführen; die schönen Künste aber, durch natürliche Zeichen, wodurch eine Vorstellung der Sachen bewirkt werden kan.

Ann. 1. Fene werden daher auch die redenden, wie diese die bildenden Künste genannt, und diese Benennung scheint Künste und Wissenschaften zu vermengen. Dies kommt daher, weil Griechen und Römer die Wörter *τέχνη* und *ars* von jeder regelmäßigen Fertigkeit und von jedem Inbegriff der Regeln zu gewissen Verrichtungen brauchten, dergleichen Regeln bey den Wissenschaften sowohl als bey den Künsten statt finden; wiewohl man hernach die freyen Künste (*artes liberales*, *ἀβίωτοι τέχναι*) von den mechanischen unterschieden hat, deren Zweck Befriedigung bloß körperlicher, wie jener, zugleich oder allein Befriedigung geistiger Bedürfnisse ist.

Ann. 2. Hienach läßt sich vielleicht der Unterschied zwischen Wissenschaften und Künsten etwas bestimmter angeben, und erklären, woher die so schwankenden Begriffe von dem Unterschied derselben kommen. Alle Kenntnisse dienen zur Befriedigung der Bedürfnisse, entweder der Seele, die sie belehren, überzeugen oder bewegen sollen, oder des Körpers, oder beyder zugleich. Nimmt man nun Wissenschaften und Künste (*objectiv*) für den zusammenhängenden Inbegriff gewisser einen gemeinsamen Gegenstand betreffenden Kenntnisse: so entstehen im angegebenen ersten Fall Wissenschaften, im zweyten mechanische, im dritten schöne Künste. Diese letzten sind mit den freyen Künsten der Alten einherley, sofern man bey diesen, welches die Alten nicht thaten, Künste noch von eigentlichen Wissenschaften unterscheidet; sie bringen, J. B.
Nah-

Mahlerey und Tonkunst, zunächst angenehme Bewegungen im Körper oder den äußerlichen Sinnen, zugleich aber auch angenehme Empfindungen des innern Sinnes hervor. Weil nun die schönen Wissenschaften und Künste die Hervorbringung dieser letztern angenehmen Empfindungen mit einander gemein haben; so läßt sich leicht einsehen, wie man habe in Versuchung gerathen können, sie beyderseits unter die freyen Künste zu rechnen.

Anm. 3. *) Strengere Wissenschaften sind hier in diesem §. nicht mit den Wissenschaften im strengsten Verstande zu verwechseln, als welche letztere nur solche Wissenschaften sind, deren Inhalt aus der Natur der Sachen selbst bewiesen werden kan, und die hier, als eine Art (Species) mit unter den strengern Wissenschaften im Gegensatz gegen schöne Wissenschaften begriffen sind. Auch ist Verdeutlichung hier, im Gegensatz gegen Versinnlichung, im weitern Verstande genommen, so daß sie nicht nur die Entwicklung desjenigen, was in einem Begriff liegt, (intensive Verdeutlichung) sondern auch die ausführlichere Vorstellung der Sachen (extensive Verdeutlichung) in sich faßt. Vergl. §. 226.

265.

Sonach sind die schönen Wissenschaften solche, welche lehren, wie man den Vortrag versinnlichen, und dadurch an die Sachen selbst Gefallen oder Mißfallen erregen soll. Sie beschäftigen sich also 1) nur mit Bildung des Vortrags oder des Ausdrucks der Sachen durch Worte. 2) Ihr Zweck ist, Vergnügen, oder das Gegentheil, an den vorgetragenen Sachen zu
erz

erwecken, welches übrigens die Belehrung nicht ausschließt, nur daß diese nicht der nächste Zweck ist. Diesen Zweck suchen sie 3) durch die Form der Vorstellung oder die Art des Vortrags und die Einkleidung der Sachen zu befördern, indem sie dadurch 4) die Sachen sinnlich darstellen, welcher Vortrag eben durch dieses Sinnliche gefallen, und daher auch Gefallen an den Sachen erwecken soll. Durch das erste Stück unterscheiden sie sich von den schönen Künsten; durch die drey letztern von den strengen Wissenschaften. — Da sie aber, abgesehen von der Rede, die sie als Mittel zu jener Absicht bilden sollen, einerley allgemeine Regeln mit den schönen Künsten enthalten: so läßt sich eine allgemeinere Wissenschaft entwerfen, welche die Regeln für schöne Wissenschaften und Künste zugleich, oder die Regeln der Vollkommenheit sinnlicher Erkenntniß und ihres Ausdrucks in sich faßt. A. G. Baumgarten hat ihr den Namen der Aesthetik gegeben.

Ann. 1. Man nennt schön im weitern Verstande alles, was vollkommen ist, so fern diese Vollkommenheit sinnlich erkannt wird, und in einem engern, was, seiner sinnlich erkannten Form nach, vollkommen ist. Schöne Wissenschaften und Künste lehren nicht nur, Sachen, als vollkommen, sinnlich darstellen, sondern auch dieses durch die Art des Ausdrucks, also durch die Form, bewirken; daher haben sie ihren Namen bekommen.

Ann. 2. Da schöne Wissenschaften und Künste zeigen sollen, wie Sachen, die nicht selbst dargestellt werden können, vermittelst des Ausdrucks,
es

es sey durch Wörter oder natürliche Zeichen, vergegenwärtiget werden müssen: so lehren sie, für die Einbildungskraft arbeiten, die nichts anders ist, als das Vermögen der Seele, sich Dinge, die nicht selbst da sind, durch Vorstellungen zu vergegenwärtigen.

Ann. 3. Wenn bey uns durch Darstellung gewisser Sachen mittelst gewisser Zeichen Wohlgefallen erweckt wird: so empfinden wir dieses entweder über die Art der Darstellung, oder über die so dargestellten Sachen selbst. Jenes kan zwar wieder ein Mittel werden dieses zu befördern, es kan aber auch allein da seyn ohne dieses. Nur gar zu oft schränkt man den Zweck der schönen Wissenschaften und Künste bloß auf die Hervorbringung jenes Wohlgefallens ein, und erniedrigt dadurch, daß man sie zum blossen Werkzeug der Belustigung macht, ihren Werth und große Nützbarkeit unglaublich. Freylich ist ihre Absicht, durch die Art der Darstellung geradezu Vergnügen zu erwecken, aber was ist dieser Kitzel der Einbildungskraft werth, wenn das Vergnügen darüber nicht wieder eine Quelle des Wohlgefallens an den Sachen selbst wird?

266.

So schwer es ist, die Gränzen bestimmt anzugeben, wo sich Werke der Rede, oder Dichtkunst scheiden: so läßt sich doch der Hauptcharakter von beyderley Werken bey einiger Aufmerksamkeit nicht verkennen. Offenbar nähern sich jene mehr den Werken der strengern Wissenschaften, (§. 264) diese, den Werken der schönen Künste. Der Charakter dichterischer Werke ist, alles so gegenwärtig als möglich darzustellen, die Vorstellungen davon so

so lebhaft zu machen, als es immer die Natur der Sache und der Rede erlaubt, d. i. viele klare oder solche Merkmale der Sachen, die eine Menge von Nebenvorstellungen erwecken, wodurch die Sachen selbst klarer oder anzüglicher werden, auf einmal zum Uebersehen darzustellen. Sie ziehen also oft selbst dunkle Vorstellungen mit ins Spiel; Werke der Redekunst hingegen suchen die nehmliche Wirkung mehr nach und nach hervorzu bringen, legen das, was zur klaren Vorstellung der Sachen gehört, mehr aus einander, nehmen deutliche Vorstellungen so weit zu Hilfe, als es ohne Schwächung der sinnlichen Darstellung geschehen kan. Gleichwohl haben beyderley Werke den Zweck, durch sinnliche Darstellung der Sachen Gefallen an den Sachen selbst zu erregen, und, da dieses anders nicht als durch Vorstellungen geschehen kan, auch zu belehren. Demnach kan wohl der wesentliche Unterschied zwischen den Werken der Rede, und der Dichtkunst am sichersten nach dem Zweck bestimmt werden, der in beyderley Werken am meisten hervorsteht; und dieser ist, bey Werken der Redekunst, Belehrung oder extensive Deutlichkeit (§. 264. Anm. 3.) wozu Lebhaftigkeit der Darstellung nur als Mittel gebraucht wird, bey dichterischen Werken aber, Lebhaftigkeit, und Belehrung nur so weit, als sie Lebhaftigkeit besördern kan.

Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten (von J. J. Engel), Erster Theil, Berlin 1783. 8. im ersten Hauptstück.

Anm.

Ann. 1. Die Schwierigkeiten in genauer Absonderung beider schönen Wissenschaften, und die Gewohnheit, bald Sylbenmaaß, bald Erdichtung, bald das Ungewöhnlichere des Ausdrucks, als den unterscheidenden Charakter der Poesie anzunehmen, rühren wohl daher: daß, weil dichterische Werke meistens metrisch sind, man Verse und Poesie, ungebundene Rede und Prose, als ganz einerley angenommen hat; daß Poesie nicht zu allen Zeiten und überall gleich vollkommen war, oft Nebenzwecke, z. B. Verse zum Gesang, manchmal nur zum bessern Behalten der Gedanken zu brauchen, den Hauptzweck verdrängt haben; hauptsächlich aber, daß, nach gewissen besondern Arten rednerischer und dichterischer Werke, Redekunst an Poesie z. B. in rührenden Reden, und, wie im Lehrgedichte oder poetischen Erzählungen, Poesie an Redekunst streift.

Ann. 2. Aus dem hervorstechenden Zweck bey poetischen Werken läßt sich erklären, warum ein förmiges Sylben- Zeilen- und Strophenmaaß, Erdichtung, und bilderreicher oder überhaupt von dem gewöhnlichen sich entfernender Ausdruck, in dergleichen Werken gebraucht wird; weil nemlich alles dieses die Lebhaftigkeit befördert; daher es auch wegfallen muß, wenn die zweckmäßige Lebhaftigkeit schon ohne dieses erhalten werden kan, oder gar durch diese Dinge gestört werden würde. Es ist hieraus zugleich begreiflich, warum Gedichte mehr Reiz haben als Werke der Prose.

Ann. 3. Man könnte die beschriebene Art der sinnlichen Darstellung, die in dichterischen Werken hervorsticht, sinnlich lebhaft, und die, welche in rednerischen Werken herrscht, die sinnlich deutliche nennen.

267.

Hienach würde der den Namen eines Redners (Orator) verdienen, der die Geschicklichkeit besäße, durch einen sinnlich deutlichen, und der den eines Dichters, welcher die Geschicklichkeit hätte, durch einen sinnlich lebhaften Vortrag Sachen annehmlich darzustellen. Die Anweisung zu diesem Vortrag würde die Poetik oder Dichtkunst (als Wissenschaft oder Innbegriff von Vorschriften genommen); die Anweisung aber zu jenen Vortrag, die Redekunst (Rhetorik) im weitern Verstande oder Theorie der Beredsamkeit seyn.

Anm. Redekunst im weitern Verstande; welche sich also über den ganzen prosaischen Vortrag und Schreibart erstreckte, so fern er mehr als deutlich seyn soll, er möchte in Lehr- oder Geschichtsbüchern, in Briefen oder Gesprächen oder eigentlichen Reden gebraucht werden. Gemeinlich, und zumal bey Griechen und Römern, wird Redekunst im engern Verstande genommen für die Anweisung eine eigentliche Rede, oder Ausführung eines Hauptsatzes, auf die erwehnte Art, abzufassen und zu halten, und darauf die Beredsamkeit eingeschränkt. (Die Anweisung zum Halten einer Rede oder zum mündlichen Vortrag (Declamatio) gehört doch mehr den schönen Künsten als Wissenschaften zu.) In dessen, da der gute Prosaisch sich der Sprache bedienet, und dadurch Vorstellungen erwecken will, welche aufs wirksamste belehren und bewegen sollen: so bedarf er eben sowohl der Grammatik und Logik als der Rhetorik. Der Dichter braucht die Grammatik auch, bedarf aber mehr

des

des Unterrichts in schönen Künsten, als in den strengen Regeln der Logik.

268.

Schönheit wirkt auf jeden Menschen mit uns widerstehlicher Gewalt, und die schöne Gestalt, unter der eine Sache erscheint, nimmt uns für die Sache selbst ein. Man verweilt gern mit seiner Betrachtung bey solchen Gegenständen, und man kann sicher auf Eindruck bey Andern rechnen, wenn man das, womit man Eindruck machen will, bekleidet mit diesen Reizen darzustellen weiß. Schon dies könnte jeden überzeugen, wie nöthig es sey, das zu studieren, was wirklich schön ist, und wie man einer Sache diese Gestalt geben könne; wäre es auch nur 1) um unsre eigne Aufmerksamkeit zu fesseln, unsre Seele zu einer angenehmen Unterhaltung mit gewissen Sachen zu stimmen, unsren Fleiß zu ihrer Untersuchung zu erregen und zu erhalten; noch mehr um nur vorerst Andre dahin zu bringen, daß sie uns hören, und, wenn sie dahin gebracht sind, eben den Antheil an der Sache nehmen, den wir ihnen einflößen wollen.

269.

Und ist denn 2) unsre sinnliche Erkenntniß weniger wirksam als die deutliche? Bedarf sie der Erweiterung, der Berichtigung, der Leitung, weniger als diese? Wir urtheilen und handeln doch häufiger nach Empfindung als nach Ueberlegung, müssen selbst

selbst oft, wenn es uns an Zeit oder hinlänglichen Gründen der Entscheidung fehlt, dem Ausdruck der Empfindung überlassen. Empfindung spricht gemeiniglich stärker als Vernunft, lehrt wenigstens weit stärker für oder wider eine Sache, wenn sie durch das Urtheil der Empfindung unterstützt wird. Sinnliche Vorstellungen sind auch die Grundlage der vernünftigen; wo jene ganz mangeln, fehlt es auch an diesen; wo jene irren, theilt sich der Irrthum auch diesen mit. Jene können oft misleiten; nur die Vernunft sichert den Menschen das gegen, nur sie kan die Gesetze entwerfen, wonach die Sinnlichkeit eingeschränkt und gelenkt werden muß; diese bedarf also sowohl als der Verstand einer regelmäßigen Bearbeitung, Pflege und Richtung. Und wenn der Mensch zwischen den Thieren und den Engeln in der Mitte steht, nicht bloß gröbern Empfindungen, wie jene, folgen darf, und nicht bloß vernünftigen Vorstellungen folgen kan, wie diese: was ist zu seiner Bildung nöthiger, als die Bildung feinerer Empfindungen, in welchen sinnliche und deutliche Vorstellungen gleichsam in einander schmelzen?

270.

Mag es 3) seyn, daß Genie und Geschmack mehr als alle Regeln der Kunst vermag, daß ohne beydes weder ein schönes Werk hervorgebracht, noch auch einmal geschätzt werden kan: so kan doch jenes ausschweifen, und dieser verdorben werden, oder schon verdorben seyn. Beydes bedarf

we-

wenigstens Uebung und Nahrung. Wenn nun Genie nichts anders ist als vorzügliche Stärke der Seelenkräfte, und wenn dazu eine vorzügliche Aufgelegtheit zu sehr lebhaften oder sehr deutlichen Vorstellungen, sowohl als eine vorzügliche Reizbarkeit des Geistes zu dergleichen Vorstellungen gehört: so wird ein Mann von Genie weit mehr Bedürfnisse fühlen als ein andrer, er wird nicht mit dem Gemeinen zufrieden seyn, sondern nach den Vollkommenern dürsten, und, ist er zu sehr lebhaften Vorstellungen aufgelegt, so wird er gerade sinnlicher Vorstellungen der Vollkommenheit bedürfen; daher werden eben Werke der schönen Künste das seyn, was dem Genie die meiste Nahrung giebt, weil sie ganz eigentlich dergleichen Vorstellungen gewähren. Weil aber ein lebhafter und reizbarer Geist auch leichter hingerissen wird: so wird eben darum das fleißige Studium fester Regeln zur Beurtheilung des Schönen, d. i. der sinnlichen Vollkommenheit, ihn gegen Ausschweifungen verwahren, und seinen Geschmack, d. i. seine sinnliche Beurtheilungskraft, bilden.

Ann. Wenn man durch die Gründe, die unten sollen angegeben werden, von dem grossen Einfluß des Geschmacks und der Bildung desselben, auf die Denkungsart, den Charakter und die Handlungen der Menschen, überzeugt seyn wird: so wird sich auch ergeben, daß der Einfluß der schönen Wissenschaften und Künste viel weiter reiche, und beträchtlicher sey, als sich die meisten vorstellen.

271.

Von den schönen Wissenschaften und Künsten können auch 4) viele andre Wissenschaften grosse Vortheile ziehen. Sie führen uns, wenn man sie fleißig studiret, auf viele feine Beobachtungen über die Kräfte, Triebfedern und Veränderungen der menschlichen Seele, und erweizern dadurch nicht nur die Kenntniß der Psychologie, sondern leiten uns auch auf Grundsätze, viele, zum Theil widersprechend scheinende, Erscheinungen zu erklären. Hiedurch gewinnt die Aesthetik, die Logik, das feinere Sprachstudium, die Geschichte, sofern sie pragmatisch behandelt wird, die Moral, in Absicht auf neue oder neubestimmte Pflichten, auf neue Bewegungsgründe, auf bessere Art die Ausübung unsrer Pflichten zu befördern, und eben dadurch selbst die Religion. Wie weit anziehender sind selbst alle diese Wissenschaften worden, und haben die Lernbegierde selbst der Ungelehrten erregt, seitdem man ihnen durch Hülfe der schönen Wissenschaften ein gefälligeres Gewand gegeben hat?

272.

Was hilft auch 5) alle Erkenntniß, wenn sie nicht wirksam ist? Dies wird sie aber, je lebhafter, und überhaupt je sinnlicher sie uns die Sachen, die wir begehren oder verabscheuen sollen, darstellt; und diese Klarheit und Lebhaftigkeit den Vorstellungen zu geben, ist ganz eigent-
lich

lich der Zweck, worauf die schönen Wissenschaften arbeiten. Ihr Studium benimmt der Denkungsart das Trockne und Einförmige, das so wenig reizt und unterhält, benimmt dem Charakter das Rauhe und macht ihn geschmeidiger, stimmt die Seele zu sanftern Empfindungen, macht sie theilnehmender an allem, was den Menschen interessiren kan, veredelt unsre ganze Natur. Wie sehr es daher — 6) auf die Leidenschaften wirke, es sey, sie zu mildern und einzuschränken, oder sie in Bewegung zu setzen, wie sehr — 7) auf die Beförderung aller Tugenden, bedarf keiner Ausführung. Wer fühlt die Macht der wahren Beredsamkeit und Dichtkunst nicht? und was hat von jeher jeden noch so rohen Menschen oder Nation biegsamer und menschlicher gemacht, als Werke der Schönheit? — Selbst von den höhern Wirkungen abgesehen, die alle dergleichen Werke hervorbringen können, abgesehen also davon, daß sie die Fähigkeiten des Menschen veredeln, seinen thätigen Fleiß in Bewegung setzen und unterhalten, ihn lehren und antreiben, durch Thätigkeit nach der Vollkommenheit zu ringen, — selbst die Glückseligkeit des Menschen auf Genuß und blosses Vergnügen eingeschränkt: veredeln sie doch schon dieses Vergnügen, sie machen es unschädlicher, sie verhindern die zu frühe Sättigung und Uebermaaß, sie befördern mehr den Geschmack an geistigen Vergnügungen, der nie den Menschen so tief sinken läßt als der Geschmack, am größern Vergnügen, der doch den Geist immer mit beschäftigt, der ihm eher die Rückkehr zum Besinnen

nen und den Verstand zu Gegenvorstellungen offen erhält.

273.

Wenn die Werke der schönen Wissenschaften und Künste, oder diese selbst, diese angegebne Vortheile nicht wirklich gewähren, oder wenn sie gar den Geist, das Herz und die Sitten verderben helfen: so liegt die Schuld nicht an ihnen, sondern an dem Mißbrauch, den man mit ihnen treibt. Eigentlich sollte Schönheit der Kunst, wie Schönheit in der Natur, nur dazu dienen, durch erregtes Vergnügen die Seele zu erheitern, zu stärken, und die Fähigkeiten des Menschen zur Thätigkeit, zum Streben nach größrer Vollkommenheit, zu spannen; seine Aufmerksamkeit und seine Neigungen auf das, was wahr, was nützlich, was sittlich gut ist, zu lenken. Es sollte alle sinnliche Erkenntnis und Neigung des mit höhern Fähigkeiten gezeigten, zu höhern Absichten bestimmten Menschen, unter der Regierung seiner Vernunft stehen, diese, nicht nur die Wahl, das Maaß, das Ziel aller sinnlichen Vergnügungen bestimmen, sondern auch, als Begleiterin der Empfindung, allgemeinere Gesetze zur Beurtheilung des Schönen entdecken und festsetzen, das Genie und den Geschmack regelmäßig machen, und den, der schöne Werke studierte, wenn ihm dazu die Talente nicht versagt sind, zur Verrfertigung ähnlicher schönen Werke bilden. Fehlt es an diesen zwey Stücken; — begnügt man sich mit dem Vergnügen, das die Werke der schönen Kunst erwecken; — überläßt man sich bloß den

S sinne

sinnlichen Eindrücken, studiert man diese Werke nicht nach Regeln, zieht daraus nie das Allgemeinere, was uns in ähnlichen Fällen leiten könnte: so wundert man sich nicht, — wenn man bey steter Beschäftigung mit schönen Werken, doch nie durch diese an Verstand, an Geschmack, an Herzen, an Sitten und in guten Vortrag gebildet wird; — wenn man, von dem Geist dieser Werke entwöhnt, bloß an äußerlichen Verzierungen hängen bleibt, in Tandeleyen seine Nahrung sucht, wichtigere Pflichten darüber vergißt, nach und nach den Geschmack an allem Ernsthaften, an aller deutlichen Kenntniß, an allem, was nicht geschmückt ist, oder keinen Schmuck verträgt, verliert; und — wenn man, indem es uns an Genie oder Geschmack zu wahrhaftig schönen Werken fehlt, den Empfindler oder Gecken spielt, oder, hat man jene Talente, selbst den Reiz der Schönheit zu Verstellung der Wahrheit und Empfehlung der Laster, wenigstens feinerer Ausschweifungen, mißbraucht.

274.

Schöne Wissenschaften und das Bestreben, sich zum anzüglichlichen und gefälligen Vortrag zu bilden, sollten keinem Gelehrten, am wenigsten dem gleichgültig seyn, der künftig ein Lehrer der Religion werden will. — Mag es seyn, daß Wahrheit, daß deutliche Einsicht und Ueberzeugung, der Haupt- oder vielmehr der nächste Zweck der Wissenschaften sey, daß die überzeugende und eindringliche Kraft der Wahrheit selbst ihr Beyfall verschaffe, daß es oft genug sey, diesen durch deutliche Darlegung der
Grün-

Gründe zu befördern: so liegen doch in denen, die man überzeugen will, Hindernisse genug, welche dieser Ueberzeugung und dem Eindruck den Zugang versperren oder die Ueberzeugung nicht zur Entschliessung, die Entschliessung nicht zur That kommen lassen, und der Eindruck, den die Wahrheit macht, kan doch immer durch den Vortrag verstärkt werden. Wenn daher ein Lehrer der Religion alles mögliche thun muß, um ihr und allem Guten Eingang zu verschaffen: so muß er nichts vernachlässigen was seinen Vortrag eindringlich und annehmlich machen kan. Ein trockner oder geschmackloser Vortrag erweckt Widrigkeit gegen Sachen selbst, oder verhindert doch den Antheil, den man daran nehmen sollte. Ein Vortrag, der sich durch seine Unnehmlichkeit empfiehlt, erregt die Aufmerksamkeit, und unterhält sie, macht den Zuhörer geneigt, das Vorgetragne zu untersuchen, und das Empfohlne zu versuchen, bricht dadurch die Macht der Gleichgültigkeit, der Vorurtheile und bösen Gewohnheiten, theilt den Antheil, den der Lehrer an den Sachen verräth, auch dem Zuhörer mit, verstärkt wenigstens durch seine Reize den Eindruck noch mehr, den die Wahrheit und das Gute an sich, und die Gründe dafür in der Seele erregen können. Wenn ein Lehrer keine Fähigkeit, Hülfsmittel oder Muffe hätte, sich ausgebreitete und ganz deutliche Erkenntniß zugleich mit der Geschicklichkeit im Vortrag zu erwerben: so wäre es verzeihlicher, sich mit einer guten aber mäßigen Erkenntniß zu begnügen, und desto mehr Fleiß auf den Vortrag zu wenden, als, bey dem eifrigen Bestre-

S 2

ben

ben nach Weitläufigkeit und Deutlichkeit der Erkenntniß, diesen zu vernachlässigen.

Je ausgebreiteter das Gefühl für das Schöne und der gute Geschmack unter denenjenigen ist, auf die man wirken will, je mehr Leichtsinns oder Gleichgültigkeit unter ihnen herrscht, und je mehr bey ihnen das Ansehen der Vernunft und Religion gesunken, und das Interesse dagegen gering ist: je nöthiger ist es auf den guten und anziehenden Vortrag bedacht zu seyn.

275.

Und gewiß hat doch auch der Lehrer, der selbst eines gewissen Ansehens und guten Vorurtheils bedarf, um die Religion wirksamer empfehlen zu können, Ursach genug, sich dieses durch feinere Sitten zu erwerben und zu erhalten. Aber der vernünftige Theil der gestitteten Welt schätzt und erwartet diese nach derjenigen Art von Ausbildung, die der Charakter und Beruf eines Gelehrten oder Lehrers mit sich zu bringen scheint, das ist, nicht nur nach ausgebreitetern und gründlichern Kenntnissen, die ihn über Andre erheben, sondern auch nach der Geschicklichkeit, diese aufs wirksamste mitzuthheilen. Bemerket man diese Geschicklichkeit an einem Lehrer, und sieht man, daß er sie geflissentlich zu erwerben und zu benutzen suche: so giebt dieses den Zuhörern die Ueberzeugung, daß es ihm nicht gleichgültig sey, ihnen zu gefallen, sich zu ihnen herabzulassen, ihnen auf dem Wege beizukommen, wo sie am liebsten mit ihm wandeln; welches nothwendig mehr Zutrauen und Liebe erwecken muß, als wenn man wahrnimmt, daß ihm das Wohlgefallen der Zuhörer an seinem Vortrag gleichgültig

gütlich, und ihm alles für diese Zuhörer gut genug schein.

276.

Sogar um sein selbst willen sollte ein Lehrer der Religion in Bildung seines Vortrags nicht nachlässig seyn. Denn wenn das wahr ist, was oben (§. 59 f.) über den Einfluß der Sprache auf die Bildung des Verstandes und Herzens gesagt wurde: so wird seine Erkenntniß weit klärer, lebhafter und lebendiger werden, wenn er sie aufs möglichste zu versinnlichen sucht, so weit es immer ohne Nachtheil der deutlichen Erkenntniß geschehen kan. Dazu dient aber das Studium der schönen Wissenschaften (§. 264. 265.); und bey praktischen Wissenschaften, wie die Religion ist, die er eigentlich praktisch vortragen muß, sind die angegebnen Eigenschaften der Erkenntniß, wo nicht noch wichtiger, doch wenigstens eben so wichtig, als deutliche und bestimmte Erkenntniß. — Und wenn die immer mehrere Ausbreitung des guten Geschmacks, wie unten erhellen wird, sehr viel zur Aufklärung in der Religion und zur Läuterung der Frömmigkeit beytragen kan: sollte nicht der Lehrer der Religion auch mit dahin arbeiten, daß selbst durch sein Beyspiel, in dem Kreise wenigstens, wo Er wirken kan, auf einer Seite der gute Geschmack allgemeiner und somit der Anhänglichkeit an unfruchtbaren Untersuchungen, der Schwärmerey und dem Geiste der Kleinigkeit oder Sonderlichkeit, den verächtlichen Bezügen von Religion und Frömmigkeit gesteuert, auf der andern aber der Geschmack mehr veredelt würde, mehr Festigkeit und eine bessere Richtung

auf

auf dasjenige bekäme, was wahrhaftig gut und des vernünftigen Menschen würdig ist, wenn er angefangen hat sich auf nichtswürdige Dinge und zur Weichlichkeit oder gar zur Empfehlung der Ausschweifungen zu neigen?

277.

Wenn aber die schönen Wissenschaften so leicht dem Mißbrauch unterworfen sind, wenn die Beschäftigung mit ihnen so manchen guten Kopf, so manches gute Herz verdorben, für die Welt unbrauchbar, wenigstens minder brauchbar gemacht hat: wie weit wäre das Studium derselben, wenigstens dem künftigen Lehrer der Religion, wenigstens dem zu empfehlen, der nicht außerordentliche Anlagen zum Redner oder Dichter hat, der nicht ganz eigentlich dazu geboren zu seyn scheint? — Vorausgesetzt, daß es jemandem nicht ganz an Fähigkeit sich ordentlich auszudrücken, und von dem, was er vortragen will, mit Antheil zu sprechen, fehlte — denn ohne dieses hat er zu einem künftigen Lehrer der Religion gar keinen Beruf: — so sollte man 1) nie eher an die Verschönerung des Vortrags denken, ehe man nicht ordentlich denken, und 2) rein sich auszudrücken gelernt hätte. Wahrheit und Richtigkeit der Gedanken soll doch nur durch Schönheit empfohlen werden; Schönheit ohne Wahrheit ist ein bloß betrügliches Blendwerk; Ordnung ist unentbehrlicher als Zierlichkeit; und es ist gar zu ungereimt, auf Verzierung des Hauses, hernach erst, oder vielleicht gar nicht, auf Festigkeit und Nützbarkeit Bedacht zu nehmen.

Wer

Wer also noch nicht deutlich und ordentlich denken kan, wer sich noch nicht selbst versteht, wer noch nicht einmal rein und den Sachen gemäß lesen, sprechen und schreiben kan, der müßte nicht schon etwas schön ausarbeiten, er müßte nicht einmal schöne Werke, als solche, studieren wollen. Er würde sich sonst zum schönen Unsinn gewöhnen, seinen Geschmack und Verstand verderben, wenigstens sich gewöhnen, nach bloßen Vergnügen zu haschen, und der Schönheit die weit wesentlicheren Vollkommenheiten des Wahren und Guten, der Verstandlichkeit und Ordnung, aufzuopfern.

278.

Ueberhaupt ist das bloße Vergnügen kein genug edler Zweck für die Würde des Menschen, der immer nach größerer Vollkommenheit streben soll. Das Vermögen zu angenehmen Empfindungen ist uns nur gegeben unsre Seele zu erheitern, unsre erschlafften Kräfte zur Vollkommenheit wieder zu spannen, und in Thätigkeit zu setzen. Selbst das edlere, geistige Vergnügen, das den Menschen den Vorzug vor den Thieren giebt, läßt sich ohne Wahrnehmen und Gefallen an Wahrheit, Ordnung, Deutlichkeit und aller Vollkommenheit unseres Geistes, die daraus entsteht, nicht denken. Daher kan auch 3) alle Beschäftigung mit schönen Wissenschaften und Werken, die nicht mit auf jene höhere Vollkommenheit geht, oder den Fleiß vermindert, den wir auf das Wachsthum in dieser wenden sollen, nicht anders als verderblich seyn. Sie ist eine Schwelgerey, die uns um die

die gesunde Nahrung des Geistes bringt, die Auszehrung der vernünftigen Seele.

279.

Auch kan man nicht oft genug sagen, wie nöthig es sey, mit Unterschied und Ueberlegung (Discretion) Schönheiten in schönen Werken aufzusuchen, und in seinen eignen Arbeiten anzubringen. Es ist nicht jedem leicht, das Schickliche wahrzunehmen und auszudrücken. Nicht zu gedenken, daß es auch einen besondern Geschmack giebt, welchen nachzuahmen vielleicht, nur unter ähnlichen Umständen mit einem Meister eines schönen Werks, erlaubt seyn möchte: so hört Schönheit auf, Schönheit zu seyn, wenn sie am unrechten Orte angebracht wird, d. i. bey Sachen, die ihrer Natur nach eigentlich keiner Verschönerung, wenigstens nicht ohne Nachtheil der Deutlichkeit, fähig sind, oder die der Verschönerung nicht bedürfen, oder durch Verschönerung mehr zerstreuen, und von der Hauptsache, die empfohlen werden soll, die Aufmerksamkeit zu sehr abziehen, mit einem Wort, wo sie unnatürlich, zwecklos, oder gar zweckwidrig seyn würde. Auch sollte man nicht alles, was man selbst schön findet, und wirklich schön seyn mag, in seinen eignen Arbeiten Andern wieder mittheilen wollen; man sollte vielmehr durch das Studiren schöner Werke seinen eignen Geschmack so zu bilden suchen, daß man das Gefühl des Schicklichen immer mehr zur Reife brächte, und man lernte, nach den Fähigkeiten und Bedürfnissen derer, vor welchen

chen wir zu reden oder zu schreiben haben, die Wahl und den Gebrauch des Schönen zu bestimmen.

In so fern kan gerade das Lesen der schönsten und bewundertsten Schriftsteller, vornemlich Dichter, für dem Prediger, dem es am Verstande und Gefühle des Schicklichen fehlt, am verderblichsten werden. Der Ton der sogenannten guten Gesellschaft und der Schauspiele darf nicht der Ton der Kanzel werden; was dem erlaubt ist, der lauter oder meistens Zuhörer von sehr gebildeten Geschmack hat, ist dem nicht erlaubt, der meistens vor Zuhörer ganz anderer Art redet, und selbst jene, wenn sie wirklich gebildeten Geschmack haben, werden es abgeschmackt finden, da, wo Belehrung und Würde des Ausdrucks erfordert wird, Glanz und Schimmer oder gesuchte Schönheit anzutreffen.

280.

Eben deswegen kommt viel darauf an, wie man die schönen Wissenschaften treibt? — Wie bey dem Studium der Sprachen (S. 68), so würde auch hier, Theorie, Lesung guter Schriftsteller und eigne Uebung zu verbinden seyn. — Ich setze 1) immer voraus, daß man nicht eher nach Schönheit des Ausdrucks trachten sollte, ehe man nicht richtig denken, und sich gut ausdrücken gelernt hätte. Die Theorie des vernünftigen Denkens, Uebung in Bemerkung der Wahrheit, der Ordnung und der Deutlichkeit bey einem Schriftsteller, Uebung in der Ausarbeitung wohl durchdachter, zusammenhängender, gut geordneter, verständlich und bestimmt geschriebener Aufsätze, müßte immer vorangehn; und Sprachrichtigkeit in der Sprache, worin man Schrif-

ten

ten lesen, oder Aufsätze verfertigen will, müßte man vor allen Dingen in seiner Gewalt haben.

281.

Hätte man alsdenn das Glück, unter Anleitung eines Mannes von reifen Geschmack, gute Schriftsteller lesen zu können: so würde 2) dieses Lesen unstreitig vor aller eigentlichen Theorie vorgehen müssen. Denn es ist anziehender und unterhaltender als trockne Theorie, die, wenn sie deutlich und praktisch werden soll, ohnehin alles durch Beyspiele erläutern muß, welche man immer besser im Zusammenhange beurtheilen und schätzen lernt als in abgerissnen Stücken. Vornehmlich befördert dieses Lesen die Aufmerksamkeit und das eigne Gefühl des Schönen, und lehrt uns, ob wir dieses haben, ohne welches man sonst auf schöne Wissenschaften Verzicht thun müßte. — Sollte man aber eine solche Aufsicht und Anleitung eines guten Führers nicht genießen können: so wäre wohl eher zu rathen, daß man sich die Grundsätze der schönen Wissenschaften und des guten Geschmacks aus guten Schriften bekannt mache, welche in der Absicht geschrieben sind, um durch Beyspiele der Schönheit und darüber gemachte Bemerkungen den Anfänger zu bilden. Für die Dichtkunst würden vorzüglich *Engels Anfangsgründe einer Th. der Dichtungsarten* (§. 266), für die Redekunst ein Buch wie die *Principes pour la lecture des Orateurs*, à Paris 1754. in drey Bänden in gr. 12. zu empfehlen seyn.

282.

Aber nach einer solchen Anweisung müßte man 3) sogleich zum Lesen der besten Schriftsteller fortschreiten, weil auf die anschauliche Erkenntniß des Schönen so viel ankömmt, und Theorie mehr den Geschmack bessert und den guten befestigt, als hervorbringt und ernährt. Wie diese, in Rücksicht auf Schönheit, in ihrem ganzen Umfange zu lesen wären, ist schon oben (§. 84) gesagt. Hier möchten noch folgende Rätze nicht am unrechten Orte stehen.

283.

Hat man musterhafte Schriftsteller in seiner eignen Sprache: so verdienen 4) diese — in der Art Schriften, wo sie musterhaft und fremden gleich sind — vornemlich studiert zu werden. Denn in unsrer Muttersprache denken und schreiben wir doch meistens, und sollten uns in ihr gut und schön zu denken und vorzutragen vorzüglich bilden. (§. 92 f.) Selbst verstehen können wir die feinem eigenthümlichen Schönheiten und Anspielungen der Fremden weniger als die unsrigen; und jede Nation hat ihren eignen Geschmack, der, so fern er auch in seiner Art gut ist, doch nur mit Ueberlegung und Vorsicht in den unsrigen überzutragen wäre, und nicht die gute Originalität des unsrigen durch auswärtige erborgte Schönheiten, wenn sie uns zumahl nicht so natürlich sind, zu verdrängen. (S. §. 104.)

284.

Ob man 5) eher und mehr Dichter oder Prosaisten studieren sollte? ist eine Frage, worüber die
Stims

Stimmen sehr getheilt seyn möchten. Wahr ist's, Dichter gefallen meistens mehr, weil sie näher auf Vergnügen als Belehrung arbeiten, und weit mehrere Arten der Schönheit vereinigen können als der Prosaisist; überdies sind ihre Schönheiten hervorstechender, und also für den Anfänger bemerkbarer. Allein — Belehrung ist doch noch wichtiger als Vergnügen, und führt ihr eignes Vergnügen mit sich, ohne es erst von der Einkleidung erborgen zu müssen. — Eben das hervorstechende Schöne in den Werken der Dichtkunst verwöhnt auch den Geschmack eher, und verursacht, daß hernach das wirklich aber weniger auffallende Schöne der prosaischen Werke nicht genug Reiz für uns hat, und überhaupt der Geschmack an natürlicher Schönheit, über der Liebe zur Schönheit der Kunst und des Außerordentlichen, geschwächt wird, wo nicht verlohren geht. — Endlich bedürfen wir der Prose häufiger als der Dichtkunst, da wir mehr in jener, seltner aber als Dichter denken, empfinden und reden, und wenn die meisten guten Köpfe gute Prosaisisten werden können, so sind doch nur wenige, die Fähigkeiten haben, gute Dichter zu werden.

285.

Vorzüglich sollte man 6) die, auch in Absicht auf den Vortrag, besten Schriftsteller studieren, die in dem Fach gearbeitet haben, dem wir uns eigentlich widmen: denn es verräth doch entweder grossen Unverstand, oder beweiset, daß man schöne Schriften nur zum Vergnügen und nicht zu höhern Absichten lese, wenn einer, der sich zum künftigen Lehrer der Religion bilden soll, sich mit Lesung
der

der Romanen, der Schauspiele, und überhaupt der Schriften, die ihre größte Schönheit von der Erdichtung haben, weit mehr beschäftigt als mit solchen, welche eigentlich die Religion, Kenntniß der Menschen, zumal derer, mit denen wir zu thun haben, ihre wirkliche Beschaffenheit, Denk- und Handlungsart, und was am meisten auf sie wirkt, betreffen. Mögen diese gleich weniger Reiz und Unterhaltung für die gewähren, welche entweder für alles, was ernsthaft und vernünftig ist, oder die Angelegenheiten der Seele betrifft, keinen Sinn, oder ihren Geschmack durch stetes Haschen nach sinnlichen Vergnügen verwöhnt haben: so sind sie doch nicht nur wichtiger zur wahren Vollkommenheit des Menschen als jene, sondern sie sind auch eben sowohl der sinnlichen Darstellung fähig, die das Wesen der Schönheit im Vortrag ausmacht. Aber es giebt verschiedene Arten und Grade der Schönheit, und man kan nicht eben dieselben von dem Prosaisten wie von dem Dichter, von dem geistigen wie von dem sinnlichen Gegenstande, fordern. Ein Vortrag, der sich durch natürliche Schönheit, durch Einfach, durch klare Bestimmtheit, durch lichtvolle Ordnung, durch anständige Würde empfiehlt, der die Sachen dem schlichten Menschenverstande von annehmlchen Seiten vorstellt, der sanfte Empfindungen erregt, der mehr belehrt als hinreißt, mehr das Herz erwärmt als erhibt, ist gewiß auch schön. Solche Wirkungen sind, wenn gleich minder lebhaft, doch heilsamer und dauerhafter, und es zeigt von einem weit feineren Gefühl des wahrhaftig Schönen, wenn man diese

diese verborgnern, als wenn man nur die hervorstechenden Schönheiten empfinden kann. — Und haben wir nicht auch unsre Mosheims, Jerusalems, Spaldings, Tellers, Eberharde, Döderleins, Niemeyers und andre, denen man selbst feinere Schönheiten des Vortrags, mit Discretion, ablernen kann? — der trefflichen Schriftsteller, unsrer Gellerts, Lessings, Mendelsohns, Garvens, Engels und anderer nicht zu gedenken, die, wenn gleich nicht alle in Schriften über die Religion, doch in andern eigentlich dogmatischen, den Ruhm der classischen behaupten.

286.

7) Die Aesthetik (§. 265), oder der Theil derselben, der sich mit der Schönheit der sinnlichen Erkenntniß beschäftigt, (§. 174 Anm.) d. i. die Theorie der schönen Wissenschaften und Künste, ist freylich nicht ihrem ganzen Umfang nach, und in Absicht auf die Beobachtungen und Regeln feiner Schönheiten, jedem zu wissen nöthig, der der sich nicht vorzüglich diesen Wissenschaften widmen will; sie ist auch, weil sie sich mit dem dunklern Theil der Seele, mit den Empfindungen, beschäftigt, und ein sehr feines Studium der Seele erfordert — wenn sie anders den Charakter wahrer Philosophie behaupten und deutlich erklären soll, nicht jedem zugänglich. Die meisten könnten sich daher wohl mit den allgemeinen Grundsätzen der Schönheit, sonderlich der Schönheit der Rede, ohngefehr so wie sie in den alten Griechen und Rö-

Römern, vornemlich in den hieher gehörigen Schriften des Aristoteles, Cicero und Quintilian vorgetragen sind, und mit dem fleißigen Studiren schöner Schriften begnügen. Aber Grundsätze und Regeln überhaupt machen doch auf manches unmerklich und unmerkliche Schöne des Vortrags aufmerksam, und so gewiß es ist, daß der fleißige Beobachter des Schönen in schönen Werken sich selbst Regeln des Schönen abziehen kann; so erleichtern doch bewährte Regeln feiner Beobachter diese Beschäftigung gar sehr. Vornemlich aber verbessern dergleichen Regeln den Geschmack, leisten ihn sicher, und geben ihm mehr Festigkeit.

Vorzügliche Schriften, die dergleichen Theorien über den ganzen Umfang oder über einzle Theile der schönen Wissenschaften enthalten, können, nach dem Zweck dieses Buchs, nicht angeführt werden. Die Theorie der schönen Wissenschaften, von Joh. Aug. Eberhard, zweyte Aufl. Halle 1786. in 8. und der Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften von Joh. Joachim Eschenburg, Berlin 1783. in gr. 8. sind zwar nur zu Vorlesungen bestimmt, also dem Anfänger ohne diese nicht ganz verständlich und brauchbar. Sie verdienen aber vor allen andern hier angeführt zu werden, weil sie sich nicht nur durch den zusammengedrängten Reichthum der Sachen, die Gründung der Regeln auf die feinsten Beobachtungen der besten Köpfe und die Natur des Schönen selbst, und durch sorgfältige Bestimmtheit empfehlen, sondern auch die auserlesenste Literatur und Anzeige der besten zu den schönen Wissenschaften gehörigen Schriften enthalten.

287.

Wenn man sich 8) in Abfassung solcher Aufsätze über will, die sich auch von der Seite des schönen Vortrags empfehlen sollen: so muß man nie vergessen, die strengste Kritik Andern, die das von wirklich zu urtheilen im Stande sind, zu Rath zu ziehn, und zu benutzen. Kan man dergleichen Richter nicht finden: so wird uns selbst das unbefangne Urtheil gemeiner Leser oder Zuhörer, für deren Bedürfnisse man einen solchen Aufsatz bestimmt hat, und denen es, auch bey geringem Grade der Ausbildung, nicht an gesundem Menschenverstande und Gefühl des Verständlichen, Schönen, Schicklichen und Eindrücklichen fehlt, von grossen Vortheil seyn. Je mehr man Schriften studiert, die eine genaue und scharfe Kritik schöner Werke enthalten, worin die Briefe die neueste Literatur betreffend, Berlin 1761—65 in 24 Theilen in 8, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, Leipz. 1757 fgg. und die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, die noch fortzudauert, vorzügliche Muster sind; je mehr wird man selbst zu einer solchen Kritik gebildet werden. Uebrigens bedarf es kaum der Erinnerung, daß bey diesen eignen Uebungen die obigen Anmerkungen S. 280 und 285 nie vergessen werden sollten.



Ja 1630

§ (112)

M.C.



Inches
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Anweisung
zur
Leitung
der Theologen.
von
August Mösselt.

Erster Theil.



Halle,
Curtis Wittwe. 1786.

